

Der Kinderwunsch in Österreich: Umfang, Struktur und wesentliche Determinanten ; eine Analyse anhand des Generations and Gender Programme (GGP)

Neuwirth, Norbert; Baierl, Andreas; Kaindl, Markus; Rille-Pfeiffer, Christiane; Wernhart, Georg

Veröffentlichungsversion / Published Version

Forschungsbericht / research report

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Neuwirth, N., Baierl, A., Kaindl, M., Rille-Pfeiffer, C., & Wernhart, G. (2011). *Der Kinderwunsch in Österreich: Umfang, Struktur und wesentliche Determinanten ; eine Analyse anhand des Generations and Gender Programme (GGP)*. (Forschungsbericht / Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien, 5). Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-350179>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Norbert Neuwirth ▪ Andreas Baierl ▪ Markus Kaindl
Christiane Rille-Pfeiffer ▪ Georg Wernhart

Der Kinderwunsch in Österreich

Umfang, Struktur und wesentliche Determinanten

Eine Analyse anhand des
Generations and Gender Programme (GGP)

Forschungsbericht Nr. 5 | 2011

Österreichisches Institut für Familienforschung
Universität Wien
1010 Wien | Grillparzerstraße 7/9
T: +43(0)1 4277 48901 | team@oif.ac.at

www.oif.ac.at

Forschungsbericht

Norbert Neuwirth ▪ Andreas Baierl ▪ Markus Kaindl
Christiane Rille-Pfeiffer ▪ Georg Wernhart

Der Kinderwunsch in Österreich

Umfang, Struktur und wesentliche Determinanten

Eine Analyse anhand des Generations and Gender Programme (GGP)

Nr. 5 | 2011

Februar 2011

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH. Die Verantwortlichkeit für den Inhalt liegt ausschließlich bei den Autorinnen und Autoren.



Inhaltsverzeichnis

1	Der Kinderwunsch – einleitende Bemerkungen zur Forschungsfrage	8
1.1	Der Kinderwunsch – ein neues Phänomen in Alltag und Wissenschaft?	8
1.2	Zielgröße oder Intermediär – Was ist „Kinderwunsch“ nun tatsächlich?	9
2	Theoretische Konzepte zu Kinderwunsch und Fertilität	12
2.1	Biologistische Erklärungsansätze	13
2.2	Bevölkerungswissenschaftliche Erklärungsansätze	15
2.3	(Sozio-)ökonomische Erklärungsansätze	17
2.4	Soziologische Erklärungsansätze	18
2.5	(Sozial-)psychologische Erklärungsansätze	24
3	Die Erfassung des Kinderwunschs im vorliegenden Datenkörper	32
3.1	Möglichkeiten und Grenzen der Erfassung des Kinderwunschs	32
3.2	Die konkrete Operationalisierung im GGS	36
3.3	Zur Erstellung der Zielvariablen dieser Studie	38
3.4	Mehr als die Summe seiner Teile: Kinderwunsch und Realisierung im GGP	39
4	Rezente Forschungsarbeiten zum Kinderwunsch in Österreich	41
5	Struktur und Ausmaß des Kinderwunschs	48
5.1	Kinderwunsch und bisherige Realisierung – ein geschlossener Feedbackeffekt?	48
5.2	Österreich im internationalen Vergleich	56
5.3	Die angenommenen und tatsächlichen Abhängigkeiten des Kinderwunschs	59
6	Abhängigkeiten des Kinderwunschs	77
6.1	Das Ausmaß des Kinderwunschs im Lebensverlauf	78
6.2	Die Determinanten des Kinderwunschs	82
7	Zusammenfassung und Ausblick	112
	Literaturverzeichnis	114
	Appendix	119
	Kurzbiografien der Autorinnen und Autoren	138

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1.1: Der "Schaltkreis" der Low-Fertility-Trap-Hypothese	10
Abbildung 3.1: Befragungsfolge im GGP zur Erfassung der Dynamik des Kinderwunschs ...	39
Abbildung 4.1: Kinderwunsch (ACI) und Realisierung (RF) nach Mikrozensus 2001	41
Abbildung 4.2: Entwicklung des Kinderwunschs innerhalb von 15 Jahren	42
Abbildung 4.3: Der Kinderwunsch österreichischer Frauen anhand rezenter Erhebungen ...	44
Abbildung 5.1: Persönlicher Kinderwunsch nach bereits realisierter Kinderzahl	48
Abbildung 5.2: Allgemein ideale Kinderzahl nach Alter und bereits realisierter Kinderzahl ...	51
Abbildung 5.3: Zusätzlicher Kinderwunsch und Realisierungserwartung	57
Abbildung 6.1: Gesamtkinderwunsch (TCI) von Männern und Frauen	78
Abbildung 6.2: Anteil derer, die unmittelbar ein Kind wollen (spRF0)	79
Abbildung 6.3: Anteil derer, die generell noch mind. ein Kind wollen (spRF)	81
Abbildung 6.4: Anteil derer, die mittelbar ein Kind wollen (spRF3)	82
Abbildung 6.5: Einschätzung der Chance einer Geburt in den nächsten drei Jahren	83
Abbildung 6.6: Odds Ratios zur mittelbaren Realisierungserwartung (Frauen)	86
Abbildung 6.7: Odds Ratios zur mittelbaren Realisierungserwartung (Männer)	89
Abbildung 6.8: Einschätzung der Chance einer Erstgeburt in den nächsten drei Jahren	94
Abbildung 6.9: Mittelbare Realisierungserwartung der Erstgeburt (Frauen)	95
Abbildung 6.10: Mittelbare Realisierungserwartung der Erstgeburt (Männer)	96
Abbildung 6.11 Einschätzung der Chance einer Zweitgeburt in den nächsten drei Jahren ..	100
Abbildung 6.12: Mittelbare Realisierungserwartung einer Zweitgeburt (Frauen)	101
Abbildung 6.13: Mittelbare Realisierungserwartung einer Zweitgeburt (Männer)	102
Abbildung 6.14: Einschätzung der Chance einer Drittgeburt in den nächsten drei Jahren ..	106
Abbildung 6.15: Mittelbare Realisierungserwartung einer Drittgeburt (Frauen)	107
Abbildung 6.16: Mittelbare Realisierungserwartung einer Drittgeburt (Männer)	109

Abbildungsverzeichnis Appendix

Appendix Abb 1: Mittelwerte der persönlich gewünschten Kinderzahl nach EB 2006	121
Appendix Abb 2: Anteil der Männer und Frauen mit unmittelbarem Kinderwunsch	122
Appendix Abb 3: Kinderwunsch nach Partnerschaftsstatus (Männer)	126
Appendix Abb 4: Kinderwunsch nach Partnerschaftsstatus (Frauen)	126
Appendix Abb 5: Kinderwunsch nach Familienstand (Männer).....	127
Appendix Abb 6: Kinderwunsch nach Familienstand (Frauen)	127
Appendix Abb 7: Kinderwunsch nach Partnerschaftsstabilität (Männer).....	128
Appendix Abb 8: Kinderwunsch nach Partnerschaftsstabilität (Frauen)	128
Appendix Abb 9: ... nach Zufriedenheit mit der Hausarbeitsaufteilung (Männer)	129
Appendix Abb 10: ... nach Zufriedenheit mit der Hausarbeitsaufteilung (Frauen).....	129
Appendix Abb 11: ... nach Zufriedenheit m. d. Kinderbetreuungsaufteilung (Männer)	130
Appendix Abb 12: ... nach Zufriedenheit m. d. Kinderbetreuungsaufteilung (Frauen).....	130
Appendix Abb 13: ... nach Partnerschaftsstabilität der Eltern (Männer)	131
Appendix Abb 14: ... nach Partnerschaftsstabilität der Eltern (Frauen).....	131
Appendix Abb 15: ... nach Erwerbsstatus (Männer)	132
Appendix Abb 16: ... nach Erwerbsstatus (Frauen)	132
Appendix Abb 17: ... nach Bildungsabschluss (Männer)	133
Appendix Abb 18: ... nach Bildungsabschluss (Frauen)	133
Appendix Abb 19: ... nach Auskommen mit dem Einkommen (Männer)	134
Appendix Abb 20: ... nach Auskommen mit dem Einkommen (Frauen)	134
Appendix Abb 21: ... nach Anzahl der Geschwister (Männer)	135
Appendix Abb 22: ... nach Anzahl der Geschwister (Frauen).....	135
Appendix Abb 23: ... nach ethnischer Herkunft (Männer).....	136
Appendix Abb 24: ... nach ethnischer Herkunft (Frauen).....	136
Appendix Abb 25: ... nach Haltung des sozialen Umfelds (Männer)	137
Appendix Abb 26: ... nach Haltung des sozialen Umfelds (Frauen)	137

Tabellenverzeichnis

Tabelle 3.1: Dimensionen des Kinderwunschs	33
Tabelle 5.1: Persönlicher Kinderwunsch nach bereits realisierter Kinderzahl; Frauen	49
Tabelle 5.2: Persönlicher Kinderwunsch nach bereits realisierter Kinderzahl; Männer	49
Tabelle 5.3: Verteilung der gesellschaftlich idealen Kinderzahl (GIP); Frauen	50
Tabelle 5.4: Verteilung der gesellschaftlich idealen Kinderzahl (GIP); Männer	50
Tabelle 5.5: Kennzahlen des Kinderwunschs (Mittelwerte); alle Frauen.....	51
Tabelle 5.6: Kennzahlen des Kinderwunschs (Mittelwerte); alle Männer.....	52
Tabelle 5.7: Kennzahlen des Kinderwunschs (Mittelwerte); kinderlose Frauen.....	53
Tabelle 5.8: Kennzahlen des Kinderwunschs (Mittelwerte); Frauen mit Kindern	54
Tabelle 5.9: Kennzahlen des Kinderwunschs (Mittelwerte); kinderlose Männer	54
Tabelle 5.10: Kennzahlen des Kinderwunschs (Mittelwerte); Männer mit Kindern	55
Tabelle 5.11: Zusätzlicher Kinderwunsch in drei ausgewählten westeurop. Ländern.....	56
Tabelle 5.12: Zentrale Kennwerte des persönlichen Kinderwunschs.....	59
Tabelle 5.13: Kinderwunsch nach Partnerschaftsstatus I – gemeinsamer Haushalt	61
Tabelle 5.14: Kinderwunsch nach Partnerschaftsstatus II – Familienstand	62
Tabelle 5.15: Kinderwunsch nach Partnerschaftsstatus III – prospektive Stabilität	63
Tabelle 5.16: Kinderwunsch nach Zufriedenheit mit der Aufteilung der Hausarbeit.....	64
Tabelle 5.17: Kinderwunsch nach Zufriedenheit mit der Aufteilung der Kinderbetreuung	66
Tabelle 5.18: Kinderwunsch nach Partnerschaftsstabilität der eigenen Eltern	68
Tabelle 5.19: Kinderwunsch nach Erwerbsstatus	69
Tabelle 5.20: Kinderwunsch nach Schulbildung.....	70
Tabelle 5.21: Kinderwunsch nach "Auskommen mit dem Einkommen"	71
Tabelle 5.22: Kinderwunsch nach Anzahl der eigenen Geschwister	73
Tabelle 5.23: Kinderwunsch nach ethnischer Herkunft.....	74
Tabelle 5.24: Kinderwunsch nach Haltung des sozialen Umfelds zu dieser Frage.....	76
Tabelle 6.1: Mittelbare Realisierungserwartung (Frauen)	92
Tabelle 6.2: Mittelbare Realisierungserwartung (Männer)	93
Tabelle 6.3 Mittelbare Realisierungserwartung der Erstgeburt (Frauen)	98
Tabelle 6.4 Mittelbare Realisierungserwartung der Erstgeburt (Männer).....	99
Tabelle 6.5 Mittelbare Realisierungserwartung der ersten Folgegeburt (Frauen).....	104
Tabelle 6.6 Mittelbare Realisierungserwartung der ersten Folgegeburt (Männer)	105
Tabelle 6.7 Mittelbare Realisierungserwartung der zweiten Folgegeburt (Frauen).....	110
Tabelle 6.8 Mittelbare Realisierungserwartung der zweiten Folgegeburt (Männer).....	111
Appendix TAB 1: Generell ideale Kinderzahl in den EU-25 nach EB 2006.....	119
Appendix TAB 2: Persönlich gewünschte Kinderzahl in den EU-25 nach EB 2006.....	120
Appendix TAB 3: GLM zur mittelbaren Realisierungserwartung; ÖSTERREICH	123
Appendix TAB 4: GLM zur mittelbaren Realisierungserwartung; DEUTSCHLAND	124
Appendix TAB 5: GLM zur mittelbaren Realisierungserwartung; FRANKREICH.....	125

1 Der Kinderwunsch – einleitende Bemerkungen zur Forschungsfrage

1.1 Der Kinderwunsch – ein neues Phänomen in Alltag und Wissenschaft?

Der Kinderwunsch als Thematik der individuellen Lebensführung ist historisch betrachtet jungen Datums. In vorindustrieller Zeit galten Kinder als Selbstverständlichkeit und gehörten fast zwangsläufig zur Normalbiographie verheirateter Paare. Wenn Frauen kinderlos blieben, so war dies in der Regel entweder auf ihren sozialen Status oder auf medizinische Gründe zurückzuführen. Von einer bewussten Entscheidung für oder gegen Kinder konnte bei den meisten Menschen jedoch nicht gesprochen werden. Zwar hat es in allen Epochen Methoden der Geburtenkontrolle gegeben, um im Falle einer Schwangerschaft eine Geburt zu verhindern. Mit dem Beginn der generellen Verfügbarkeit von Verhütungsmitteln in den 1960er Jahren entstand jedoch zunehmend die Möglichkeit, den Zeitpunkt des Kinderhabens und die Anzahl der Kinder selbst zu bestimmen, d.h. sich also aktiv für Elternschaft entscheiden zu können bzw. auch zu müssen.

Die heutzutage bestehende Möglichkeit der Dauerverhütung ist für die meisten Menschen in unserer Gesellschaft zum Normalzustand geworden. Dies stellt gegenüber der generellen Empfängnisbereitschaft der Frau in früheren Zeiten eine historisch neue Situation dar, die auch in jeweils unterschiedlichen Reflexionsprozessen der Individuen ihren Niederschlag findet: Während früher Überlegungen angestellt wurden, warum ein Kind zu einem bestimmten Zeitpunkt ungünstig wäre, stehen nunmehr die Fragen im Vordergrund, ob, wann und warum man sich ein Kind wünscht (Schenk, 2002). Der Kinderwunsch konnte aber auch deshalb zum Thema werden, weil das eheliche Zusammenleben auch ohne Kinder zunehmend gesellschaftlich akzeptiert und auch als attraktive Alternative wahrgenommen wurde. So ist die Frage des Kinderhabens von einem selbstverständlichen Lebensereignis zu einem bewussten Reflexionsprozess für das Individuum und in der Paarbeziehung geworden.

„Der Schritt zur Familiengründung stellt sich heute – angesichts der Selbstverständlichkeit von Familienplanung und Verhütung – als aktive Entscheidung pro Kind dar. Damit hat sich die Logik der Entscheidung quasi verkehrt: Aus der Selbstverständlichkeit, Kinder zu bekommen, ist eine Entscheidung von außergewöhnlicher Tragweite und Bedeutung geworden.“ (Rupp, 2005: 23)

Der Kinderwunsch in seiner heutigen individualisierten Form ist also historisch gesehen ein neues Phänomen, dessen Entstehung sich auch in der Wissenschaft widerspiegelt. Da sich die Veränderungen im generativen Verhalten nicht mehr ausreichend durch ökonomische und soziologische Ansätze erklären ließen, erschien die Berücksichtigung von Einflussgrößen notwendig, die sich auf das subjektive Erleben und Verhalten von Individuen beziehen. Damit hielt – quasi über den Aspekt des Kinderwunsches – der Themenbereich des generativen Verhaltens auch Einzug in die psychologische und sozialpsychologische Forschung.

1.2 Zielgröße oder Intermediär – Was ist „Kinderwunsch“ nun tatsächlich?

Der Kinderwunsch ist also zum Forschungsgegenstand unterschiedlicher Disziplinen geworden. Die jeweiligen Herangehensweisen finden ihren Ausdruck in den unterschiedlichen Begriffsdefinitionen und theoretischen Konzepten. Eine Definition, die gewissermaßen als kleinster gemeinsamer Nenner der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Kinderwunsch gelten kann, ist bei *Gloger-Tippelt et al.* (1993) zu finden:

„Der Kinderwunsch kann als ein Bündel von Motiven zu Schwangerschaft, Geburt und Elternschaft gekennzeichnet werden, die sowohl durch biologische Voraussetzungen als auch durch Sozialisation und gesellschaftliche Normen entstehen und in der Person repräsentiert sind.“ (Gloger-Tippelt et al., 1993: 108)

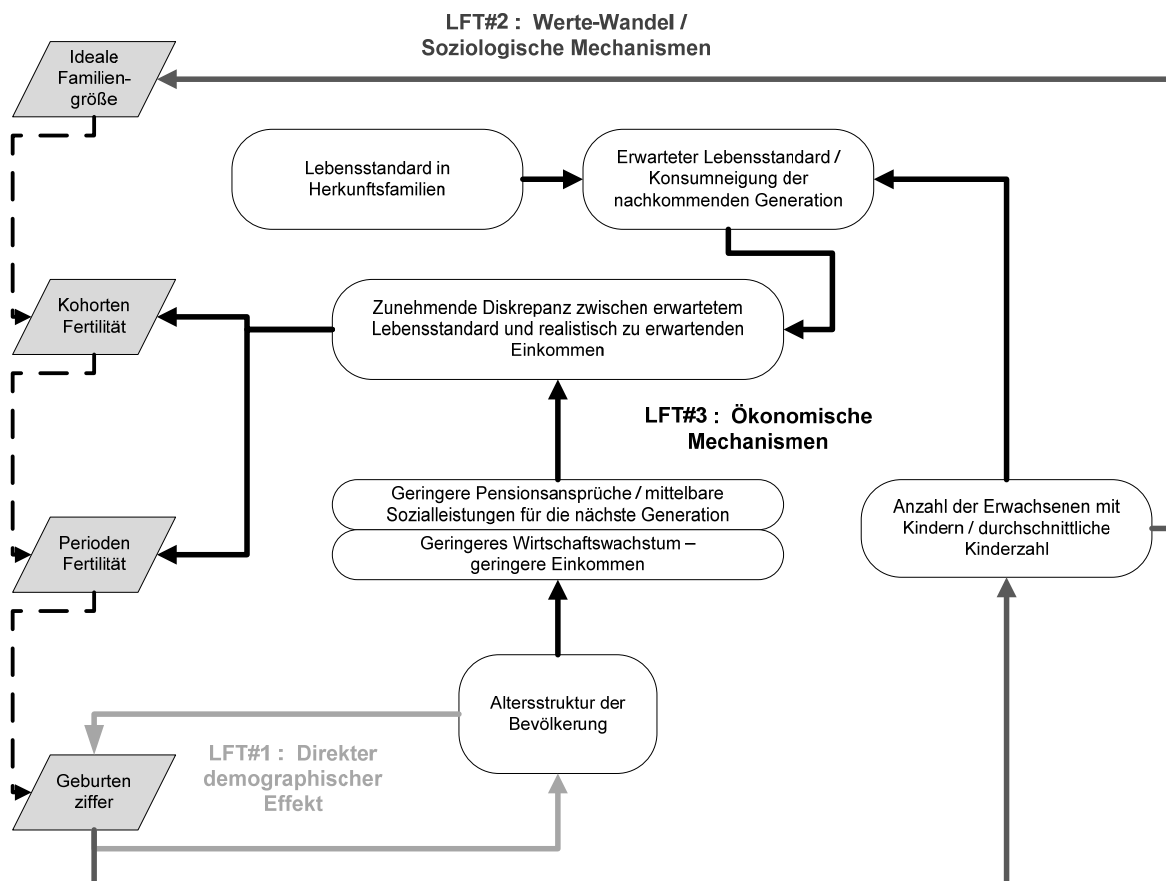
Aber auch wenn sich die empirische Größe „Kinderwunsch“ – abseits von methodologischen Fragen der adäquaten Messbarkeit – inzwischen zum etablierten Forschungsgegenstand im breiten Spektrum der Sozialwissenschaften entwickelt hat, so stellt sich nach wie vor eine zentrale Frage: Versuchen wir den Kinderwunsch „lediglich“ als prognostischen Indikator für später tatsächlich realisierte Geburten zu erfassen, oder wollen wir, darüber hinausgehend, die Umgebung, in der der Kinderwunsch entsteht, anhand derer er sich im Lebenslauf mal konkretisiert, dann wieder in den Hintergrund tritt, sich quantitativ wie zeitpunktbezogen ändert und schließlich gegen Ende der fertilen Lebensphase – mehr oder weniger erfüllt – abgehakt wird, so strukturiert erfassen können, dass der Kinderwunsch selbst zur eigentlichen Zielgröße, dem zentralen Forschungsgegenstand per se wird?

Für die Beibehaltung als Intermediär zur Fertilitätsentwicklung spricht auf den ersten Blick, dass letztlich die Umsetzung und nicht die vorgelagerte Motivation und Intention die gesellschaftliche wie ökonomische Entwicklung prägen. Doch bereits auf den zweiten Blick ist klar ersichtlich, dass eben diese, mitunter langfristigen, Veränderungen der gesellschaftlichen wie ökonomischen Umgebung ja selbst den Kinderwunsch und somit später die Realsierung prägen. Der Kinderwunsch stellt somit ein Schlüsselement der Demographie sowie anderen Disziplinen sozialwissenschaftlicher Forschung dar.

Diese Rolle des Schlüsselements wird dem Kinderwunsch in den gängigen demographischen Theorien des Fertilitätsverhaltens aufgrund seiner offensichtlichen Implizität zwar zu meist zuerkannt, jedoch findet dies oft nicht die entsprechende theoretische wie methodische Umsetzung. Wohl in der Mehrheit der empirischen Studien werden scheinbare Kovariate des Fertilitätsverhaltens direkt mit diesem in Beziehung gesetzt, d.h. der Kinderwunsch wird wohl in der Mehrheit der empirischen Studien nicht einmal als Intermediärgröße erhoben und in die empirischen Kausalzusammenhänge gesetzt. So eine Verkürzung der empirischen Herangehensweise impliziert aber generell, dass der höchst dynamische Entscheidungsfindungs- und -revisionsprozess der Agenten als solcher nicht wahrgenommen wird und dass die statistische Signifikanz einer – inhaltlich mitunter weit hergeholt – statistischen Korrelation für die Identifikation eines sozialen Zusammenhangs wesentlicher erscheint, als dessen Wesen, Struktur und Wirkungsweise selbst. Aus diesem Grunde sollte das Wesen des Kinderwunschs als unabdingbares Schlüsselement der Analyse des Fertilitätsverhaltens immer wieder in den Vordergrund gerückt werden.

Anhand des Kinderwunschs werden zwar die meisten demographischen Theorien mit aufgebaut, dieser jedoch bestenfalls als Intermediär gehandhabt. Ein gutes Beispiel dafür wäre die an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften entwickelte Low-Fertility-Trap-Hypothese (LFTH), ihrerseits eine funktionale Zusammenstellung bestehender demographischer Theorien (Lutz/Skirbekk/Testa, 2006).

Abbildung 1.1: Der "Schaltkreis" der Low-Fertility-Trap-Hypothese



Analog zu: Lutz/Skirbekk/Testa (2006)

Die LFTH argumentiert, dass bei einer Alterskohortenrelation, wie sie in den meisten europäischen und vielen asiatischen Ländern vorherrscht, die Geburtenziffern aufgrund dreier Mechanismen mit zunehmender Geschwindigkeit weiter fallen werden:

- (1) Die Altersstruktur, d.h. den inzwischen relativ schwach besetzten fertilen Alterskohorten, zeitigt eine direkte negative Rückkopplung auf die folgenden Geburtenziffern (LFT#1 in Abbildung 1.1).
- (2) Die bereits zu Kinderzeiten der inzwischen fertilen Jahrgänge unter Reproduktionslevel befindlichen Fertilitätsraten prägen deren gegenwärtiges Familiengrößenideal und somit letztlich die Kohortenfertilität dieser Jahrgänge (LFT#2).
- (3) Diese gleichläufigen Mechanismen verdichten sich zusätzlich im dritten Effekt, der sog. „relativen Einkommenshypothese von Richard Easterlin (1980): Der Rückgang des Anteils der im Haupterwerbsalter Befindlichen dämpft zunehmend das Wirtschaftswachstum. Die Erwartung hinsichtlich vergleichbar substantieller Reallohnstei-

gerungen wie auch später ähnlich hoher Pensionsbezüge, wie sie vorhergehende Generation noch realisieren konnte, wird demzufolge zunehmend gedämpft. Damit die jungen, gerade ins Erwerbsleben einsteigenden Menschen das Wohlstandsniveau ihrer Herkunftsfamilien fortführen können, schieben sie sukzessive die Realisierung ihres, durch den zweiten LFTH-Effekt ohnehin schon reduzierten Kinderwunschs vorerst auf. Oder sie reduzieren ihn irgendwann auch mehr oder weniger bewusst. Somit ist im Aggregat vorerst anhand der Periodenfertilität (TFR) ein beschleunigender Rückgang der Fertilität erkennbar, mittelfristig saldiert dieser auch negativ in der Kohortenfertilität der Altersgruppen am Ende ihrer fertilen Phase (LFT#3).

So bestechend klar diese dreigliedrige Hypothese auch ist, man muss sich vergegenwärtigen, dass die beiden zusätzlich beschleunigenden Effekte (LFT#2 und LFT#3) einen direkten Effekt auf den persönlichen Kinderwunsch der Agenten implizieren. Diese zumindest generalisiert-lineare Abhängigkeit des Kinderwunschs kann als solche jedoch empirisch nicht belegt werden. Vor allem der zweite Effekt, der Werte-Wandel bezüglich der generell idealen Kinderzahl der fertilen Population, ist relativ leicht direkt messbar und zeigt – wie in Abschnitt 5 detailliert dargelegt – nicht den angekündigten Effekt.

Anstatt den Kinderwunsch, wie beispielsweise im Fall der Low-Fertility-Trap-Hypothese, lediglich als Transmission einer übergeordneten Kausalität zu sehen, behandelt ihn diese Arbeit als finale Zielgröße der Analyse. Natürlich können und sollen aber später – nach Abschluss der zweiten Erhebungswelle des österreichischen GGS – die Transmissionen von Kinderwunsch zur Fertilitätsrealisierung detailliert untersucht und so das bisher erarbeitete analytische Modell erweitert werden.

Die folgenden Kapitel führen in den Stand der Forschung ein: Das anschließende Kapitel 2 gibt einen kurzen Überblick über die rezenten Theorien zu Kinderwunsch und Fertilität. Das darauf folgende Kapitel 3 legt Möglichkeiten und Grenzen der empirischen Erfassung des Kinderwunschs dar und beschreibt die Operationalisierung der Zielvariablen im verwendeten Datensatz, dem Generations and Gender Survey (GGS). Danach fasst Kapitel 4 den Stand der rezenten, österreichbezogenen Forschung zur Thematik „Kinderwunsch“ zusammen. Kapitel 5 zeigt schließlich die Struktur und das Ausmaß des Kinderwunschs in Österreich, vergleicht diese mit ausgewählten Ländern, die ebenfalls den GGS durchgeführt hatten, und weist die strukturellen Unterschiede in unterschiedlichen Dimensionen des Kinderwunschs anhand der – nach theoretischen Überlegungen identifizierten – wesentlichen Determinanten aus. Das sechste Kapitel spezifiziert die im jeweiligen Vorkapitel identifizierten empirischen Zusammenhänge mittels herkömmlicher generalisiert-linearer Regressionsmodelle (Kapitel 6). Kapitel 7 fasst die Ergebnisse nochmals zusammen und gibt einen Ausblick auf mögliche Folgeerkenntnisse.

2 Theoretische Konzepte zu Kinderwunsch und Fertilität

Die theoretischen Ansätze zur Erklärung des generativen Verhaltens sind zahlreich und werden im Allgemeinen unter dem Begriff Fertilitätstheorien behandelt. Dabei existieren zwei grundlegende Ansätze: einerseits Theorien, die ganz allgemein das generative Verhalten in Gesellschaften zu erklären versuchen, und andererseits Theorien, die sich speziell mit den Ursachen des Geburtenrückgangs – und zwar sowohl der Vergangenheit (z.B. in der frühindustriellen Zeit) als auch der Gegenwart – beschäftigen. Die explizite theoretische Auseinandersetzung mit dem Kinderwunsch ist spärlich und primär in der Psychologie bzw. Sozialpsychologie anzusiedeln. Gleichwohl denken die meisten Fertilitätstheorien den Kinderwunsch implizit mit. Der Kinderwunsch verweist immer auf den Wunsch- und Planungsaspekt bei der Kinderfrage und ist somit – gewissermaßen als generative Verhaltensintention – eindeutig vom generativen Verhalten selbst abzugrenzen.

Um das menschliche Verhalten hinsichtlich Fortpflanzung und Familienbildung zu analysieren, existieren biologische, (sozio-)ökonomische, demographische, soziologische und (sozial-)psychologische Konzepte. Der Kinderwunsch als zentraler Forschungsgegenstand der vorliegenden Ausführungen stellt *einen* Aspekt des generativen Verhaltens dar, insofern ist die theoretische Grundlegung zur Erklärung des Kinderwunsches immer in eine Theorie zum generativen Verhalten eingebettet.

Unabhängig von der jeweiligen Wissenschaftsdisziplin lassen sich zunächst drei Grundmodelle von theoretischen Ansätzen identifizieren, je nachdem ob entweder das Individuum selbst den Ausgangspunkt für die Argumentation darstellt oder aber die gesellschaftlichen Strukturen:

1. Theorien auf der Mikroebene:

Jene Theorien versuchen das individuelle generative Verhalten bzw. die generative Entscheidung von Individuen oder Paaren zu erklären. Sie argumentieren primär vom Individuum ausgehend. Als Beispiele für jene Theorien sind die Theorie der „New Home Economics“ von Gary S. Becker, die „Relative Einkommenstheorie“ von Richard A. Easterlin oder der „Value-of-Children“-Ansatz zu nennen.

2. Theorien auf der Makroebene:

Erklärt werden sollen die Entwicklungen im generativen Verhalten bzw. vielfach ganz konkret das Phänomen des Geburtenrückgangs. Im Zentrum der Erklärung stehen strukturelle Bedingungen und ihre Veränderung im Zeitverlauf. Individuelles Verhalten wird als Variable des Wandels von gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen begriffen, daher nehmen jene Theorien kaum Bezug auf individuelle Entscheidungsmöglichkeiten. Als Beispiele für diese Denkrichtung sind die Modelle der demographischen Übergänge oder die „Wealth-Flow“-Theorie nach Caldwell anzuführen.

3. Ebenen übergreifende Theorien (Mehrebenen-Modelle):

Dieser Ansatz ist als Folge der Kritik an der eingeschränkten Sichtweise von Mikro- und Makromodellen entstanden mit der Zielsetzung, die wechselseitigen Beeinflussungen von individuellen Entscheidungsprozessen und gesellschaftlichen Strukturen zu erklären. Zu nennen ist hier z.B. der Mehrebenen-Ansatz zum Wandel des generativen Verhaltens von J. Huinink.

Neben jener Grobgliederung von theoretischen Konzepten zum generativen Verhalten hinsichtlich ihrer Ebenendifferenzierung, gibt es natürlich eine disziplinspezifische Betrachtungsweise. Eine Kombination aus diesen beiden Differenzierungskriterien stellt die Grundlage für die nachfolgende Vorstellung der wichtigsten Theorien dar.

2.1 Biologistische Erklärungsansätze

Die biologistischen Ansätze des generativen Verhaltens basieren auf der Annahme, dass die Bevölkerungsentwicklung und das Fertilitätsverhalten eine Folge von Naturgesetzmäßigkeiten sind, oder anders ausgedrückt, in der Natur des Menschen liegen.

2.1.1 Das Bevölkerungsgesetz nach Malthus

Als bedeutendster Vertreter jener Denkrichtung ist Thomas R. Malthus zu nennen, der 1798 seine Thesen im Malthus'schen Gesetz der Bevölkerungsentwicklung formuliert hat. Nach Malthus bewirkt der Erhaltungstrieb des Menschen eine Vermehrung der Bevölkerung. Das Bevölkerungswachstum ist von den zur Verfügung stehenden Nahrungsmittelressourcen beschränkt. Malthus geht davon aus, dass die Bevölkerung allerdings stärker anwächst als die für das Überleben notwendige Nahrungsmittelgrundlage. Während die Bevölkerungszahl exponentiell steigt, nimmt die Produktion von Nahrungsmitteln in derselben Zeit nur linear zu. Dieses aufgrund von Naturgesetzmäßigkeiten gegebene Missverhältnis zwischen Bevölkerungswachstum und Nahrungsmittelangebot führt in weiterer Folge zur Verarmung und Verelendung einer Gesellschaft. Die ungleiche Entwicklung kann laut Malthus auf zweierlei Wege korrigiert werden: zum Einen durch die Senkung der Geburtenraten und zum Anderen durch die Erhöhung der Sterberaten. Niedrigere Geburtenraten wären über vorbeugende Hemmnisse (preventive checks), wie etwa Enthaltensamkeit und Verhütungsmittel oder aber eine späte Heirat, zu erreichen. Die Erhöhung der Sterberaten ist der Malthus'schen Argumentation eine Folge von nachwirkenden Hemmnissen (positive checks), wie Kriegen, Hungersnöten oder Seuchen (vgl. Hill/Kopp, 2006).

Die Theorie von Malthus ist vor dem Hintergrund der schwierigen Lebensbedingungen und der sozialen Probleme im England des 18. Jahrhunderts zu sehen. Als Ausgangspunkt für seine Argumentation steht das Bestreben, einen Beitrag zur Verbesserung der sozialen Lage der Bevölkerung zu leisten. Malthus führt die zunehmende Verarmung und Verelendung der Menschen auf den Anstieg der Geburtenraten zurück. Im Gegensatz zu den anderen Gesellschaftstheoretikern seiner Zeit, die einen positiven Zusammenhang zwischen Bevölkerungswachstum und wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit einer Gesellschaft postulierten, glaubte er hingegen nicht, dass die Lösung der Probleme allein durch die Kräfte der Marktwirtschaft zu erreichen sei. Vielmehr wären maßvolle staatliche Eingriffe in Wirtschaft und Bildung notwendig, mit der Zielsetzung die Geburtenraten zu senken.

Als kontraproduktiv – weil geburtenfördernd – erachtete Malthus eine wohlfahrtsstaatliche Sozialpolitik und damit das Instrument der Sozialgesetzgebung. In Gesellschaftssystemen, in denen eine grundsätzliche Gleichstellung der Menschen und eine gleiche Verteilung von Gütern angestrebt werden, fehlt laut Malthus der Anreiz zur Leistung und zur Eigeninitiative. Das weitere Anwachsen der Bevölkerung als negative Folge der Sozialgesetzgebung würde das ohnehin instabile Verhältnis zwischen Bevölkerungszahl und Nahrungsgrundlage gefährden.

Malthus' Kritik bezieht sich konkret auf die beginnende staatliche Armenfürsorge in England (Armengesetz von 1795), die jenen Bevölkerungsgruppen Unterstützung zusichert, deren Lohn unter einer bestimmten Grenze liegt (vgl. Rotte, 2007).

Die Thesen von Malthus wurden sowohl von seinen Zeitgenossen als auch von nachfolgenden WissenschaftlerInnen-Generationen sehr heftig und kontrovers diskutiert. Der primäre Fokus der Auseinandersetzungen bezog sich dabei auf die vielfach umstrittenen theoretischen Annahmen des Bevölkerungsgesetzes und die daraus abgeleiteten politischen Implikationen, wie beispielsweise die Kritik an der Armengesetzgebung. Wenngleich die heutige Wissenschaft kaum mehr an die Malthus'schen Überlegungen anknüpft und diese als weitgehend widerlegt betrachtet, so ist unbestritten, dass das Gesamtwerk von Malthus wichtige Impulse für die bevölkerungswissenschaftliche Theoriebildung gegeben hat. Die Beurteilung der Relevanz der Arbeiten von Malthus ist vor allem vor folgendem Hintergrund zu sehen:

„Aus soziologischer Sicht ist vor allem die Feststellung bedeutsam, dass bevölkerungstheoretische Modelle und Analysen in starkem Maße von den jeweilig vorherrschenden sozial- und gesellschaftspolitischen Vorstellungen beeinflusst sind. Die gesellschaftliche Entwicklung berührt nicht nur den Zusammenhang von demographischem und sozialem Wandel, sondern auch die Wahrnehmung und Interpretation demographischer Prozesse.“ (Höpflinger, 1997: 16)

2.1.2 Das biologische Gesetz der abnehmenden Fruchtbarkeit

Es gibt noch andere vom naturalistischen Denken beeinflusste Erklärungsansätze des Bevölkerungswachstums, die vor allem aus der Kritik am Malthus'schen Bevölkerungsgesetz erwachsen sind. Herausgegriffen werden sollen an dieser Stelle Michael Sadler (1830) und Herbert Spencer (1858), die von einem negativen Zusammenhang zwischen Fruchtbarkeit und Bevölkerungsdichte ausgehen. Die These von Malthus würde insofern keine Bestätigung finden, als die Beschränkung des Bevölkerungswachstums von selbst qua Naturgesetz einsetzen würde. Denn die Fruchtbarkeit der Menschen stünde in negativem Zusammenhang mit der Ernährung, d.h. je besser sich die Menschen nährten, desto geringer wäre die Fertilität (vgl. Rosenstiel et al., 1986). Sadler und auch Spencer gingen also davon aus, dass mit fortschreitender Entwicklung und mit zunehmender Populationsdichte die Neigung zur Fortpflanzung abnimmt. Diese These wurde als biologisches Gesetz abnehmender Fruchtbarkeit bekannt und später im Gesetz vom logistischen Wachstum formalisiert. Es besagt, dass der Zusammenhang zwischen der Dichte und der Fruchtbarkeit einer Bevölkerung am treffendsten mit einer logistischen Wachstumskurve zu beschreiben ist, welche nicht von einem stetigen Bevölkerungswachstum ausgeht, sondern von einem nach einer gewissen Zeit eintretenden Gleichgewicht bzw. Abnahme des Wachstums. Folgt man jener Annahme, so stellt eine konstante Wachstumsrate von Bevölkerungen bei begrenztem Raum und Ressourcen eine unrealistische Annahme dar.

2.2 Bevölkerungswissenschaftliche Erklärungsansätze

Als die wichtigsten demographischen Ansätze zur Erklärung des generativen Verhaltens gelten die Thesen vom Ersten und vom Zweiten Demographischen Übergang („demographic transition“). Modelle des Demographischen Übergangs gibt es seit Anfang des 20. Jahrhunderts. Sie beschreiben ganz allgemein den Wandel von hohen zu niedrigen Sterbe- und Geburtenraten – oder anders ausgedrückt: den in den unterschiedlichen Epochen beobachtbaren Geburtenrückgang. Im Unterschied zu den biologistischen Ansätzen begreifen sie die Veränderungen in den Bevölkerungsprozessen nicht als Ergebnis von Naturgesetzmäßigkeiten, sondern als Resultat von sozio-ökonomischen Entwicklungen von Gesellschaften.

2.2.1 Die These vom Ersten Demographischen Übergang

Die ersten Vertreter der Theorie vom Demographischen Übergang waren Warren Thompson (1929) und Frank Notestein (1945). Sie versuchten den im Zuge des Industrialisierungsprozesses beobachtbaren Geburtenrückgang zu erklären und gingen davon aus, dass er das Ergebnis ebenjener Gesellschaftsentwicklung von einer Agrar- zu einer Industriegesellschaft war. Konkret postulierten Thompson und Notestein einen Zusammenhang zwischen dem Absinken der Sterblichkeit und dem Rückgang der Geburtenhäufigkeit. Ihre Annahme war, dass sich mit der sozioökonomischen Entwicklung einer Gesellschaft die Lebensbedingungen der Menschen verbessern, wodurch sich die Lebenserwartung erhöht und die Säuglings- und Kindersterblichkeit abnimmt. Das daraus resultierende Bevölkerungswachstum erfordert seitens der Familien ein verändertes generatives Verhalten, und zwar im Sinne einer bewussten Geburtenbeschränkung (vgl. Höpflinger, 1997). Die Veränderungen der Sterbeverhältnisse wirken sich jedoch nicht sofort, sondern mit einer zeitlichen Verzögerung auf die Geburtenverhältnisse aus. Daher formulierten die Autoren ein Drei-Phasen-Modell:

- Phase 1: beschreibt die Agrargesellschaft, die durch eine hohe Sterblichkeit und hohe Geburtenzahlen gekennzeichnet ist. Die Bevölkerung wächst in dieser Phase nicht oder nur langsam, sodass ein annäherndes Gleichgewicht zwischen Sterbe- und Geburtenziffern gegeben ist.
- Phase 2: beschreibt die Transformationsphase mit dem Absinken der Sterblichkeit infolge einer Erhöhung der Lebenserwartung und des Rückgangs der Säuglings- und Kindersterblichkeit. Noch bleibt jedoch das Geburtenniveau hoch, was zu einem Bevölkerungswachstum führt.
- Phase 3: beschreibt die Industriegesellschaft, in der sich die Sterblichkeit auf niedrigem Niveau einpendelt und die Geburtenzahlen aufgrund der Auswirkungen der greifenden Geburtenplanung zu sinken beginnen. Somit wächst die Bevölkerung wiederum weniger schnell, was das demographische Gleichgewicht wieder annähernd herstellt (vgl. Borchardt und Stöbel-Richter, 2004; Höpflinger, 1997).

Dieses Drei-Phasen-Modell wurde sehr bald als zu eng geführt kritisiert und vielfach modifiziert. Schließlich wurde es Ende der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts von der UNO (Population Unit) zu einem Fünf-Phasen-Modell erweitert, welches folgende Phasen unterscheidet:

1. Prätransformativ Phase: ist gekennzeichnet durch hohe Geburten- und Sterbeziffern und ein geringes oder phasenweise sogar negatives Bevölkerungswachstum;

2. Frühtransformative Phase: Sterbeziffern beginnen zu sinken aufgrund des hygienischen und medizinischen Fortschritts, die Geburtenziffern bleiben konstant hoch, die Bevölkerungsschere öffnet sich;
3. Mitteltransformative Phase: die Sterbeziffern sinken weiter, die Geburtenziffern sinken ebenfalls aufgrund des mit der Industrialisierung veränderten generativen Verhaltens (Stichwort: veränderte Funktionen von Kindern), Phase des größten Bevölkerungswachstums;
4. Spättransformative Phase: die Sterbeziffern pendeln sich auf niedrigem Niveau ein, die Geburtenziffern sinken aufgrund neuer kontrazeptiver Methoden weiter, das Bevölkerungswachstum wird gebremst und die Bevölkerungsschere schließt sich;
5. Posttransformative Phase: ist gekennzeichnet durch niedrige Sterbe- und Geburtenziffern und ein geringes Bevölkerungswachstum.

2.2.2 Die These vom Zweiten Demographischen Übergang

Während sich die These vom Ersten Demographischen Übergang auf den Ende des 19. Jahrhunderts einsetzenden Geburtenrückgang bezog, versuchte die These vom Zweiten Demographischen Übergang eine Erklärung für den auf eine Phase des Babybooms folgenden Geburtenrückgang Mitte der 1960er Jahre zu finden. Auch diese historische Periode war durch gravierende demographische Veränderungen und einen Wandel in den Familienstrukturen gekennzeichnet.

Die These vom Zweiten Demographischen Übergang wurde Ende der 1980er Jahre von den beiden Bevölkerungswissenschaftlern Dirk Van de Kaa und Ron Lesthaeghe formuliert. Sie stellt den Versuch dar, das seit den 1960er veränderte demographische Verhalten in den europäischen Industrienationen (z.B. niedrige Fertilität, höheres Alter bei der Eheschließung und Familiengründung, voreheliches Zusammenleben etc.) als Ausdruck des allgemeinen Wertewandels zu beschreiben. Der Wandel von traditionellen hin zu postmaterialistischen Werten (Schlagworte: Individualisierung, Selbstverwirklichung, Emanzipation) und die damit einhergehenden Veränderungen in den weiblichen Geschlechtsrollen sind in den Augen der beiden Autoren ausschlaggebend für die in den vergangenen 30 Jahren beobachtbaren demographischen Prozesse (vgl. Lesthaeghe, 1992; van de Kaa, 1987).

Als konkrete Aspekte, die den Wandel des Wertesystems charakterisieren, sind beispielhaft zu nennen: die veränderte gesellschaftliche Akzeptanz von Sexualität und die allgemeine Verfügbarkeit von Empfängnisverhütungsmitteln, die Verminderung der sozialen Kontrolle durch gesellschaftliche Institutionen und daraus resultierend größere individuelle Autonomie, die verstärkte Betonung der persönlichen Bedürfnisse hinsichtlich der Wahl von Lebensformen, die verstärkte Verknüpfung von Berufs- und Familienorientierung – speziell von Frauen – und die veränderten Einstellungen hinsichtlich der Kosten und des Nutzens von Kindern (vgl. Höpflinger, 1997).

Das Modell des Zweiten Demographischen Übergangs wird ebenfalls phasenspezifisch konzeptuiert. Nach van de Kaa (1987) gibt es vier Phasen oder Übergänge, die sich auf die vier Bereiche Partnerbeziehung, Elternschaft, Verhütungspraxis und Familienstruktur beziehen:

1. Den Übergang von der Ehe zur nichtehelichen Lebensgemeinschaft („shift from the golden age of marriage to the dawn of cohabitation“)
2. Den Übergang vom Kind zum Paar als Mittelpunkt der Familie („shift from the era of the king-child with parents to that of the king-pair with a child“)
3. Den Übergang von präventiver Verhütung zu einem selbstverwirklichenden Konzept („shift from preventive contraception to self-fulfilling conception“)
4. Den Übergang von einheitlichen zu pluralistischen Familien und Haushaltsformen („shift from uniform to pluralistic families and households“) (Van de Kaa, 1987: 11)

2.3 (Sozio-)ökonomische Erklärungsansätze

Ökonomische Theorien der Fertilität versuchen mit Hilfe des in der Ökonomie zur Erklärung von wirtschaftlichen Handlungen entwickelten Instrumentariums das generative Verhalten von Individuen zu verstehen (vgl. Hill/Kopp, 2006). Sie basieren ganz grundsätzlich auf der Annahme, dass Individuen auch in ihrem Fortpflanzungsverhalten nach dem Prinzip der Nutzenmaximierung vorgehen. Ziel ist es also, die zur Verfügung stehenden Ressourcen derart einzusetzen, dass der größtmögliche Ertrag erzielt wird. So wird die Entscheidung für oder gegen Kinder zu einer Entscheidung über die Verwendung knapper Ressourcen, indem der Nutzen und die Kosten von Kindern gegeneinander abgewogen werden.

2.3.1 Makroökonomische Theorien nach Mombert, Brentano und Sombart

Die Anfänge der ökonomischen Fertilitätstheorien liegen in den sogenannten Wohlstandstheorien der jüngeren historischen Schule der Nationalökonomie, zu deren wichtigsten Vertretern Lujo Brentano (1844-1931), Paul Mombert (1876-1938) und Werner Sombart (1863-1941) zählen. Sie gehen in ihrer Argumentation davon aus, dass die Individuen nicht nur durch die Aussicht auf den größtmöglichen persönlichen Nutzen motiviert werden, sondern vor allem auch durch andere kulturelle Faktoren. Im Vordergrund steht daher weniger das Individuum als vielmehr die Gesellschaft, die ihrerseits den individuellen Handlungsspielraum absteckt. Als Anhänger der historischen Methode, die Lebensvorgänge grundsätzlich als geschichtliche Ereignisse begreift, geht es Brentano, Mombert und Sombart vor allem auch um die Entdeckung jener Mechanismen, die eine soziale Epoche bestimmen. In ihren Überlegungen heben sie sich jedoch von den bislang geltenden Malthus'schen Thesen ab. Dieser ging ja davon aus, dass der zunehmende Wohlstand auch eine wachsende Bevölkerung nach sich zieht. Brentano und Mombert hingegen postulieren einen negativen Zusammenhang zwischen dem kulturellen und ökonomischen Entwicklungsstand einer Gesellschaft und ihrem Reproduktionswillen. Dabei führen sie die geringere Geburtenneigung auf die zunehmend konkurrierenden Konsumangebote zurück, d.h. je mehr Optionen der Lebensplanung den Individuen offenstehen, desto geringer wird der Nutzen einer großen Kinderzahl. Gleichzeitig wirkt der Wunsch der Eltern, den Kindern optimale Entwicklungsmöglichkeiten zu bieten, hemmend auf eine hohe Kinderzahl. In einer kulturell und ökonomisch hoch entwickelten Gesellschaft geht es also eher um die „Qualität“ der Nachkommen und nicht um die Quantität.

Indem sich die „Wohlstandstheoretiker“ von den Überlegungen des Thomas R. Malthus distanzieren, vollzogen sie in ihrer Betrachtung des Zusammenhangs von Sozialstruktur und Bevölkerungsstruktur einen Paradigmenwechsel. Nunmehr breitete sich die Erkenntnis aus, dass Geburtenbeschränkung zu einer Verbesserung der Lebensumstände führt und so Ge-

burtenrückgang und wachsender Wohlstand sich gegenseitig bedingen. Um Geburtenrückgang zu erklären, wurde er erstmals in den Wandel der gesamten materiellen und immateriellen Kultur gestellt. Die Gründe für das Absinken der Geburtenziffer sollten systematisiert werden. Hieraus resultierte eine bevölkerungssoziologische Theorie der Fertilität, die die sozialen, wirtschaftlichen und psychologischen Faktoren des generativen Verhaltens allgemein berücksichtigt.

2.3.2 Mikroökonomische Theorien

Die Ausgangsthese der mikroökonomischen Theorien ist die Annahme, dass generatives Verhalten das Ergebnis eines rationalen Kosten-Nutzen-Kalküls darstellt. Individuen und in weiterer Folge Familien verfügen über nur beschränkte Ressourcen, die sie in jener Weise einsetzen, dass sie den größtmöglichen Nutzen bringen.

Der Ansatz des Strebens nach Nutzenmaximierung findet sich bei Becker (1969) bzw. Becker (1993), der das generative Verhalten als Ergebnis einer ökonomischen, rationalen Denkweise erklärt. Die Kosten-Nutzen-Relation des Kinderhabens wird dabei mit der Kosten-Nutzen-Relation alternativer Güter und Angebote verglichen. Kinder werden damit als Konsumgut neben andere konkurrierende Konsumgüter gestellt. Als Nutzen wird von Becker die psychische Befriedigung der Eltern impliziert. Grundsätzlich wird ein positiver Zusammenhang zwischen Einkommen und Kinderzahl angenommen, dieser wird jedoch unter Einbezug der Opportunitätskostenhypothese stark relativiert, denn für Eltern mit hohem Einkommen seien – laut Becker – auch die Kosten für Kinder aufgrund des (teilweisen) Verlusts ihres hohen Einkommens höher.

Becker/Lewis (1973) erweiterten diesen Ansatz zum Trade-Off zwischen Qualität und Quantität der Kinder: Je stärker die Präferenz der Eltern hinsichtlich einer guten persönlichen wie institutionellen Betreuung, einer soliden, durchgehenden Ausbildung sowie der guten materiellen Absicherung der Kinder ausgeprägt ist, desto weniger Kinder werden sie rationaler Weise wünschen. Becker/Lewis (1973) weisen in ihrer theoretischen Abhandlung nach, dass sowohl bei Einkommenssteigerungen als auch bei einkommenskompensierten Änderungen der Schattenpreise für Kinder die zusätzliche Investition in die Qualität der Kinder die dominante Strategie zur Nutzenoptimierung darstellt.

Analog zur Genese der generellen ökonomischen Theorie entwickelte sich die ökonomische Theorie des generativen Verhaltens auf zwei Schienen. Einerseits wurden die Entscheidungsprozesse für/gegen ein (zusätzliches) Kind in neoklassischen statischen Modellen abgehandelt, andererseits – und teilweise darauf aufbauend – wurden dynamische Lebenszyklusmodelle entwickelt, anhand derer nun auch die, in statischen Modellen ignorierte, zeitliche Dimension in den Entscheidungsprozess aufgenommen wurde.

2.4 Soziologische Erklärungsansätze

Soziologische Theorien gehen grundsätzlich davon aus, dass es primär gesellschaftliche Faktoren sind, die das menschliche Verhalten – und somit auch das generative Verhalten – beeinflussen.

2.4.1 Makrosoziologische Theorien

Jene theoretischen Ansätze haben ihren Ausgangspunkt in der Gesellschaft als Ganzes und versuchen über die gesellschaftlichen Strukturen und ihre Funktionen das individuelle Verhalten zu erklären. Dabei besteht weitgehend Konsens darüber, dass die primäre Ursache für die sinkende Fertilität in den veränderten Familienstrukturen und Familienfunktionen zu suchen ist. Insofern können jene Theorien als familientheoretische Erklärungsansätze bezeichnet werden.

2.4.1.1 Die historisch-soziologische Bevölkerungstheorie nach Mackenroth

Gerhard Mackenroth (1953) geht in seiner Bevölkerungslehre davon aus, dass die Bevölkerungsprozesse (Geburten und Sterbefälle) zwar Teil der biologischen Natur des Menschen sind, im Laufe der Zeit jedoch sozial überformt wurden. Das generative Verhalten von Individuen wird bestimmt von drei Komponenten, wobei die ökonomische Situation beschränkend wirkt:

1. Das biologische Können
2. Das psychologische Wollen
3. Das soziale Dürfen

Jene drei Komponenten haben in Mackenroths Theorie jedoch unterschiedliche Gewichtungen. So erachtet er das biologische Können für weitgehend vernachlässigbar und das psychologische Wollen für sozial überformt. Es wird also deutlich, dass es ihm primär um die Dimension des sozialen Dürfens geht. Dieses prägt eine bestimmte soziale Struktur und auch ein spezifisches Fortpflanzungsverhalten, welche ihrerseits charakteristisch für eine historische Epoche sind. Unterschiedliche Bevölkerungsweisen sind nach Mackenroth also auf die Unterschiedlichkeit der historischen Epochen zurückzuführen. Der Geburtenrückgang ist seiner Ansicht nach durch den Übergang von der agrarischen zur industriellen Gesellschaft ausgelöst worden. Im Zuge der Industrialisierung und der Herausbildung des kapitalistischen Gesellschaftssystems entstand eine neue soziale Struktur und mit ihr eine Bevölkerungsweise, die gewissermaßen auf die Prinzipien des Gesellschaftssystems bestmöglich ausgerichtet ist. Anders ausgedrückt, ein mit individuellen Lebensplänen zweckmäßig abgestimmtes generatives Verhalten und die Fokussierung auf ein bis zwei Kinder entsprechen dem Rationalitätsprinzip eines nach kapitalistischen Prinzipien ausgerichteten Wirtschafts- und Sozialsystems (vgl. Mackenroth, 1953).

2.4.1.2 Die „Wealth-Flow-Theorie“ des Geburtenrückgangs nach Caldwell

Jüngerem Datums ist die Theorie nach John C. Caldwell (1982). Er versucht eine Theorie zur Erklärung des langfristigen Geburtenrückgangs zu formulieren, indem er das Verhältnis von Produktionsverhältnissen, Familienstrukturen und Geburtenrückgang spezifiziert. Dabei bezieht er sich auf folgende Ausgangsthesen:

1. Das generative Verhalten ist ein rationales Verhalten – unabhängig von der Entwicklungsstufe der jeweiligen Gesellschaftsform.

2. Das Geburtenniveau wird von ökonomischen Kriterien – also dem ökonomischen Vorteil, den Eltern durch ihre Kinder erhalten – bestimmt.
3. Die Bewertung, welche Geburtenhäufigkeit rational ist, hängt von den sozialen Bedingungen ab.
4. In vorindustriellen Gesellschaften mit überwiegend familialen Produktionsformen ist es für die ältere Generation rational, viele Kinder zu haben, da die Einkommensströme primär von der jüngeren zur älteren Generation verlaufen.
5. Der gesellschaftliche Modernisierungsprozess hin zu nicht-familialen Produktionsformen bedingt gleichzeitig eine Verschiebung und Umkehr der Einkommensströme, die nun von der älteren zur jüngeren Generation verlaufen.
6. In modernen Gesellschaften mit privat- und marktwirtschaftlich organisierten Produktionsweisen ist daher eine geringe Fertilität rational (vgl. Höpflinger, 1997).

Caldwell beschreibt in seinem Werk jeweils zwei Bedingungen, unter denen entweder eine hohe oder eine niedrige Fertilität rational ist. Viele Kinder zu haben ist für Familien dann rational, wenn der Familienverband die zentrale wirtschaftliche Produktions- und Sicherungsgemeinschaft darstellt, oder aber wenn ungesicherte Lebensverhältnisse – wie etwa in der ersten Phase der industriellen Entwicklung in Europa – vorherrschen. Eine hohe Anzahl an Kindern bedeutet dann einen höheren Grad an Absicherung und Risikominimierung, da die Kinder durch ihre Arbeitskraft das Überleben der Familie und die Altersvorsorge der Eltern generation sicherstellen. Grundsätzlich gilt, dass die Unterstützung der älteren Familie Vorrang gegenüber der Gründung einer eigenen Familie besitzt. Demgegenüber ist es für Eltern dann unökonomisch, viele Kinder zu haben, wenn das Netz der intergenerationalen Verwandtschaftsstrukturen brüchiger wird.

Anders ausgedrückt, wenn die Unterstützung der Eltern durch ihre Kinder nicht mehr sichergestellt ist. Als mögliche Ursachen hierfür gibt Caldwell die mit der gesellschaftlichen Entwicklung einhergehenden Individualisierungsbestrebungen der jüngeren Generation oder die zunehmende Mobilität an (vgl. Caldwell, 1982). Eine niedrige Fertilität ist aber auch dann rational, wenn die direkten und indirekten Kosten für Kinder hoch sind. Nach Caldwell haben sich diese im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung deutlich erhöht. Einen zentralen Beitrag zur Verschiebung der Kosten-Nutzen-Relation im Laufe der Geschichte hat laut Caldwell die Einführung der allgemeinen Schulpflicht geleistet. Der Wegfall von Kindern als Arbeitskräfte, die bürgerlichen Erziehungsideale, aber auch die bewusstseinsbildende Funktion von Bildung hat insgesamt zu einer Schwächung der Autorität der älteren Generation und zu einem Wandel in den intergenerationalen Machtstrukturen geführt.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Caldwell in den Veränderungen der familial-verwandtschaftlichen Strukturen und der damit zusammenhängenden Verschiebung des Kosten-Nutzen-Verhältnisses von Kindern die Ursachen für den Geburtenrückgang sieht. Er bezieht sich dabei nicht nur auf den europäischen Raum, sondern auch auf andere – wie z.B. afrikanische oder australische – Gesellschaften. Insofern weist seine Theorie globalen Charakter auf und kann daher im Sinne einer universellen Theorie zum Geburtenrückgang gewertet werden.

2.4.1.3 Die „Theorie der säkulären Nachwuchsbeschränkung“ nach Linde

Die Überlegungen von Hans Linde (1984) fokussieren ebenfalls auf die Erklärung des Geburtenrückgangs und bauen – mit einigen Akzentverschiebungen – auf ähnlichen Annahmen auf wie die Thesen von John Caldwell. Auch er versteht das generative Verhalten und damit den in europäischen Gesellschaften feststellbaren Geburtenrückgang als Dimension des familialen Strukturwandels im Zuge der Industrialisierung und geht von einem innerfamilialen Kosten-Nutzen-Kalkül aus (vgl. Höpflinger, 1997).

Ein zusätzliches Element in der Theorie nach Linde ist jedoch die Beachtung des historisch komplexen Zusammenspiels von drei gesellschaftlichen Entwicklungen seit Beginn der Industrialisierung:

1. Die Ausgliederung der Produktion und der Erwerbstätigkeit aus dem Familienhaushalt,
2. Der Ausbaus der sozialen Sicherungssysteme und
3. Die Verstärkung individueller Konsumoptionen (Linde, 1984).

Bezugnehmend auf die zu allen Zeiten bestehenden sozio-ökonomischen Unterschiede in der Fertilität geht Linde davon aus, dass keine allgemeinen – d.h. über alle sozialen Schichten hinweg gleichen – Muster generativen Verhaltens existieren. Dies argumentiert er damit, dass gesellschaftliche Veränderungsprozesse die einzelnen sozialen Schichten nicht gleichzeitig treffen. Insofern haben sich die Veränderungen im Fertilitätsverhalten auch in den einzelnen sozialen Schichten autonom vollzogen. Beeinflusst wurde die Entwicklung laut Linde auch durch veränderte Wertvorstellungen zu Ehe und Familie, die sich ebenfalls zeitlich verschoben zuerst in den vermögenden sozialen Schichten (Bürgertum) und erst später in den ärmeren sozialen Schichten (Lohnarbeiter und Bauern) durchsetzten.

Resümierend formulierte Linde seine Theorie des Geburtenrückgangs entlang zweier Dimensionen: Die im Zuge der Industrialisierung veränderten sozio-ökonomischen Bedingungen (siehe die Punkte 1 bis 3) haben die Veränderungen im generativen Verhalten gefördert. Die Veränderungen ihrerseits waren durch die in den jeweiligen sozialen Schichten vorherrschenden innerfamilialen Beziehungen und Strukturen bestimmt (vgl. Höpflinger, 1997).

2.4.2 Mikrosoziologische Theorien

Ganz grundsätzlich beschäftigen sich mikrosoziologische Theorien mit dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft und setzen dabei auf der Ebene des Individuums an. Ziel ist es, soziales Handeln zu erklären. Umgelegt auf mikrosoziologisch orientierte Fertilitätstheorien bedeutet dies, dass das individuelle generative Verhalten bzw. die generative Entscheidung im Blickpunkt des Interesses steht.

2.4.2.1 Die biographische Fertilitätstheorie nach Birg¹

Die von Herwig Birg Anfang der 1990er Jahre entwickelte „biographische Theorie der demographischen Reproduktion“ versucht, eine Verbindung herzustellen zwischen dem gesell-

¹ Die Ausführungen zum Kapitel wurden entweder wörtlich oder in modifizierter Form entnommen aus: Rille-Pfeiffer, Christiane (2009): Kinder – jetzt, später oder nie? Dissertation an der Universität Wien.

schaftlichen Wandel einerseits und der individuenbezogenen Logik von Lebensläufen sowie den dahinter stehenden Entscheidungsprozessen andererseits.

Die biographische Fertilitätstheorie ist im Überlappungsbereich zwischen Soziologie und Ökonomie angesiedelt. Mikroökonomische Prämissen aufgreifend geht sie davon aus, dass generatives Verhalten als Individualitätsverhalten aufzufassen ist. Als logische Konsequenz muss die Wissenschaft daher zur theoretischen Erklärung auf der Ebene des Individuums (Mikroebene) ansetzen. Die gesellschaftliche Ebene spielt insofern eine Rolle, als der Industrialisierungs- und Modernisierungsprozess zu einer erheblichen Erweiterung des biographischen Spektrums geführt hat (vgl. Birg et al., 1991; Birg, 1992).

Ganz grundsätzlich geht der biographische Ansatz also von einer individualistischen Perspektive aus. Er trifft die Annahme, dass das handelnde Individuum während seines Lebens zwischen Alternativen auswählt. Die zur Auswahl stehenden Alternativen sind jedoch nicht frei wählbar, sondern als Ergebnis der individuellen Biographie in ihrer Gesamtheit zu sehen. Die individuelle Wahl wird sowohl von biographieinternen Faktoren als auch von biographieexternen Vorgaben determiniert (vgl. Birg, 1992). Diese Annahme verweist auf eine Grundthese der biographischen Fertilitätstheorie, dass es nämlich

*„[...] zwischen der beobachtbaren äußeren Lebensgeschichte eines Individuums und seiner im Inneren erfahrenen Lebensgeschichte eine Einheit gibt, die in Zusammenhängen zwischen der Innen- und Außenwelt zum Ausdruck kommt.“
(Birg et al., 1991: 8)*

Dies bedeutet, dass sich für Birg drei verschiedene Möglichkeiten biographischer Zusammenhänge ergeben: die innere biographische Kohärenz (innere Erlebnis- und Sinnzusammenhänge eines Individuums), die äußere biographische Kohärenz (Zusammenhänge der äußeren Lebensdaten) und die biographische Kohärenz als Entsprechung der inneren und äußeren biographischen Kohärenz.

In der biographischen Betrachtungsweise wird der Lebenslauf als eine Aneinanderreihung verschiedener Sequenzen (Ausbildungsphase, Erwerbstätigkeit, Elternschaft usw.) auf einem zeitlichen Kontinuum betrachtet. Der individuelle Lebenslauf ist geprägt durch eine bestimmte Abfolge dieser Sequenzen, die ihn von anderen Lebensläufen – mehr oder weniger stark – unterscheidet. Die Phase der Familiengründung wird aus Sicht der biographischen Fertilitätstheorie als eine sequenzielle Phase unter vielen alternativen Lebensoptionen gesehen.

Der Argumentation Birgs folgend beinhaltet das generative Verhalten von Individuen biographische Festlegungen, die langfristig binden bzw. nicht mehr zu revidieren sind. Mit der Entscheidung für Kinder werden die „Wahlmengen künftiger Entscheidungssituationen“ dauerhaft eingeschränkt (Birg 1992:199) – oder anders ausgedrückt, es verringern sich die Optionen für die weitere Lebensgestaltung. Da Individuen grundsätzlich versuchen, das Risiko verminderter Entscheidungsalternativen so gering wie möglich zu halten, besteht die Tendenz zur Vermeidung langfristiger biographischer Festlegungen. In diesem Kontext führt Birg den Begriff der biographischen Opportunitätskosten ein. Dieser wird als Erklärungsansatz für die Kinderlosigkeit sowie die Tendenz des Aufschiebens des Kinderwunsches herangezogen.

Die Fertilitätstheorie wird daher im Rahmen einer allgemeinen Theorie des Lebenslaufs entwickelt – unter der Annahme, dass die Entscheidung für oder gegen ein Kind als ein Element des Lebenslaufs im Zusammenhang mit anderen biographisch bedeutsamen langfristigen Festlegungen betrachtet wird.

Birg möchte mit seiner biographischen Fertilitätstheorie Erklärungen für die – zu einem bestimmten Zeitpunkt gegebenen – Unterschiede im generativen Verhalten zwischen verschiedenen Regionen einerseits und zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen andererseits anbieten. Er verfolgt das Ziel „[...] theoretische Hypothesen über die spezifische Logik biographischer Handlungen zu bilden und daraus Schlussfolgerungen im Hinblick auf das generative Verhalten zu bilden und die Richtung seiner Veränderungen abzuleiten“ (Birg et al. 1991: 12).

2.4.2.2 Rollentheoretische Ansätze

Rollentheoretische Ansätze haben zum Ziel, die in vielen anderen Modellen zum generativen Verhalten unberücksichtigte Geschlechterperspektive zu integrieren. Als grundlegende Prämisse gilt, dass zur Erklärung von Fertilitätsentscheidungen weniger das Individuum, sondern vielmehr die Partnerschaft bzw. die Familie als die relevanten Einheiten anzusehen sind. Dabei geht es sowohl um die Auswirkungen geschlechtsspezifischer Rollenaufteilung zwischen den Partnern als auch um die konkrete innerfamiliäre Interaktion.

Hervorzuheben unter den rollentheoretischen Ansätzen ist jener von John Scanzoni, einem amerikanischen Soziologen (vgl. Scanzoni, 1976; Scanzoni, 1979). Er versteht das generative Verhalten – wie auch andere eheliche Entscheidungen – als einen Aushandlungsprozess zwischen den (Ehe-)Partnern, dessen Ergebnis mit der ehelichen Rollenstruktur aufs Engste verknüpft ist. Für Scanzoni führt nämlich die Art und Weise, wie die Arbeitsaufteilung in Familien praktiziert wird, immer auch zu einer Zuweisung von spezifischen Vor- und Nachteilen an den jeweiligen Partner. Daran wird deutlich, dass es in Scanzonis Ansatz auch um die Frage der Verteilung von Ressourcen zwischen den Partnern geht. Diese Ressourcen, nämlich Zeit und Energie, sind grundsätzlich knapp (*scarcity approach*). Der Einsatz von begrenzten Ressourcen und die eheliche Rollenstruktur stehen in einer Wechselbeziehung zueinander und beeinflussen eheliche Entscheidungen – und somit auch das Fertilitätsverhalten.

Nach Scanzoni gibt es verschiedene Formen ehelicher Rollenstrukturen, die zwischen den beiden Polen der modernen bzw. der traditionellen Rollenaufteilung anzusiedeln sind (vgl. Scanzoni, 1979). Die für ihn zentrale Dimension stellt dabei das Rollenverhalten der Frau und hierbei speziell ihr berufliches Verhalten dar. Die verstärkte Erwerbspartizipation ist für ihn ein Kennzeichen für eine moderne eheliche Rollenstruktur, ebenso wie Verschiebungen im Familienbildungsprozess (z.B. höheres Erstheiratsalter, größerer Abstand zwischen Eheschließung und erster Geburt). Scanzonis Argumentation folgend kann gerade die moderne Form der Rollenaufteilung zu Überlastungen und Rollenkonflikten führen, die sich ihrerseits negativ auf den Kinderwunsch bzw. die Kinderzahl auswirken.

Als primärer Kritikpunkt an Scanzonis rollentheoretischem Konzept wird die mangelnde Einbettung in die ökonomischen und sozialen Rahmenbedingungen angeführt. Ebenso sind die

von ihm postulierten Zusammenhänge zwischen niedriger Kinderzahl einerseits und moderner ehelicher Rollenstruktur sowie erhöhter Frauenerwerbstätigkeit andererseits nicht geklärt (vgl. Höpflinger, 1997). Aber auch seine Annahmen hinsichtlich der ausschließlich negativen Auswirkungen von Ressourcenknappheit blieben nicht unwidersprochen. So würden in Scanzonis Modell die zusätzlichen Handlungsoptionen unterschätzt, die zu einer Vermehrung von Ressourcen und zu einer Rollenerweiterung führen (vgl. Fux, 1994).

2.5 (Sozial-)psychologische Erklärungsansätze

Die Charakteristik sozialpsychologischer Theorien ist das Interesse an individuellen Präferenzen und Werthaltungen, die als maßgeblich für das Verhalten und die Entscheidungen von Individuen aufgefasst werden. Sozialpsychologische Theorien zum generativen Verhalten weisen in mehreren Aspekten Gemeinsamkeiten sowohl mit mikrosoziologischen als auch mikroökonomischen Theorien auf. Zunächst wird das generative Verhalten verstanden als Folge intraindividuelle (Individualmodelle) bzw. intradyadischer Prozesse (Paarmodelle), d.h. das Individuum bzw. das Paar stehen im Mittelpunkt des Interesses. Der Mensch ist jedoch in eine soziale und kulturelle Umwelt eingebettet, was – wie in den mikrosoziologischen Theorien – in jenen Ansätzen ebenfalls berücksichtigt wird. Der Einfluss mikroökonomischer Theorien wird daran deutlich, dass auch sozialpsychologische Theorien zum generativen Verhalten vom Paradigma des rationalen Handelns, also von einer bewusst getroffenen, rationalen Entscheidung für oder gegen Kinder ausgehen.

2.5.1 Individualmodelle des generativen Verhaltens

Sozialpsychologische Individualmodelle zur Erklärung von Fertilitätsentscheidungen sind dadurch gekennzeichnet, dass individuelle Werthaltungen und individuelles Handeln im Blickpunkt steht. Gerade generative Entscheidungen verlangen jedoch in der Regel die Abstimmung mit einem Partner. Insofern verwundert es nicht, dass jene Modelle zwar vom Individuum ausgehen, den Partner jedoch meist implizit mitdenken. Über die Art und Weise, wie sich Paare abstimmen und zu einer Entscheidung kommen, sagen jene Ansätze nichts aus. Hierin scheint auch das größte Defizit jener Ansätze zu liegen.

2.5.1.1 Value-of-Children-Ansätze (VOC)

Im Mittelpunkt der sogenannten Value-of-Children-Ansätze, stehen die individuelle Motivation des Kinderhabens und der (wahrgenommene) Wert von Kindern. Es geht also um die Frage, aus welchen Motiven und Gründen sich Menschen für oder gegen Kinder entscheiden. Die Annäherung an jene Frage erfolgt konzeptuell über die Analyse des von Individuen wahrgenommenen Wertes, also die Vor- und Nachteile, von Kindern. Dabei werden in den VOC-Ansätzen drei grundlegende Annahmen formuliert:

Der (wahrgenommene) Wert von Kindern...

1. hängt mit den sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Merkmalen einer Gesellschaft sowie mit der sozialen und wirtschaftlichen Situation der Individuen zusammen.
2. beinhaltet eine qualitative Bewertung der Vor- und Nachteile und beeinflusst somit das generative Verhalten.

3. ist gekoppelt an allgemeine Lebensvorstellungen als auch an die jeweilige familiäre Situation (vgl. Höpflinger, 1997).

Als prominenteste Vertreter der VOC-Ansätze gelten Hoffman und Hoffman (1973). In ihrem Modell ist der Wert von Kindern gewissermaßen die vermittelnde Variable zwischen der zu erklärenden Fertilitätsentscheidung und dem sozio-kulturellen und sozio-strukturellen Kontext. Der (wahrgenommene) Wert von Kindern stellt zwar die zentrale Dimension zur Erklärung der Motivation für oder gegen Kinder dar, gleichwohl existieren jedoch noch andere Einflussgrößen, die da sind: alternative (Lebens-)Ziele zu Kindern, direkte und indirekte Kosten von Kindern sowie situative Hindernisse und situative Anreize zur Verwirklichung des angestrebten Nutzens von Kindern (vgl. Klaus, 2005).

Der Wert von Kindern als primäre Erklärungsdimension beinhaltet nach Hoffman und Hoffman (1973) verschiedene Aspekte und ist kulturabhängig. Auf Basis jener Überlegungen entwickeln sie ein Kategorienschema von Werten, wobei sie sich ausschließlich auf die Nutzendimension, also die Vorteile von Kindern, beziehen. Die Nachteile von Kindern sind demgegenüber sehr eng gefasst und beinhalten primär die wirtschaftlichen Kosten (direkte und indirekte). Eine differenziertere Betrachtung auf den negativen Wert von Kindern, wie z.B. mögliche soziale oder psychische Kosten, wird im Modell nach Hoffman und Hoffman nicht angestellt. Die neun Hauptdimensionen des positiven Wertes von Kindern beziehen sich auf:

1. den Status als Erwachsener und die soziale Identität:
Durch den Übergang zur Elternschaft wird der eigene Status als vollwertiges, reifes Mitglied der Gesellschaft – und damit gesellschaftliche Anerkennung – begründet.
2. das Fortleben der eigenen Person und der Familie durch das Kind:
Durch Kinder wird den Eltern das Gefühl vermittelt, dass etwas vom eigenen Leben in Zukunft weiterbesteht, dass Familientraditionen aufrechterhalten werden etc.
3. religiöse, kulturelle und soziale Werte und Moralvorstellungen:
Die Geburt und Aufzucht von Kindern als Ausdruck altruistischen Verhaltens stellt per se einen hohen religiösen und kulturellen Wert dar.
4. Primärgruppen-Bindungen und emotionale Befriedigung:
Die Geburt von Kindern begründet eine spezifische intime Lebensgemeinschaft, welche die emotional-expressiven Bedürfnisse ihrer Mitglieder befriedigt.
5. neue Lebenserfahrungen und Erlebnisse:
Durch Kinder werden den Eltern neue Erfahrungen geboten, sie bringen Veränderungen und stimulieren die persönliche Entwicklung.
6. Ausdruck von schöpferischer Wirksamkeit, Kreativität und Kompetenz:
Das Leben mit Kindern erfordert all jene Aspekte von den Eltern. Damit wird das Bedürfnis nach kreativem und problemlösungsorientiertem Verhalten befriedigt.
7. Ausdruck von Macht und Einfluss:
Mit der Geburt von Kindern erhöht sich (in bestimmten Kulturen) der Einfluss innerhalb der Familie.
8. Sozialer Vergleich und Wettbewerb:
Kinder sind Ausdruck des sozialen Status: sowohl hinsichtlich der Quantität (je mehr Kinder, desto höher der Status in vorindustriellen Gesellschaften) als auch hinsichtlich der Investitionen in ihre Qualität (z.B. Ausbildung).
9. Wirtschaftlicher Nutzen:
Kinder bringen vor allem in vorindustriellen Gesellschaften ihren Eltern als Arbeitskräfte

und Alterssicherung ökonomischen Nutzen.

(vgl. Hoffman und Hoffman, 1973; Höpflinger, 1997; Alich, 2004)

Der „Value-of-Children“ Ansatz von Hoffman und Hoffman fand als sozialpsychologischer Erklärungsversuch von Fertilitätsentscheidungen große Beachtung. Jedoch wurde er auch aufgrund seiner mangelnden theoretischen Absicherung kritisiert. So musste er sich den Vorwurf gefallen lassen, eine Auflistung von potentiellen Vorteilen von Kindern zu sein, die nicht deduktiv abgeleitet wurde. In diesem Zusammenhang wird von Huinink (2000) auf die Notwendigkeit hingewiesen, „[...] die Nutzenkomponenten präzise theoretisch zu begründen und voneinander abzugrenzen“ (vgl. Huinink, 2000: 374).

Ein weiterer Schwachpunkt des Ansatzes besteht nach Höpflinger (1997) darin, dass es den Autoren nicht gelungen ist, eine zufriedenstellende Nutzen-Kosten-Funktion von Kindern zu formulieren. Die Kosten von Kindern wären primär monetärer Art und damit leichter zu fassen als der Nutzen von Kindern, der meist auf psychologischer und sozialer Ebene angesiedelt wird.

„Sofern kein gemeinsamer ‚Nenner‘ zur Gewichtung monetärer und sozial-emotionaler Dimensionen besteht, wird die Festlegung einer klaren ‚Nutzen-Kosten-Funktion‘ nicht möglich.“ (Höpflinger, 1997: 84)

2.5.1.2 Das Valenz-Instrumentalitäts-Modell nach Rosenstiel

Ähnliche Grundannahmen wie die VOC-Ansätze hat auch das von Rosenstiel et al. (1978, 1986) vorgeschlagene Modell. In dessen Fokus steht ebenfalls die Motivation, sich für oder gegen Kinder bzw. für eine bestimmte Kinderzahl zu entscheiden. Analog zu den VOC-Studien wird hierbei der Wert von Kindern als zentraler, den Kinderwunsch determinierender, Einflussfaktor betrachtet, d.h. es wird ebenfalls versucht, den Nutzen bzw. die Valenz von Kindern zu ermitteln. Allerdings unterscheiden Rosenstiel et al. zwischen dem extrinsischen und dem intrinsischem Wert von Kindern. Als extrinsischer Wert wird die wahrgenommene Instrumentalität (also der Nutzen und die Kosten) von Kindern für das Erreichen der eigenen Lebensziele verstanden. In dieser Komponente wird also die subjektive Einschätzung der Zielerreichung formalisiert. Demgegenüber bezieht sich der intrinsische Wert auf den Eigenwert von Kindern, der frei von individuellen Kosten-Nutzen-Überlegungen ist. Neben diesen beiden Werte-Komponenten stellen verhaltensbeeinflussende soziale Normen – oder anders ausgedrückt: die Meinung von Bezugspersonen – den dritten Faktor zur Erklärung des Kinderwunsches dar.

Zunächst war das Modell nach Rosenstiel et. al. als Individualmodell konzipiert. Es wurde im Rahmen einer in Deutschland durchgeführten Längsschnittstudie mit dem Titel „Wertewandel und generatives Verhalten“ an Ehepaaren überprüft und auch bestätigt. Als ein zentrales Ergebnis konnte zudem festgehalten werden, dass der Partner die wichtigste Bezugsperson hinsichtlich des Kinderwunsches ist. Die diesbezügliche Schlussfolgerung lautete also, dass generative Entscheidungen grundsätzlich im Rahmen der Paarinteraktion getroffen werden und generatives Verhalten somit ein dyadisches Verhalten ist. Diesem Ergebnis Rechnung tragend entwickelten Rosenstiel et al. später das Individualmodell zu einem Paarmodell weiter. Überdies wurde der als wesentlich erachtete, generelle Wertewandel in das Modell integriert .

Insgesamt lässt sich der motivationspsychologische Ansatz von Rosenstiel et al. in die Tradition der Motivationstheorien, und hierbei in die Valenz-Instrumentalitäts-Erwartungs-Theorie (VIE) des kanadischen Organisationspsychologen Victor H. Vroom, einordnen. Jener Ansatz ist vor allem in der Arbeits- und Organisationspsychologie von großer Bedeutung und ermittelt rechnerisch (aus der Multiplikation von Instrumentalität und Valenz), wie attraktiv ein bestimmtes Ereignis erscheint, welche Motivation gegeben ist. Diese Überlegungen stellen also die Ausgangsbasis für die oben skizzierten Überlegungen zum generativen Verhalten von Rosenstiel et al. dar.

2.5.1.3 Die “Theory of reasoned action” und die “Theory of planned behavior”

Die Theorie des überlegten Handelns (Theory of reasoned action) wurde von Fishbein und Ajzen (vgl. Fishbein & Ajzen, 1975) entwickelt und wurde neben verschiedenen anderen Anwendungsfeldern auch auf das generative Verhalten übertragen. Sie basiert auf der Annahme, dass Individuen rational und überlegt handeln, d.h. dass gewisse menschliche Verhaltensweisen der willentlichen Kontrolle der Person unterliegen. Ziel der Theorie des überlegten Handelns ist es, dieses willentliche Verhalten zu erklären und vorherzusagen.

Der zentrale Faktor zur Erklärung des tatsächlichen Verhaltens ist die Intention des Individuums, dieses Verhalten auszuführen. Oder anders ausgedrückt: Individuen verhalten sich gemäß ihren Absichten. Allerdings bleiben jene Intentionen im Zeitverlauf nicht stabil, sondern können sich – aufgrund sich wandelnder Rahmenbedingungen – verändern. Je größer der zeitliche Abstand zwischen der Intention und dem tatsächlichen Verhalten, desto mehr unvorhergesehene Dinge können stattfinden und desto wahrscheinlicher ist es, dass sich die ursprüngliche Absicht verändert.

Die Intention eines Individuums ist durch zwei Einflussfaktoren determiniert: Zum einen durch die persönliche Einstellung zum Verhalten („attitude towards the behavior“) und zum anderen durch die subjektive Norm („subjective norm“), welche den sozialen Druck beschreibt, den das Individuum in seiner Verhaltensweise wahrnimmt. Bewertet also ein Individuum ein bestimmtes Verhalten für sich positiv und empfindet es überdies positiven sozialen Druck, so wird es das beabsichtigte Verhalten zeigen.

Die Theorie des überlegten Handelns wurde von Ajzen (vgl. Ajzen, 1991) erweitert zur Theorie des geplanten Verhaltens. Dabei geht es um die Erklärung sowie Vorhersage von menschlichem Verhalten, das – im Gegensatz zur Theorie des überlegten Handelns – nicht unter der willentlichen Kontrolle des Individuums steht. Die zentrale Erklärungsgröße stellt wiederum die Verhaltensintention dar, wobei zusätzlich zu den zwei bereits für die Theorie des überlegten Handelns relevanten Einflussfaktoren (Einstellung zum Verhalten und subjektive Norm) eine dritte hinzukommt, nämlich die wahrgenommene Verhaltenskontrolle („perceived behavioral control“). Diese bezeichnet – vereinfacht gesagt – die wahrgenommene Umsetzbarkeit eines bestimmten Verhaltens. Dabei wird unterschieden zwischen der – schwer zu erfassenden – tatsächlichen Verhaltenskontrolle, die das tatsächliche Ausmaß an Verhaltensmöglichkeiten, Ressourcen, Fähigkeiten, Wissen etc. beschreibt, und der vom Individuum selbst subjektiv wahrgenommenen Verhaltenskontrolle. Letztere bezieht sich auf den Grad der Kontrolle, den eine Person über ihr Verhalten zu haben glaubt. Die Kontrolle

wird als umso größer wahrgenommen, je mehr Fähigkeiten, Wissen oder Ressourcen als verfügbar eingeschätzt werden.

Die Intention als Prädiktor des zu erklärenden Verhaltens bzw. die Gewichtung der einzelnen Faktoren wird rechnerisch (durch additive Verknüpfung und spezifische Gewichtung des Einstellungsfaktors und der normativen Faktors) ermittelt (vgl. Borchardt, 2004). Generell gilt jedoch, dass je positiver die Einstellung und die subjektive Norm bezüglich eines Verhaltens sind und je größer die wahrgenommene Verhaltenskontrolle ist, desto größer ist auch die Absicht, also die Verhaltensintention, ebendieses Verhalten auszuführen.

Fishbein wandte seine Theorie des überlegten Handelns in zahlreichen empirischen Studien auch auf den Bereich der Fertilität und des generativen Verhaltens an (vgl. Klaus, 2007). Sein Modell konnte jedoch nicht erklären, warum in vielen Ländern die gewünschte Kinderzahl über der tatsächlichen realisierten Kinderzahl liegt. Daher wurde von Ajzen die Komponente der Verhaltenskontrolle integriert und somit die Umstände und Realisierungsmöglichkeiten einbezogen.

Die Bedeutung jener Modelle liegt einerseits in der Berücksichtigung der individuellen Wahrnehmung und subjektiven Bewertung von Einflussfaktoren des generativen Verhaltens. Andererseits ist vor allem die Herangehensweise interessant, die Einstellungen nicht hinsichtlich bestimmter Objekte (z.B. Kinder) in den Fokus zu rücken, sondern – gewissermaßen als umgekehrter Weg – die Einstellungen hinsichtlich des Verhaltens in Bezug auf ebendiese Objekte (z.B. Verhütungsverhalten). Nicht berücksichtigt werden hingegen Umwelt- und Kontextvariablen und der Umstand, dass sich jene Modelle nur auf Individuen beziehen und die Paardimension außer Acht lassen (vgl. Klaus, 2007; Rosenstiel et al., 1986).

2.5.2 Paarmodelle des generativen Verhaltens

Paarmodelle versuchen die Beschränkungen zu überwinden, die sich aus der ausschließlichen Betrachtung eines Individuums ergeben. Dies ist besonders relevant für den Bereich des generativen Verhaltens. Ganz allgemein wird bei dem Thema Fertilität und Geburtenverhalten primär auf Frauen fokussiert. Auch wenn diese aus biologischen Gründen klarerweise im Vordergrund des Interesses stehen, so wird vernachlässigt, dass generatives Verhalten selten ein rein individuelles Verhalten ist, sondern meist innerhalb einer Partnerschaft realisiert und daher mit dem Partner abgestimmt wird. Insofern erscheinen gerade jene theoretischen Konzepte interessant und vielversprechend, die den Partner und seine Sichtweisen mit einbeziehen.

2.5.2.1 Das Stufenmodell nach Hass

In diesem theoretischen Ansatz wird erstmals explizit die Bedeutung des Partners bei der Fertilitätsentscheidung hervorgehoben. Hass geht davon aus, dass es vor allem die Paarkommunikation ist, die Aufschluss über den Entscheidungsprozess hinsichtlich der Kinderfrage geben kann (vgl. Hass, 1974). Dabei geht die Entscheidungsfindung nicht als einmaliges Ereignis vonstatten, sondern vollzieht sich in mehreren Phasen, die unterschiedliche Entscheidungen sowie die dementsprechenden Verhaltensweisen beinhalten. Diese Phasen bauen gewissermaßen aufeinander auf, indem die Entscheidungen und Handlungen einer

Phase die Wahrscheinlichkeit der Entscheidungen und Handlungen der zeitlich nachgeordneten Phase beeinflussen bzw. modifizieren. Dies erklärt, warum sich im Laufe des Entscheidungsprozesses die Einstellungen zum Kinderwunsch ändern können.

Hass differenziert drei aufeinanderfolgende Phasen, die von Paaren in ihrem generativen Verhalten durchlaufen werden, d.h. wenn sie sich also für oder gegen Kinder bzw. für eine bestimmte Kinderzahl entscheiden:

- Phase 1: vor der Empfängnis
- Phase 2: zwischen Empfängnis und Geburt
- Phase 3: nach der Geburt

In jeder der drei Phasen muss das Paar Entscheidungen treffen, die dann in konkrete Handlungen münden. Dabei ist jede der drei Phasen durch dieselbe Handlungssequenz gekennzeichnet, d.h. das Verhalten erfolgt in folgenden Schritten: Zunächst werden Informationen wahrgenommen und darauf basierend bilden sich verschiedene Einstellungen heraus. Danach kommt es über die Interaktion des Paares zu einer gemeinsamen Entscheidungsfindung, welche ihrerseits die Grundlage für das konkrete Verhalten bildet. Jene Schritte können laut Hass zunächst durch verschiedene andere Faktoren – wie z.B. soziodemographische Merkmale – beeinflusst werden.

Hass trifft für ihr Modell aber auch verschiedene Annahmen, die sich auf die Wahrnehmung von Informationen sowie die Determinanten der Paarkommunikation beziehen. So stellt in ihren Überlegungen – neben der tatsächlichen Verfügbarkeit von Kontrazeptiva – das Wissen über die Verfügbarkeit und Anwendung von Methoden zur Empfängnisverhütung eine notwendige Voraussetzung für eine bewusste generative Entscheidung dar. Dabei ist es jedoch unerheblich, ob nur ein Partner oder beide Partner über Wissen zur Geburtenplanung verfügen. Ist keine Wissensbasis vorhanden, so kann nicht von einer bewussten Entscheidung gesprochen werden, sondern von einem ausschließlich biologisch determinierten Reproduktionsprozess. Anders herum, wird die Entscheidung umso expliziter und bewusster getroffen, je informierter das Paar ist und je größer die tatsächliche Verfügbarkeit von Verhütungsmitteln ist.

Es wird also deutlich, dass mit dem Stufenmodell von Hass auch Aussagen über den Grad der Bewusstheit und Rationalität der generativen Entscheidungen eines Paares getroffen werden können. Zunächst geht die Autorin davon aus, dass Frauen in ihrer Fertilitätsentscheidung rationaler handeln als Männer. Dies ist durch den Umstand bedingt, dass sie unter mehr Methoden der Verhütung auswählen können und somit ein größeres Spektrum an Handlungsmöglichkeiten haben als Männer. Bezogen auf die verschiedenen Phasen des Entscheidungsprozesses postuliert Hass eine zunehmende Rationalität der Entscheidungen. So ist sie der Auffassung, dass in der ersten Phase (d.h. in der Verhütungsphase) kaum explizite Entscheidungen getroffen werden bzw. der Grad der Rationalität der Entscheidung eher gering ist. Die Frage der Verhütung obliegt primär den Frauen und wird selten kommuniziert. Sowohl das Wissen über Empfängnisverhütung als auch die Kommunikation darüber ist in hohem Maße unspezifisch und allgemein. Die zweite Phase (d.h. das Feststellen der Schwangerschaft) ist nach Hass durch einen höheren Rationalitätsgrad gekennzeichnet. Hier sehen sich viele – vor allem hinsichtlich des Kinderwunsches ambivalent eingestellte – Paare erstmals explizit mit der Frage konfrontiert, ob ein Kind überhaupt gewünscht ist und bezie-

hen Handlungsalternativen in ihre Überlegungen mit ein. So muss also entschieden werden, ob das Kind ausgetragen oder die Schwangerschaft abgebrochen wird. Die Phase nach der Geburt beinhaltet die Entscheidungen hinsichtlich der Betreuung und Erziehung des Kindes und weist nach Hass den höchsten Grad an Rationalität auf. Allerdings scheinen jene Handlungsalternativen, die sie neben dem Aufziehen der Kinder anführt (z.B. Kindstötung oder Aussetzung, Freigabe zur Adoption) kaum relevant für die Industriestaaten. Auch bleibt zu hinterfragen, welches Konzept von Rationalität die Autorin ganz grundsätzlich hinter ihre Überlegungen stellt.

Insgesamt kann das Stufenmodell von Hass insofern als bedeutsam angesehen werden, als es erstmals den Versuch unternimmt, den generativen Entscheidungsprozess in seinem Ablauf als auch in der Wechselbeziehung von unterschiedlichen Einflussgrößen – allen voran der Paarkommunikation – abzubilden.

2.5.2.2 Das Paarinteraktionsmodell nach Beckman

Ein weiterer Ansatz, der die Paardimension berücksichtigt ist das Paarinteraktionsmodell von Beckman (vgl. Beckman, 1978). Sie geht ebenfalls davon aus, dass generatives Verhalten ein dyadischer Entscheidungsprozess ist.

Grundlage für ihr Modell ist die mikrosoziologisch fundierte Austauschtheorie, die in verschiedenen Formen von Homans, Foa und Foa sowie Thibaut und Kelly formuliert wurde. Angenommen wird hierbei, dass Individuen subjektiv rational handeln und nach der Maximierung des persönlichen Nutzens streben. Sie verfügen über unterschiedliche Ressourcen, die allerdings beschränkt sind. Der Austausch von Ressourcen über soziale Beziehungen führt zu einem höheren Niveau der Bedürfnisbefriedigung, wobei soziale Beziehungen durch Geben und Nehmen bestimmt werden. Innerhalb dieses Austausches erfolgt ein Abwägen von Nutzen und Kosten anhand des sogenannten Vergleichsniveaus (comparison-level), welches den individuellen Erwartungen entspricht. Verglichen werden dabei sowohl die hypothetisch zur Verfügung stehenden Handlungsalternativen als auch die tatsächlich beobachteten Erfahrungen anderer Personen. Der zentrale Bewertungsfaktor für das zu erwartende Handlungsergebnis sind die Erfahrungswerte aus früheren Beziehungen bzw. gesellschaftliche Standards.

In Beckmans Modell geht es also um die Wahrnehmung und Bewertung von Handlungsalternativen, welche aufgrund der insgesamt zu erwartenden positiven oder negativen Konsequenzen bewertet werden. Dabei beeinflussen Persönlichkeitsfaktoren, soziodemographische und ökonomische Faktoren die individuelle Motivation für eine Handlung. Die Bewertung und damit die Motivation eine Handlung zu setzen, kann jedoch innerhalb eines Paares unterschiedlich sein. Um also in der Partnerschaft zu einer Entscheidung zu kommen, muss zuerst ein Abstimmungsprozess zwischen den Partnern stattfinden, mit der Zielsetzung einen Konsens herzustellen. Dabei ist der Interaktionsprozess durch gegenseitige Einflussnahme gekennzeichnet, die über drei Strategien realisiert werden kann: durch Überzeugung, durch Ausübung von Macht und durch Konfliktlösung. Daher kann die Art und Weise, wie ein Konsens zustande kommt, bei unterschiedlichen Paaren unterschiedlich vor sich gehen. Bei Paaren, die auf dem Wege der Paarinteraktion zu keiner gemeinsamen Entscheidung finden,

sind das Wissen und der tatsächliche Gebrauch von Verhütungsmitteln durch die Frau die zentrale Einflussgröße im generativen Entscheidungsprozess.

Das Modell von Beckman zeichnet sich dadurch aus, dass – neben der Berücksichtigung der Paarinteraktion und dessen Determinanten – verschiedene Einflussgrößen (Verhaltensverhalten, biologische Reproduktionsfähigkeit der Partner, motivationale und situative Faktoren sowie strukturelle Rahmenbedingungen) Eingang finden.

2.5.2.3 Das Modell des Wertewandels nach Rosenstiel

Wie schon an früherer Stelle beschrieben, haben Rosenstiel et al. ein motivationspsychologisches Individualmodell zur Erklärung des generativen Verhaltens entwickelt. Als Weiterführung dieses Konzeptes erweiterten die ForscherInnen dieses Modell um die Paardimension und um die Dimension des gesellschaftlichen Wertewandels (vgl. Rosenstiel et al., 1986).

Das generative Verhalten wird also nicht nur aus individueller Sicht beleuchtet, sondern verstanden als Ergebnis eines dyadischen Entscheidungsprozesses. Die Interaktion des Paares steht somit im Zentrum der Betrachtung. Auf der Ebene der Modellbildung bedeutet dies, dass sich das Paarmodell aus der Synthese der beiden Individualmodelle der Partner (siehe Kapitel 2.5.1.2) ergibt. Ausgangspunkt des dyadischen Entscheidungsprozesses ist die Wechselbeziehung der Wertestrukturen der Partner, die sich in der Interaktion des Paares manifestiert (vgl. Borchardt, 2004).

Die AutorInnen gehen davon aus, dass die individuellen Wertorientierungen im Rahmen des Sozialisationsprozesses erworben werden und im Erwachsenenalter relativ stabil bleiben. Sie gelten als Orientierungspunkte für individuelles Handeln und werden von zwei Faktoren beeinflusst, nämlich den veränderlichen Situationsbedingungen (z.B. Wohn- oder Berufssituation) und den unveränderlichen Einflussfaktoren, die sich als Kohorteneffekte, Phaseneffekte und Periodeneffekte zusammenfassen lassen. Die Kohorteneffekte beziehen sich auf den Umstand, dass unterschiedliche Geburts- bzw. Ehejahrgänge mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen konfrontiert sind und somit auch kohortenspezifische Werthaltungen entwickeln. Die Phaseneffekte beschreiben jene Umorientierungen in der individuellen Wertestruktur, die mit verschiedenen Lebensphasen und den damit verknüpften Rollenwechseln einhergehen. Als Periodeneffekte werden jene Änderungen in den Werthaltungen verstanden, die durch zu bestimmten zeitlichen Perioden auftretende soziale, kulturelle und wirtschaftliche Ereignisse hervorgerufen werden.

Das Modell des Wertewandels von Rosenstiel et al. wurde im Rahmen der schon zuvor zitierten Längsschnittuntersuchung „Wertewandel und generatives Verhalten“ empirisch überprüft. Dabei kommen die AutorInnen zu dem Schluss, dass es vor allem fünf Komponenten gibt, die das generative Verhalten bestimmen: das Können, das Dürfen, die situative Ermöglichung, das Wollen und die Paarinteraktion (vgl. Rosenstiel et al., 1986). Die Wirkung der einzelnen Faktoren wird jedoch nicht genauer spezifiziert, was jenem Modell die Kritik einträgt, primär beschreibenden Charakter zu haben (vgl. Herter-Eschweiler, 1998). Hauptwert des Wertewandel-Modells von Rosenstiel et al. primär in der Fokussierung auf der Paarinteraktion liegt.

3 Die Erfassung des Kinderwunschs im vorliegenden Datenkörper

Die Zielvariable „Kinderwunsch“ ist keine einfache Zahl, die die RespondentInnen einfach auf der Straße abgefragt werden können. Kinderwunsch ist vielmehr die Darlegung von zugrundeliegenden Motivationen, inkonkreten Vorstellungen bis hin zu unter LebenspartnerInnen klar vereinbarten, konkreten Plänen. Ein Erhebungsprogramm, das den Kinderwunsch in seinen polymorphen Entwicklungsstadien fassen möchte, muss aus diesem Grunde konzeptionell gut durchdacht, mehrfach getestet und überarbeitet, und nicht zuletzt theoriekonform aufgebaut sein.

3.1 Möglichkeiten und Grenzen der Erfassung des Kinderwunschs

Der Kinderwunsch ist zudem auch inhaltlich eine höchst sensible Thematik. Im Gegensatz zu typischen Statusvariablen, wie z.B. der Anzahl der eigenen Kinder im Haushalt, setzt die Frage nach dem (weiteren) Kinderwunsch voraus, dass die RespondentInnen im Zuge des Interviews an diese Thematik gezielt herangeführt werden. Zahlreiche quantitativ-empirische Untersuchungen, die den Kinderwunsch der RespondentInnen lediglich als ad-hoc-Zusatzfrage bzw. als kurze zusätzliche Fragenbatterie aufgenommen haben, erfassen ihn hauptsächlich in seinem gegenwärtigen „Kern“, d.h. sie erfassen bestenfalls den mittelbaren² Kinderwunsch entsprechend der gegenwärtigen Situation der RespondentInnen. Die gegenwärtige Situation lässt sich in erster Linie hinsichtlich des Partnerschafts- sowie des Ausbildungs- und Erwerbsstatus charakterisieren. Diese Stati ändern sich jedoch mit der Zeit. Der aufgrund der gegenwärtigen Stati relevante, unmittelbare bis mittelbare Kinderwunsch erfasst somit nicht die eigentliche Intention, noch Kinder zu bekommen, in ihrer Gesamtheit, sondern vielmehr den „umsetzungsnahen“ Kinderwunsch. Im Aggregat ist diese Größe somit hinsichtlich der zu erwartenden Entwicklung der Geburtenziffern zwar mitunter prognostisch relevanter, die familien- und bevölkerungspolitisch eigentlich ausschlaggebende Größe des Gesamtkinderwunschs mit seinen zeitlichen, eintrittswahrscheinlichkeitsbezogenen wie szenarienabhängigen Abstufungen geht darüber jedoch deutlich hinaus.

Um den Kinderwunsch als solchen vorerst begrifflich fassen zu können, liegt es nahe, ihn von seiner Genese her aufzuschlüsseln. Warren B. Miller (1992) geht davon aus, dass der Kinderwunsch von Persönlichkeitseigenschaften abhängt, die ihrerseits durch Erfahrungen in Kindheit, Jugend und frühem Erwachsenenendasein geformt wurden. Erst in weiterer Folge kommen rezente und kürzlich vergangene äußere Einflüsse zum Tragen.

Miller (1992) behandelt den Kinderwunsch nicht als eine, definitorisch homogene Größe, sondern differenziert ihn nach dem persönlichen Erfahrungs- und Entwicklungsstand der Person.³ Somit trennt er

- (1) in die zugrundeliegende Motivation, Kinder zu bekommen („motivation“), der die Prägung in Kindheit bis jungem Erwachsenenalter zugrundeliegt,

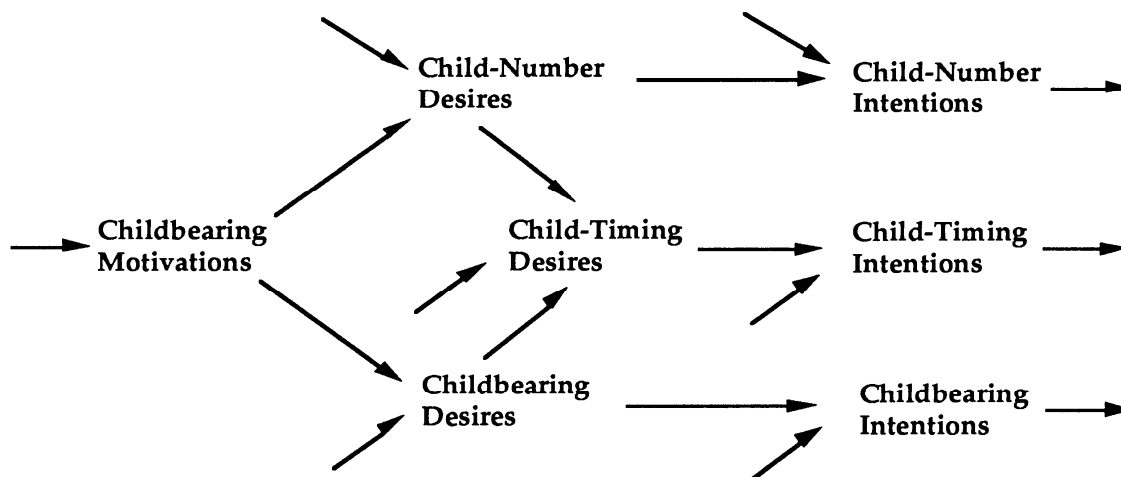
² „mittelbar“ ist in der gesamten Studie als „für die Dauer von drei Jahren“ definiert

³ Da die von Miller definierten Begriffe „motivation“, „desire“ und „intention“ keine direkte, trennscharfe deutsche Entsprechung haben, wurde auf eine Übersetzung bewusst verzichtet.

(2) die darauf aufbauende, aber auch vom jeweils gegenwärtigen sozialen Umfeld mit-geprägten, noch weitgehend inkonkrete Vorstellung, Kinder zu bekommen („desire“; hier entwickeln sich erste Vorstellungen über die Anzahl der Kinder sowie den Zeitraum der Umsetzung), sowie schließlich

(3) den konkreten, umsetzungsnahen⁴ Kinderwunsch („intention“).

Tabelle 3.1: Dimensionen des Kinderwunschs



Quelle: Miller (1992); S.267

Sozial- und entwicklungspsychologische Untersuchungen verwenden häufig dieses oder vergleichbare Designs, sind dann jedoch jeweils für spezifische Gruppen entworfen und eignen sich schwerlich für repräsentative, disziplinen- und theorienübergreifende Untersuchungen ganzer Länder. Dennoch ist es sinnvoll festzuhalten, dass der Kinderwunsch als solcher zumindest diese drei beschriebenen Entwicklungsstadien durchläuft. Kritische Lebensereignisse, z.B. Trennungen vom Partner werfen mitunter auch den umsetzungsnahen Kinderwunsch („intention“) wieder auf seine inkonkrete Vorform („desire“) zurück. Eine repräsentative Erhebung des Kinderwunschs muss demnach all diese Entwicklungsstadien berücksichtigen und in einheitlicher Art und Weise erheben. Es ist auch zu bedenken, dass ein theoretisches Konstrukt, wie in Miller (1992) dargelegt, zwar als solches vermittelbar ist, eine repräsentative Erhebung jedoch nur mit alltäglichen, dem/der RespondentIn unmittelbar geläufigen Begriffen arbeiten kann und soll.

⁴ Der Begriff „umsetzungsnah“ ist nicht ausschließlich in zeitlicher Perspektive zu verstehen. Die konkrete Entscheidung, z.B. nach Fertigstellung des Eigenheims und absolvierter weiterer Berufsqualifikation (nach aller gegenwärtigen Sicherheit) ein Kind bekommen zu wollen, gilt ebenfalls als umsetzungsnah.

3.1.1 Der Persönliche Kinderwunsch als kardinale Zahl

Die eigentliche, zentrale Größe ist natürlich der Kinderwunsch als kardinale Zahl. Wie erwähnt ist es äußerst wichtig, dass der/die RespondentIn gerade die Frage nach der kardinalen Kinderzahl erst nach einer gut abgestimmten Reihe von Einstiegsfragen gestellt bekommt. Ansonsten besteht die Gefahr, dass der/die RespondentIn lediglich den in seiner/ihrer konkreten gegenwärtigen Situation realisierbaren, umsetzungsnahen Kinderwunsch (der „intention“ nach Millers Definition) angibt⁵.

Für weitere demographische Analysen ist es in diesem Zusammenhang überaus wichtig, auch die mit dem kardinalen Kinderwunsch einhergehende Frage nach der Geschlechterpräferenz gleich verknüpfend zu stellen. Beispielsweise besteht vielfach die Ausgangspräferenz nach zwei Kindern, einem Jungen und einem Mädchen. Hier ergibt sich die Anschlussfrage, ob, im Falle zweier Buben bzw. zweier Mädchen, noch ein drittes Kind gewünscht wäre.

3.1.2 Die Ideale Kinderzahl

Ein wesentlicher Referenzpunkt zur Frage nach dem persönlichen Kinderwunsch ist die nach der aus Sicht des/der RespondentIn gesamtgesellschaftlich idealen Kinderzahl pro Frau. Erhebungstechnisch sollte jedoch darauf geachtet werden, dass diese Frage (1) nach der Frage zum persönlichen Kinderwunsch aufscheint und (2) hinreichend viele Erhebungssitems zwischengeschaltet sind. Somit soll der/die RespondentIn möglichst wenig der Versuchung erliegen, seine/ihre Antworten auf diese beiden Fragen aufeinander abzustimmen. Der Frage zur allgemein idealen Kinderzahl pro Frau erscheint in diesem Zusammenhang etwas robuster, überdies wäre eine leichte Verzerrung in dieser Frage eher zu akzeptieren als in der Frage nach dem persönlichen Kinderwunsch.

Zusätzlich, sofern diese Reihenfolge samt der „Pufferfragen“ eingehalten wurde, könnte es sinnvoll sein, den/die RespondentIn unmittelbar nach der Frage nach der gesellschaftlich idealen Kinderzahl nochmals, auch retrospektiv, nochmals zu fragen, welche Kinderzahl sie/er sich eigentlich gewünscht hätte – wenn das Leben nun mal anders verlaufen wäre. Eine hohe Differenz der Ergebnisse dieser Zusatzfrage weist in erster Linie darauf hin, dass bereits konkreter, umsetzungsnaher Kinderwunsch (Millers „intention“) bestanden hatte, dieser jedoch aufgrund Verlaufsänderungen hierfür wichtiger Lebensereignisse modifiziert, aufgeschoben, oder vielfach eben in weniger konkrete Vorstellungen („desires“) reduziert wurde.

3.1.3 Die Realisierung des persönlichen Kinderwunsch in zeitlicher Perspektive

Die Realisierung des – eben unterschiedlich konkreten – Kinderwunschs wird von den Agenten für – ebenfalls unterschiedlich konkrete – Zeiträume geplant. Diese zwei Dimensionen möglicher Unsicherheit sind in sich stark interdependent: Je klarer der ereignis- wie zeitbezogene Realisierungsplan, desto eindeutiger üblicherweise auch die Vorstellung hinsichtlich der letztendlichen Kinderzahl und vice versa. Erhebungstechnisch ist es hingegen recht aufwändig, diese beiden Größen, den kardinalen Kinderwunsch und seine geplante Realisierungsfolge jeweils mit den immanenten subjektiven Realisierungserwartungen der RespondentInnen zu erheben. Zielführender, weil in der Erhebung klarer, ist die Reduktion

⁵ konkrete diesbezügliche Erfahrungen sind in Kapitel 4 ausgeführt

auf lediglich eine Dimension der subjektiven Realisierungserwartung. Gerade länderweise repräsentative, internationale Erhebungsprogramme müssen von solchen Möglichkeiten der Vereinfachung des Erhebungsprogramms Gebrauch machen, damit das gewonnene Datenmaterial später auch sinnvoll vergleichend ausgewertet werden kann. Generell gilt: je konkreter die Fragestellung, desto einfacher die Beantwortung sowie später auch die empirische Auswertung.

Die weitestgehende Vereinfachung durch Konkretisierung läge darin, einfach nur für einen kurzen, für den/die RespondentIn leicht überschaubaren Zeitraum die Indikatorfrage zu stellen, ob ein Kind geplant sei. Sowohl bei der Frage nach der unmittelbaren⁶ wie nach der mittelbaren Umsetzung⁷ wären dann diskrete Abstufungen der subjektiven Realisierungserwartung auszuwählen⁸. Es können auch mehrere Zeiträume des mittelbaren Kinderwunschs aufeinander folgend aufgebaut werden⁹, um abschließend mit einer zeitlich offenen Fragestellung abzuschließen.

Es ist hierbei wichtig zu bedenken, dass die wenigsten Agenten tatsächlich einem bereits festgelegten Realisierungsplan folgen – nach der Erstgeburt ist dies jedoch wesentlich wahrscheinlicher – und demnach mit einer starren Sequenzabfrage überfordert wären, oder, anders gesagt: eine starre Sequenzordnung vielfach die Lebenssituation des Agenten nicht fassen kann.

3.1.4 Wovon kann der Kinderwunsch abhängen?

Die Identifikation der wesentlichen Einflussgrößen auf den Kinderwunsch und somit in weiterer Folge auch auf die realisierte Fertilität ist eines der Hauptanliegen demographischer Forschung. Um diesen Themenkreis adäquat erschließen zu können, bedarf es der systematischen Erhebung der anhand theoretischer Überlegungen und/oder in früheren empirischen Untersuchungen identifizierten bestimmenden Faktoren. Diese sind nicht nur auf der Ebene der einzelnen Agenten, der befragten Männer und Frauen, sondern auch auf regionaler und nationaler Ebene vorzufinden. So ist beispielsweise eine bekannte Determinante des Kinderwunschs die Anzahl der eigenen Geschwister in der Herkunftsfamilie des/der RespondentIn. Zusätzlich wichtig ist hierbei aber auch, ob die Familiengröße der Herkunftsfamilie in der regionalen sowie sozialen Umgebung der Heranwachsenden außergewöhnlich oder weithin verbreitet war. Diese Information ist aus historischen Datenarchiven auf Gemeinde-, Bezirks- oder Regionaltypenebene abrufbar und muss mit den erhobenen Mikrodaten verknüpft werden. Ferner interessieren dann bei internationalen Studien natürlich die Unterschiede auf Länderebene. Diese unterschiedlichen Ebenen der Betrachtung müssen in einer umfassenden Analyse des Fertilitätsverhaltens berücksichtigt sein und können inzwischen in entsprechend umfassenden Erhebungsprogrammen implementiert werden.

⁶ z.B. „Wollen Sie JETZT ein Kind?“

⁷ z.B. „Wollen Sie innerhalb der nächsten 2 Jahre ein Kind?“

⁸ z.B. (1) „sicher“, (2) „vielleicht“, (3) „sicher nicht“

⁹ „... innerhalb der nächsten 2 Jahre“ „... innerhalb von 2-5 Jahren“ „ innerhalb von 5-8 Jahren“

Grundlegend sind und bleiben jedoch die Individualdaten. Sofern nicht wesentliche standardisierte Teile der Individualdaten aus öffentlichen Registern eingespeist werden können, müssen all diese Individualdaten im Rahmen der Erhebung abgefragt werden. Einerseits müssen viele eindeutig, direkt messbare Determinanten des Kinderwunschs erhoben werden. Die wichtigste Determinante des (noch bestehenden) Kinderwunschs ist natürlich die schon realisierte Anzahl eigener, d.h. leiblicher Kinder. Aber auch darüber hinaus empfiehlt es sich, weitere Kinder, für die der Agent – zumindest zeitweilig, aber regelmäßig – Verantwortung und Verpflichtungen übernimmt (leibliches Kind im Haushalt der/des Ex-PartnerIn, Stiefkinder, Pflegekinder, Verwandte, Kinder von Freunden/Nachbarn etc.) zu erfassen. Erst so können die wichtigsten, Kinderwunsch-prägenden wie Kinderwunsch-sättigenden sozialen Netze abgebildet werden.

Zahlreiche Determinanten des Kinderwunschs sind direkt messbar und leicht zugänglich. Andere sind ausschließlich indirekt zu identifizieren. So können beispielsweise zahlreiche soziale Normen und persönliche Werthaltungen ausschließlich über (möglichst standardisierte) Indikatorfragenbatterien erhoben werden. So kann die Geschlechterrollenvorstellung des Agenten nicht direkt erfragt, sondern muss anhand seiner/ihrer Zustimmung/Ablehnung einer Liste von Indikatorfragen die Geschlechterrollenvorstellung abgeleitet und zugeschrieben werden.

Dies sind nur wenige Punkte zur Erfassung des Kinderwunschs in fragebogengestützten, repräsentativen Erhebungen. Ganze Handbücher wurden inzwischen auch zu eben dieser Thematik verfasst.

3.2 Die konkrete Operationalisierung im GGS

Die Erhebungsmethodik, anhand derer der GGS arbeitet, wurde von internationalen Arbeitsgruppen von Demographie-Instituten, nationalen Statistik-Instituten und Universitäten unter Leitung der UNECE entwickelt. Zur Erhebungsmethodik und -dokumentation existiert inzwischen eine umfangreiche Literatursammlung. Hier sollen in erster Linie die Zielvariablen des Kinderwunschs beschrieben und deren Herleitung dargelegt werden.

3.2.1 Der persönliche Kinderwunsch in zeitlicher Perspektive

Der unmittelbare Kinderwunsch wird direkt anhand einer einfachen Binär-Indikatorfrage erhoben:

611. Möchten Sie selbst **jetzt** ein (weiteres) (lt. Regblatt 102b) Kind?
 1 – ja
 2 – nein
 99 – weiß nicht

Die Indikatorfrage zum mittelbaren Kinderwunsch wird nicht direkt angeschlossen, aber noch im thematischen Umfeld zu Frage 611 gestellt:

- 622b. Ich habe Sie zuvor gefragt, ob Sie derzeit ein Kind möchten. Ich möchte Sie nun zu Ihrem Kinderwunsch in den nächsten 3 Jahren fragen. Haben Sie vor, in den nächsten drei Jahren ... ein Kind zu bekommen...?

- 1 – ganz sicher nicht
- 2 – wahrscheinlich nicht
- 3 – wahrscheinlich ja
- 4 – ganz sicher ja

Der grundsätzliche Kinderwunsch, bzw. noch der fehlende Teil auf den grundsätzlichen Kinderwunsch wird mittelbar danach gestellt.

624. Nehmen wir einmal an, Sie würden in den nächsten drei Jahren kein Kind bekommen, möchten Sie denn überhaupt *ein Kind* (if Anz Kinder =1 else noch weitere Kinder)?

- 1 – ganz sicher nicht→ **Filter to 627**
- 2 – wahrscheinlich nicht..→ **Filter to 626**
- 3 – wahrscheinlich ja.....
- 4 – ganz sicher ja

Erläuterung:

Von Interesse ist der generelle Kinderwunsch der/ des Befragten. Frage richtet sich an jene, die in den nächsten 3 Jahren keine leiblichen Kinder/ Adoptiv- oder Pflegekinder haben möchten.

3.2.2 Der Persönliche Kinderwunsch als kardinale Zahl

Sofern in Frage 624 nicht „(1) – ganz sicher nicht“ gewählt wurde, wird mit Frage 626 die kardinale Kinderzahl ermittelt.

626. Wie viele Kinder möchten Sie insgesamt noch haben? Ob diese leibliche, Stief-, Adoptiv- oder Pflegekinder sind, spielt dabei keine Rolle. _____ Kinder

630. Wenn Sie **Ihre aktuelle Schwangerschaft / die aktuelle Schwangerschaft ihrer Partnerin / die Schwangerschaft der Frau mit welcher Sie keine Partnerschaft pflegen** nicht mitzählen, wie viele weitere Kinder möchten Sie noch? _____ Kinder

3.2.3 Die Ideale Kinderzahl

Diese Frage ist eigentlich ein Standard in Erhebungen zur Fertilität. Im internationalen Grundprogramm des GGS war sie jedoch nicht implementiert. Die Arbeitsgruppe zum GGS hat diese Frage jedoch wieder hineingenommen, da durch sie ermöglicht wird, dass auch z.B. die Differenz aus persönlichem Kinderwunsch und persönlichen Idealvorstellungen errechnet und damit tieferegehende Analysen vollzogen werden können.

1106e. Was glauben Sie, ist die ideale Zahl von Kindern für eine Familie in Österreich?

- 0 Keine
- 1 Eines
- 2 Zwei
- 3 Drei
- 4 Vier
- 5 Fünf
- 6 Sechs
- 7 Mehr als sechs

97	Es gibt keine ideale Zahl, es kommt darauf an
99	Weiß nicht
98	kA

Dem/der RespondentIn wird aber unmittelbar nach der Frage zur idealen Kinderzahl, nochmals eine Kontrollfrage zum persönlichen kardinalen Kinderwunsch gestellt.

1106f. Und für Sie persönlich, was wäre die ideale Zahl von Kindern, die Sie gerne hätten oder gerne gehabt hätten?

0	Keine
1	Eines
2	Zwei
3	Drei
4	Vier
5	Fünf
6	Sechs
7	Mehr als sechs
99	Weiß nicht
98	kA

3.3 Zur Erstellung der Zielvariablen dieser Studie

Aus den vorliegenden Erhebungitems werden operationale Variable erstellt: Es gilt zu beachten, dass die Erhebungsform der Variablen F622b und F624 einander zwar nicht ausschließen, aber – mit Ausnahme von sequenzanalytischen Verfahren, die Informationen aus F624 nur beschränkt anwendbar sind. Vielmehr muss für jede zeitliche Dimension das Maximum aus dem zeitlich darunter liegenden Item und dem Item, das die entsprechende zeitliche Dimension beschreibt, gezogen werden.

$$\begin{aligned}
 spRF0 &= \text{valid}(F611.rescaled) \\
 spRF3 &= \max(spRF0, \text{valid}(F622b.rescaled)) \\
 spRF &= \max(spRF3, \text{valid}(F624.rescaled))
 \end{aligned}$$

Erst dann kann die Information zum kardinalen Kinderwunsch sinnvoll eingesetzt werden. Es werden also folgende Kennzahlen des Kinderwunschs standardmäßig im Bericht verwendet:

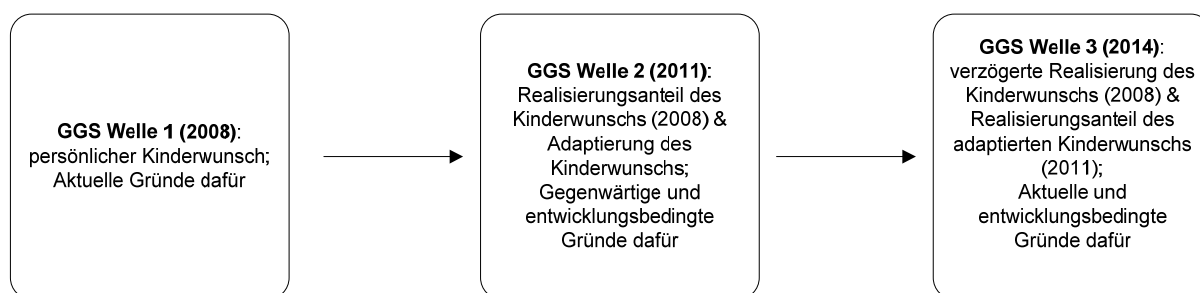
- TCI gewünschte Gesamtkinderzahl
- ACI zusätzlich gewünschte Kinderzahl
- GIP allgemein ideale Kinderzahl
- RF realisierte Kinderzahl
- spRF0 unmittelbare Realisierungserwartung
- spRF3 mittelbare Realisierungserwartung
- spRF zeitlich unlimitierte Realisierungseinschätzung¹⁰

¹⁰ TCI [total child intention]
 ACI [additional child intention]
 GIP [general ideal parity]

3.4 Mehr als die Summe seiner Teile: Kinderwunsch und Realisierung im GGP

Zur einheitlichen und systematischen Erfassung der in Vorläuferstudien als relevant erkannten Einflussgrößen wurde in den Jahren 2001-2004 das „Generations and Gender Programme“ (GGP) der Vereinten Nationen (UN-ECE) entwickelt. Es besteht aus einem Umfrageteil mit mindestens drei Erhebungswellen (GGS – „Generations and Gender Surveys“) und einer international harmonisierten Datenbank mit demographisch, soziologisch wie ökonomisch relevanten Makroindikatoren (CDB – Contextual Database). Vorrangiges Ziel des GGP ist es, neue wissenschaftliche Erkenntnisse über die erkannten demographischen Veränderungen zu ermöglichen und der Politik und ihren Entscheidungsträgern zur Verfügung zu stellen. Speziell wird dabei auf die Eltern-Kind-Beziehung (Generationenaspekt) sowie auf die Geschlechterbeziehung (Genderaspekt) Bezug genommen. Somit wird die international vergleichende demographische Forschung in die Lage versetzt, Änderungen des demographischen Verhaltens sowohl als Konsequenz des Wandels individueller Lebensumstände, wie auch als Folge politischer, makroökonomischer sowie gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen zu erfassen.

Abbildung 3.1: Befragungsfolge im GGP zur Erfassung der Dynamik des Kinderwunschs



Innerhalb Europas partizipieren derzeit Belgien, Bulgarien, Deutschland, Estland, Frankreich, Georgien, Italien, die Niederlande, Norwegen, Österreich, Rumänien, Russland, die Tschechische Republik und Ungarn am GGP. Darüber hinaus bereiten Spanien, Schweden, Slowenien und Polen gerade die erste Befragungswelle vor. Das Generations and Gender Programme wurde zusätzlich auch in Japan und Australien implementiert, Kanada dürfte sich ebenfalls anschließen.

Der GGS, also die Felderhebung des GGP, ist als Längsschnittstudie mit drei aufeinander aufbauenden Erhebungswellen angelegt. Dieses Paneldesign, sowie die Anordnung retro- und prospektiver Fragen sind die notwendige Voraussetzung, individuelles Verhalten möglichst ganzheitlich zu fassen und so gesellschaftliche Entwicklungen zu erklären. Grundsätzlich benötigt man zur Untersuchung von kausalen Zusammenhängen Informationen über Erklärungsfaktoren vor dem zu untersuchenden „Ereignis“, beispielsweise dem Beginn einer Schwangerschaft.

RF	[realized fertility]
spRF0	[subjective probability of realizing fertility intentions immediately]
spRF3	[subjective probability of realizing fertility intentions within three years]
soRF	[subjective probability of realizing fertility intentions - no time limitations]

So wird die Entscheidung für ein Kind üblicherweise vor einer Schwangerschaft getroffen. Veränderungen der Lebensumstände können zur Revision der ursprünglichen Pläne führen. Welcher Art diese Veränderungen sind und in welchem Ausmaß sie eine Revision der ursprünglichen Pläne bewirkt haben, ist Gegenstand der Erhebungen. Das Paneldesign ermöglicht es, kausale Zusammenhänge zu finden, indem Informationen aus der aktuellen und den vorhergehenden Wellen analysiert werden. Der logische Aufbau des Panelprogramms lässt sich – stark vereinfacht und ausschließlich auf die Fertilitätsanalyse reduziert – folgendermaßen darstellen:

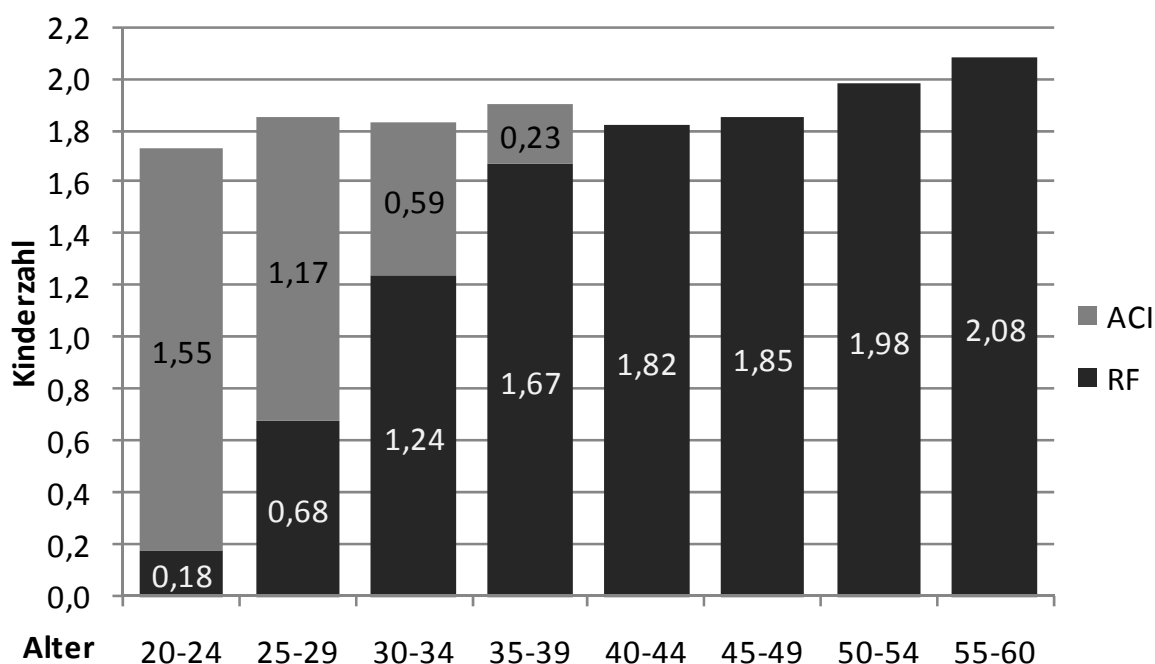
Österreich hat mit der Erhebung der ersten Befragungswelle den notwendigen ersten Schritt für dieses Untersuchungsdesign geleistet. Die Auswahl der zu befragenden Frauen und Männer erfolgte zufällig und basierte auf dem Österreichischen Zentralen Melderegister. Von den über 9.000 kontaktierten Personen konnten zwischen September 2008 und Februar 2009 insgesamt 5.000 Personen der Altersgruppe 18 bis 45 Jahre befragt werden. Dies entspricht einer Ausschöpfungsrate von 60,7%. Die durchschnittliche Befragungsdauer lag bei 63 Minuten. Der Fragebogen wurde als persönlich-mündliche Befragung durchgeführt, computergestützt mittels CAPI-Fragebogen (Computer-Assisted-Personal-Interview).

Mit der zweiten Erhebungswelle ist auch die zentrale Frage der Realisierung des in der ersten Welle angegebenen Kinderwunsches analysierbar. Neben den Panelementen beinhaltet jede GGS-Welle auch Frageblöcke, die das persönliche Entwicklungsprofil der Befragten detaillierter nachzeichnen lassen. So wurden in der ersten Erhebungswelle Charakteristika des Elternhauses sowie Geburts- und Partnerschaftsbiografien erhoben, die in der zweiten Welle aktualisiert werden. In der zweiten Welle werden auch die Ausbildungs- und Erwerbsbiografien detailliert retrospektiv erhoben. Somit können die Gründe der Realisierung sowie für eine Änderung des Kinderwunsches anhand gegenwärtiger und zurückliegender Informationen untersucht werden. Zusätzlich werden in jeder Erhebungswelle die gegenwärtige Haushaltsorganisation, Partnerschaftsqualität, Kinderbetreuung, Gesundheit, psychisches Wohlbefinden, Besitz, Einkommen, Beschäftigung sowie Werte und Orientierungen der Befragten erhoben.

4 Rezente Forschungsarbeiten zum Kinderwunsch in Österreich

Der Kinderwunsch in Österreich war wiederholt Gegenstand empirischer Untersuchungen. Im vergangenen Jahrzehnt sind insbesondere die im fünfjährigen Abstand wiederholten Sonderprogramme des österreichischen Mikrozensus, der Family- and Fertility Survey (FFS), die Sonderbatterie des Eurobarometers und schließlich der Generations and Gender Survey (GGS) zu nennen. Andere, kleinere quantitative Untersuchungen fanden darüber hinaus ebenfalls statt, wandten sich aber durchwegs an spezielle soziale Gruppen oder waren auf einzelne Regionen bzw. Bundesländer beschränkt, sodass daraus keine bundesweiten Schlussfolgerungen gezogen werden können. Andererseits werden in unregelmäßigen Abständen auch qualitative Erhebungen zu dieser Thematik durchgeführt, die jedoch erst recht keinen Anspruch auf bundesweite Repräsentativität erheben, sondern vielmehr exemplarisch Handlungs- und Entscheidungsverläufe nachvollziehen. Quantifizierungen werden in diesen Studien zwar immer wieder vorgenommen, sind jedoch aufgrund der äußerst kleinen Fallzahlen grundsätzlich stark zufallsbehaftet und somit nicht hinreichend valide.

Abbildung 4.1: Kinderwunsch (ACI) und Realisierung (RF) nach Mikrozensus 2001

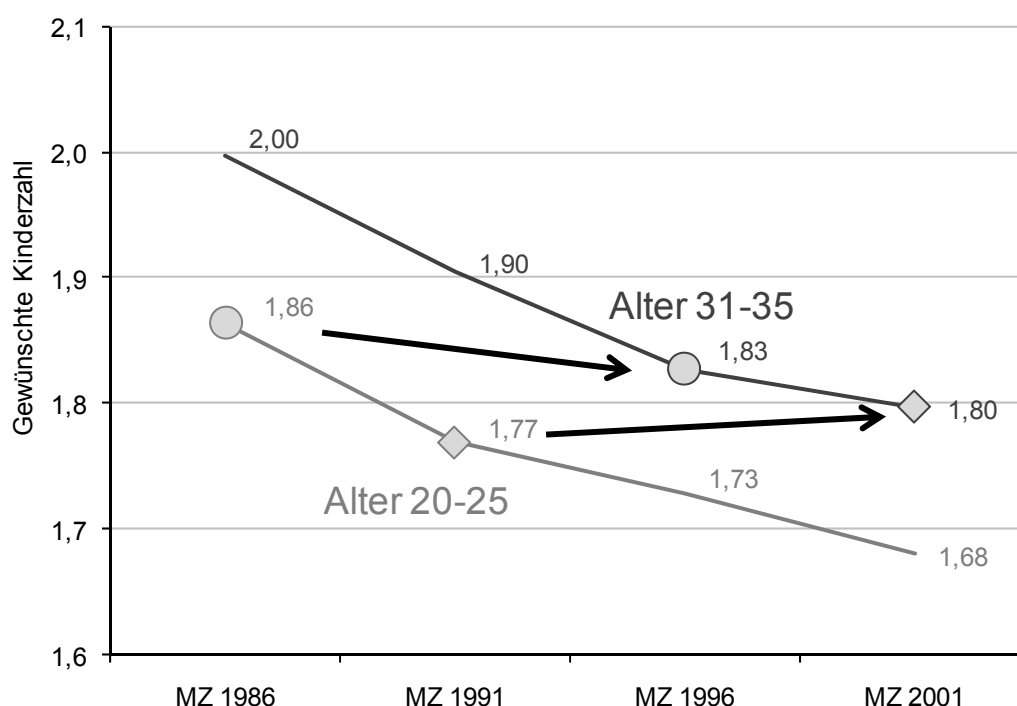


Quelle: Klapfer (2003); S. 828ff

Im Folgenden wird ausschließlich auf rezente quantitative Erhebungen eingegangen. Die letzte offizielle Erfassung des Kinderwunschs anhand des Mikrozensus-Sonderprogramms „Fragen zur Familie“ wurde im September 2001 publiziert. Dieses Sonderprogramm war zwar an alle Personen über 15 Jahre gerichtet, die abschließende Fragenbatterie zum (weiteren) Kinderwunsch wurde aber – vergleichbar zu den früheren Mikrozensus-Erhebungen zu dieser Thematik – nur Frauen der Geburtskohorten 1956 – 1981, d.h. im Alter von 20-45 gestellt. In weiterführenden Auswertungen der Statistik Austria wurde jedoch nur noch der Kinderwunsch der 20-39jährigen Frauen ausgewiesen. Karin Klapfer (2003) errechnete für Frauen dieser Altersklassen einen durchschnittlichen Gesamtkinderwunsch von 1,82. Dieser

Gesamtkinderwunsch setzt sich aus einer Realisierungsrate von 1,05 (entspricht der durchschnittlichen Kohortenfertilität dieser Altersgruppen) und dem durchschnittlichen zusätzlichen Kinderwunsch von 0,77 zusammen. Nach Altersgruppen sinkt der Kinderwunsch in erster Linie mit der steigenden Realisierung gemäß obiger Aufstellung (Abbildung 4.1). Obwohl erhoben, wurde der Gesamtkinderwunsch der Altersgruppe 40-44 nicht mehr ausgewiesen. Es ist jedoch auch so erkennbar, dass der Gesamtkinderwunsch (1,82) der ausgewerteten Altersgruppe (20-39) nicht mehr vollständig der abgeschlossenen Kohortenfertilität bzw. Realisierungsrate der Alterskohorte 45-49 entspricht. Somit war 2001f von einem weiteren Abdriften der Fertilität auszugehen, die durch Aufschub und später eventuell auch Nicht-Realisierung des Kinderwunschs noch verstärkt würde.

Abbildung 4.2: Entwicklung des Kinderwunschs innerhalb von 15 Jahren



Quelle: Sobotka (2009) und Sobotka/Buber (2009)

Tomáš Sobotka zeichnet in seiner kürzlich erschienenen Publikation (Sobotka 2009) die Entwicklung des Kinderwunschs in Österreich detailliert nach. Anhand der Sonderprogramme „Fragen zur Familie“ der Mikrozensus 1986, 1991, 1996 und 2001 stellt er einen persistenten Rückgang des Gesamtkinderwunschs fest. Diese Relation ist wird anhand der Referenzaltersgruppen 20-25 und 31-35 verdeutlicht.¹¹

Wie in Abbildung 4.2 zu ersehen, sinkt der Kinderwunsch der jeweils 20-25jährigen Frauen von 1,86 (1986) auf 1,68 (2001), also um 0,18 innerhalb von 15 Jahren. Sehr ähnlich verhält es sich mit dem Kinderwunsch der Frauen der Alterskategorie 31-35: Hier ist ein Abfall um

¹¹ Da die Sonderprogramme der Mikrozensus nicht in exakten 5-Jahres-Intervallen erhoben wurden, mussten auch die fünfjährigen Alterskategorien ein wenig verschoben werden. Die dargestellten Altersgruppen 20-25 und 31-35 sind zwar unüblich, jedoch gewährleisteten sie die weitestmögliche Kontinuität bei den Alters- bzw. Geburtskohortenvergleichen.

0,2 von 2,00 (1986) auf 1,80 (2001) zu verzeichnen. Ältere Geburtskohorten (Jahrgänge 1946 – 1970) verzeichnen zwar noch – soweit im Beobachtungszeitraum 1986-2001 einsehbar – einen negativen Alterseffekt, d.h. mit zunehmenden Alter nimmt der Gesamtkinderwunsch ab, der bei den Geburtskohorten ab 1971 umgedreht wird. Anders gesagt: Geburtskohorten ab 1971 zeigen mit dem Alter einen steigenden Kinderwunsch. Dieser Alterseffekt kompensiert aber nicht das deutlich niedrigere Ausgangsniveau des Kinderwunschs der Geburtskohorten. Sobotka (2009) zeichnet diese gegenläufigen Effekte detailliert nach, der Gesamteffekt ist jedoch bereits in der vereinfachten Darstellung in Abbildung 4.2 gut erkennbar: Während für die Geburtskohorten 1961-1965, die zur Erhebung 1986 etwa 20-25 Jahre alt waren und damals einen Kinderwunsch von 1,86 auswiesen, innerhalb von 10 Jahren noch ein leicht fallender Trend auf 1,83 (1996) ersichtlich war (Markierung durch Kreise), stieg jeweils fünf Jahre später der geäußerte Kinderwunsch der Geburtskohorten 1971-1975 von 1,77 (1991) auf 1,80 im Mikrozensus 2001 (Markierung durch Rauten). Diese Differenzen in (a) Gesamtniveau als auch (b) Altersvariation sind noch klarer ausmachbar, je weiter die Geburtskohorten auseinanderliegen. Sobotka (2009) schließt daraus (a) einen generellen deutlichen Rückgang im Kinderwunsch – deutlicher noch als der Rückgang der Gesamtfertilitätsrate (Total fertility rate; TFR) – und (b) hinreichenden Hinweis auf die Verschiebung der Fertilitätsrealisierung nach hinten, d.h. in höheres Alter.

Die Arbeit von Sobotka (2009) zeigt also einen kontinuierlichen Rückgang des Kinderwunschs über 15 Jahre. Sobotka geht jedoch nicht auf die letzte Erhebung des Kinderwunschs im Mikrozensus 2006 ein, die ein nun weitgehend konträres Bild zeichnet.¹² Hier geben die Respondentinnen auf exakt den gleichen Fragenkatalog wie in den Vorerhebungen des Mikrozensus einen durchschnittlich weit höheren Kinderwunsch an: Frauen der Altersklasse 20-25 weisen einen Wert von 2,02, die Alterskohorte 31-35 sogar von 2,06 aus (vgl. Abbildung 4.3). Sobotka nahm diese Untersuchung – die vom eigenen Institut beauftragt wurde – nach eigener Aussage deshalb nicht in die Auswertung auf, da er keine hinreichende empirische Begründung für diesen deutlichen Wandel im Kinderwunsch erkennen konnte. Seitens des Instituts für Demographie wird eingebracht, dass die Erhebung 2006 zwar hinsichtlich des Fragebogenteils ident, jedoch aufgrund unterschiedlicher Erhebungsmethoden¹³ nicht vergleichbar sei. Vor allem der Umstand, dass vergleichsweise weniger Respondentinnen diesen (freiwillig zu beantwortenden) Sonderteil des Mikrozensus beantwortet hatten, wurde als Beleg einer unkontrollierbaren Verzerrung der Stichprobe gesehen. Diese Untersuchung wurde aus diesem Grunde nie publiziert.

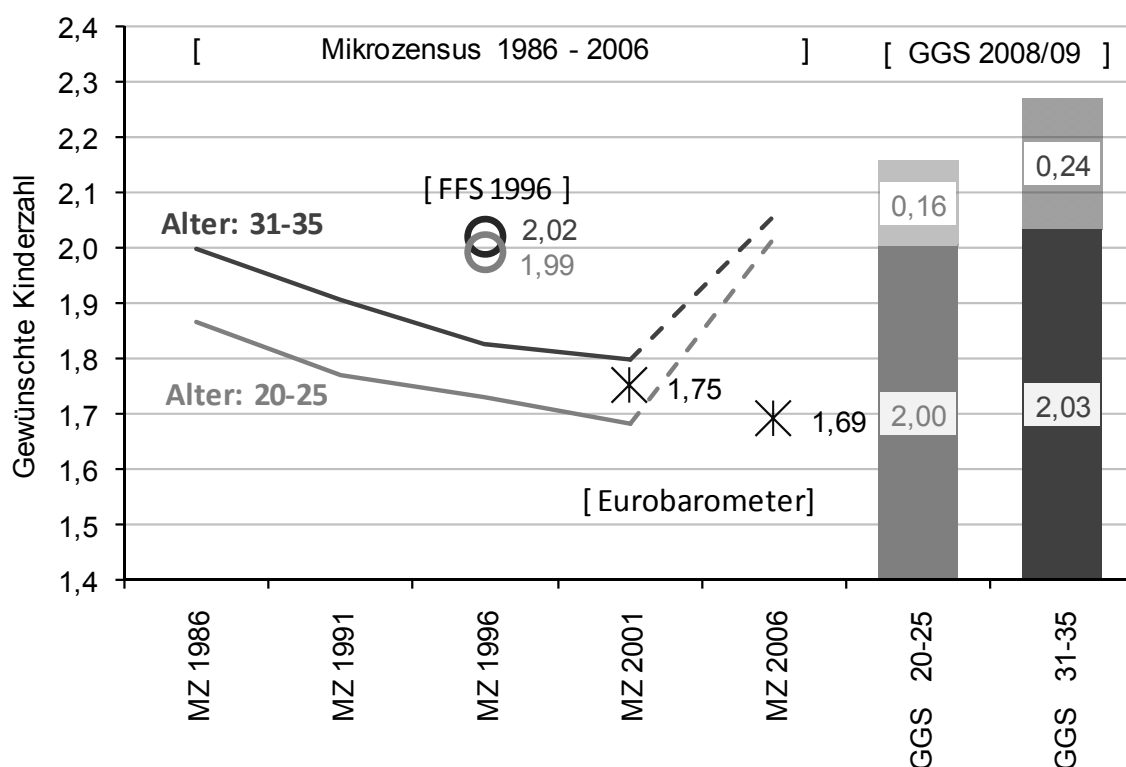
Auch anhand des Eurobarometers wird in 5-Jahres-Intervallen der Kinderwunsch der RespondentInnen erhoben. Maria Rita Testa (Testa 2007) hat die Kinderwunsch-Items der Eurobarometer-Umfragewellen 2001 und 2006 für alle europäischen Länder ausgewertet und kam zum überraschenden Ergebnis, dass der Kinderwunsch in Österreich nicht nur deutlich abgeschlagen unter dem EU-15 bzw. EU-25-Durchschnitt liegt, sondern dass Österreich hinsichtlich des Kinderwunschs sogar das Schlusslicht in der Europäischen Union bil-

¹² Eine vom Institut für Demographie der ÖAW beauftragte, unveröffentlichte Sonderbatterie im Mikrozensus 2006.

¹³ Die Befragten werden nun mehrheitlich mittels Telefoninterview befragt, zuvor wurden ausschließlich persönliche Interviews durchgeführt.

det.¹⁴ Dies korrespondiert mit der Beobachtung, dass laut Eurobarometer 2006 die Quote der auch künftig gewollt Kinderlosen in Österreich am höchsten ist. Insgesamt weist Testa (2007) für Österreicherinnen der Altersgruppe 25-39 im Jahr 2001 einen durchschnittlichen Gesamtkinderwunsch von 1,75 aus. Dieser Wert korrespondiert im Wesentlichen mit den von Sobotka (2009) publizierten Werten. Testa (2007) stellt anhand des Eurobarometers 2006 einen weiteren Rückgang des Kinderwunschs um 0,06 auf nun 1,69 fest. Damit lässt sich gedanklich der von Sobotka (2009) dargelegte Trend weiter nach unten extrapolieren (vgl. Abbildung 4.3).

Abbildung 4.3: Der Kinderwunsch österreichischer Frauen anhand rezenter Erhebungen



Quellen: Sobotka (2009); Sobotka/Buber (2009); Testa (2007); Doblhammer/Lutz/Pfeiffer (1997); eigene Berechnungen

Anhand dieser beiden Studien wird die Entwicklung des Kinderwunschs in Österreich derzeit in der medialen Öffentlichkeit überwiegend dargestellt. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, dass die Kinderwunsch-Items in den Eurobarometer-Umfragen weniger zur tieferehenden demographischen Analyse implementiert, sondern als Zusatzindikatoren für das Vertrauen der Europäer und Europäerinnen in das jeweilige politische und gesellschaftliche Umfeld in den Fragenkatalog aufgenommen werden. Für länderweise demographische Analysen reicht die Stichprobengröße pro Land (n~1000; Altersklassen 16+) einfach nicht aus. Ebenso feh-

¹⁴ Siehe diesbezüglich weiterführende Vergleiche in Appendix TAB 1, Appendix TAB 2. Die hier angeführten Berechnungen sind eigene Berechnungen des ÖIF, die sich mit denen von Maria Rita Testa exakt decken. Dennoch kann diese weit abgeschlagene Position Österreichs aber in keiner diesbezüglich ansatzweise vergleichbaren anderen, international harmonisierten Erhebung nachvollzogen werden. Weder der FFS noch der GGS weisen für Österreich derart abgeschlagene Positionen aus.

len für tiefere demographische Analysen auch die geeigneten Kovariate, die das Fertilitätsverhalten weiter charakterisieren können.

Dieser letzte Punkt trifft auch weitgehend auf die Mikrozensus zu: Obwohl in den Standardprogrammen des Mikrozensus viel tiefere Informationen abrufbar sind, sind typische Determinanten des Kinderwunschs nicht enthalten. Somit dienen sowohl die Mikrozensus als auch – in noch weit geringerem Ausmaß – die Eurobarometerumfragen in erster Linie der deskriptiven Veranschaulichung von realisiertem und noch ausstehendem Kinderwunsch, weniger aber der weitergehenden demographischen Analyse. Weiters ist festzustellen, dass beide Umfragen – das Eurobarometer noch weit stärker als die Mikrozensus – die Familienentwicklungs-Batterien unmittelbar nach thematisch ganz anderen Fragenbatterien geschaltet haben. Die Frage nach realisierter Kinderzahl und anschließend nach dem Kinderwunsch kommt für die Respondentinnen recht unerwartet. Somit beantworten sie diese Frage recht direkt aus ihrer derzeitigen, unmittelbaren Lebenssituation heraus.¹⁵ Hier stellt sich eine ganz grundsätzliche methodologische Frage: Was ist das letztlich Ziel einer repräsentativen Erhebung des Kinderwunschs? Ist es

- a) die Erhebung eines möglichst guten Prognose-Indikators für die letztlich realisierte Kinderzahl, oder
- b) die Erhebung des Kinderwunschs als gewünschte, erträumte, ev. selbst in der eigenen Vorstellung noch nicht vollends konkretisierte Kinderzahl an sich?

Bei Zielsetzung (a) wären ad-hoc Items, wie sie u.a. in den Eurobarometer-Umfragen angewandt werden, jedenfalls unter der Annahme, dass sich die fertilitäts-prägenden Umgebungsvariablen nicht wesentlich ändern, sondern wie bisher gleichförmig weiterentwickeln, naheliegender. Die RespondentInnen reportieren ihren in der für sie fassbaren zeitlichen Perspektive realisierbaren Kinderwunsch. Die prognostische Validität eines solchen ad-hoc-Indikators ist jedoch nur beschränkt zu garantieren.

Im Fall (b) muss der Respondent/die Respondentin auf den Themenkomplex „Kinderwunsch“ vorbereitet, d.h. in die Thematik eingeführt werden. Mittels geeigneter Überleitungs- bzw. Einstiegsfragen kann dies bewerkstelligt werden.

In Österreich wurden zwei bundesweit repräsentative Erhebungen durchgeführt, die den Kinderwunsch gemäß Zielsetzung (b) ganzheitlich, und eben nicht „nur“ aus der derzeitigen Situation heraus erfassen wollten: Der „Family and Fertility Survey“ 1996 (FFS) und kürzlich der „Generations and Gender Survey“ 2008/09 (GGS).

Im FFS wurde als Eröffnungsfrage zur Kinderwunsch-Batterie die einfache Frage

„Jetzt hätte ich noch einige weitere Fragen zum Thema Kinder und Kinderwunsch. Beabsichtigen Sie, innerhalb der nächsten zwei Jahre, ein Kind zu bekommen?“ [FFS1996, F13]

Und: falls NEIN:

„Möchten Sie grundsätzlich noch ein (weiteres) Kind?“ [FFS1996, F134]

¹⁵ Klapfer (2003, Seite 829ff) führt dies in Bezug auf den Mikrozensus 2001 anhand einfacher logistischer Regressionen recht anschaulich aus.

Erst dann, wenn eine der beiden Einleitungs- und Filterfragen mit JA beantwortet wurde plus einer Kontrollfrage nach der Fekundität, erfolgt die Frage nach dem eigentlichen (kardinalen) Kinderwunsch:

„Wie viele eigene (bzw. noch weitere eigene) Kinder wollen Sie noch haben?“ [FFS1996, F136.603]

Infolge dieser Heranführung an die Thematik sowie zuerst der Abfrage der mittelbaren Zukunft (zwei Jahre) und dann der Öffnung auf die weitere Zukunft und der Betonung der Unabhängigkeit von der rezenten Umgebung („... grundsätzlich...“) kommt die/der RespondentIn viel eher in die Lage, ihren/seinen eigentlichen Kinderwunsch zu umreißen, bzw., sofern sich dieser für den/die RepondentIn bereits konkretisiert hat, exakt zu beziffern.

Noch detaillierter ist, wie bereits in Abschnitt 3.2 dargelegt, die Operationalisierung der Fragenbatterie zum Kinderwunsch im GGS 2008/09. Die RespondentInnen werden aber sowohl im FFS wie auch im GGS vor allem auch durch alle vorhergehenden Abschnitte des Interviews auf die Frage des Kinderwunschs vorbereitet.

Insgesamt weisen hier 20-25jährige Frauen im GGS einen Kinderwunsch von 2,16 (FFS: 1,99), Frauen der Altersklasse 31-35 sogar von 2,27 (FFS: 2,02) aus. Augenscheinlich ist vor allem die wesentliche Differenz zwischen GGS 2008/09 und FFS 1996: Obwohl beide Erhebungen in weitgehend vergleichbar sensibler Weise den Kinderwunsch der Respondentinnen erfassen, weist der GGS 2008/09 deutlich höhere Werte aus. Lediglich wenn im GGS nach dem Kriterium, ob die Respondentinnen zumindest wahrscheinlich ein weiteres Kind bekommen wollen, gefiltert wird, d.h. der weitere Kinderwunsch derer, die dessen Realisierung für eher unwahrscheinlich halten, einfach ignoriert wird, können auch anhand des GGS die im FFS 12 Jahre davor festgestellten Werte ermittelt werden. Diese, im FFS so nicht mögliche, Differenzierung anhand der subjektiven Realisierungserwartung wurde hier jedoch aus einem anderen Grunde vorgenommen: Wie bereits dargelegt, zielen die ad-hoc-Fragenbatterien in Mikrozensus wie Eurobarometer aufgrund ihrer Unmittelbarkeit in erster Linie auf den Kinderwunsch im jeweiligen Lebenskontext ab, d.h. sie sind in erster Linie mit dem Kinderwunsch mit höherer Realisierungserwartung vergleichbar. Somit bestätigt der GGS 2008/09 die Ergebnisse des Mikrozensus 2006!

Insgesamt gehen die Interpretationen der vorliegenden Ergebnisse im abgebildeten Zeitvergleich in zwei unterschiedliche Richtungen:

1. Die fallende Entwicklung des Kinderwunschs, wie sie anhand aller Mikrozensususerhebungen – nur eben nicht der letzten – konstatiert werden konnte, wird gedanklich weiter in die Gegenwart und mittelbare Zukunft extrapoliert. Mitunter wird auch der mit bescheidenen Fallzahlen ausgestattete Eurobarometer als Beleg der Validität dieser Extrapolation angeführt. Die Low-Fertility-Trap-Hypothese¹⁶ findet hiermit für Österreich ihre weitgehende Bestätigung. Sowohl der letzte relevante Mikrozensus als auch die hinsichtlich des Fertilitätsverhaltens der österreichischen Bevölkerung spezifizierten Erhebungen FFS und GGS werden aus „methodischen Gründen“ nicht weiter beachtet.

¹⁶ Vgl. Abschnitt 1.2

2. Die bis zur Jahrtausendwende fallende Entwicklung im „harten Kern“ des Kinderwunschs, wie er im Mikrozensus erhoben wird, ist eindeutig. Für das Jahr 1996 konnte anhand des FFS zwar erkannt werden, dass der über die gegenwärtigen Lebensumstände hinausgehende Kinderwunsch deutlich höher liegt, aber weder davor noch danach gab es Erhebungen die den Kinderwunsch in eben dieser erweiterten Form abfragten. Ab etwa der Jahrtausendwende ist aber ein deutlicher Wandel erkennbar: sowohl der „harte Kern“ des Kinderwunschs hat sich deutlich gesteigert, wie anhand des Mikrozensus 2006 mehr als deutlich erkennbar ist, als auch der erweiterte Kinderwunsch, wie der Vergleich der Ergebnisse des FFS 1996 und des GGS 2008/09 erkennen lassen. Eine Spezialauswertung anhand des GGS, die den Kinderwunsch, dessen Realisierung von den Respondentinnen unter gegebenen Umständen als unwahrscheinlich eingestuft wird, null setzt, bestätigt die als invalide qualifizierten Ergebnisse des Mikrozensus 2006. Mit anderen Worten: Sowohl der erweiterte als auch der Kinderwunsch mit hoher Realisierungserwartung ist im vergangenen Jahrzehnt deutlich gestiegen. Die Steigung des Kernkinderwunschs dürfte sogar deutlicher ausfallen als die des erweiterten Kinderwunschs.

Soweit der gegenwärtige Stand der Fachdiskussion. Wirklich entscheidend ist jedoch letztlich nicht die Höhe des Kinderwunschs, sondern dessen Realisierung. Erst mit Durchführung der zweiten und dritten Erhebungswelle des GGS werden die Determinanten der Umsetzung des Kinderwunschs gut erkennbar sein. Gerade hierfür ist es aber vorerst notwendig, die Struktur und die Abhängigkeiten des Kinderwunschs zu analysieren und darzulegen. Die folgenden Kapitel gehen exakt dieser Aufgabenstellung nach.

5 Struktur und Ausmaß des Kinderwunschs

Die folgenden Auswertungen basieren – falls nicht anders vermerkt – ausschließlich auf dem österreichischen GGS 2008/09. Die Zahl der gewünschten Kinder wird unabhängig von der subjektiven Realisierungserwartung der RespondentInnen (Männer wie Frauen) ausgewertet, jedoch oft auch zum Vergleich mit dieser ausgewiesen.

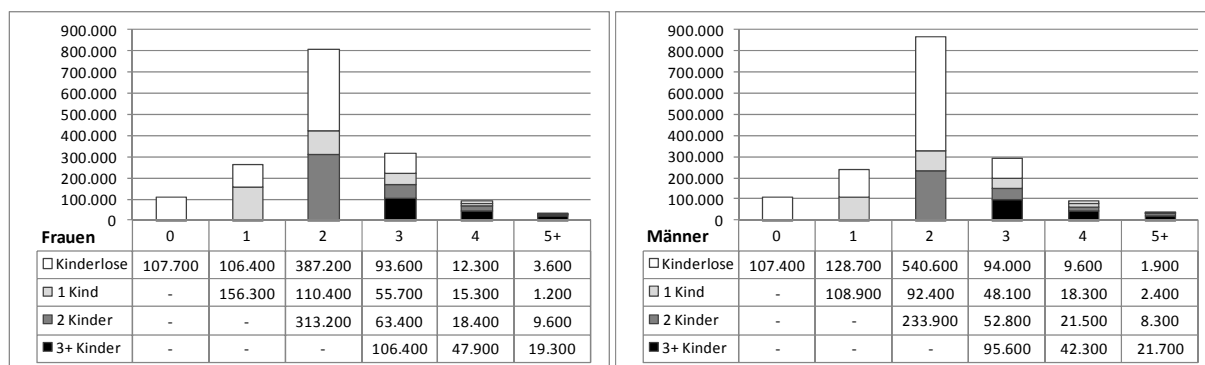
5.1 Kinderwunsch und bisherige Realisierung – ein geschlossener Feedbackeffekt?

Gemäß der Auswertungen aus dem österreichischen Generations and Gender Survey 2008/09 ist erkennbar, dass die soziale Norm zur Zwei-Kind-Familie – unabhängig von der nachhaltigen Entwicklung der Gesamtfruchtbarkeitsrate (total fertility rate; TFR) – nach wie vor persistiert. In vielen anderen Ländern, v.a. im asiatischen Raum, bewirkte die, z.T. politisch erzwungene, starke Reduktion der TFR der vorhergehenden Generation auch eine Reduktion der gesamtgesellschaftlich als ideal angesehenen Kinderzahl und somit auch der durchschnittlichen Zahl der tatsächlich persönlich gewünschten Kinder der nun fertilen Alterskohorten¹⁷. Dieser Trend ist in Österreich – wie auch in so gut wie allen anderen europäischen Ländern – nicht nachzeichenbar.

5.1.1 Persönlicher Kinderwunsch und bisherige Realisierung

Die folgenden Auswertungen geben einen spezifischen Teilaspekt wieder: Es wird der Frage nachgegangen, inwieweit sich der persönliche Gesamtkinderwunsch (Total Child Intention; TCI) nach bereits realisierter Kinderzahl (Parität, bzw. realisierte Fertilität; RF) der im GGS erfassten Frauen unterscheidet. Die Frage lässt sich anhand der folgenden einfachen Kreuzauswertung (Tabelle 5.1 und Tabelle 5.2) verdeutlichen.

Abbildung 5.1: Persönlicher Kinderwunsch nach bereits realisierter Kinderzahl



Es ist naheliegend, dass der persönliche Gesamtkinderwunsch mit der Realisierungszahl steigt, einerseits aus rein rechnerischen Gründen, da der Gesamtkinderwunsch einfach die Summe aus realisierten Geburten plus zusätzlichem Kinderwunsch darstellt, andererseits aus der simplen Annahme, dass Personen mit höherem Kinderwunsch auch eher mit der

¹⁷ Dieser Beobachtung entspringt das zweite Element der Low-Fertility-Trap-Hypothese. Vgl. Abschnitt 1.1; Inwieweit die tatsächlich gewünschte Kinderzahl aber z.B. in China wirklich erhoben werden kann, ist fraglich.

Realisierung beginnen und somit bereits – verglichen mit dem jeweiligen Altersgruppen-durchschnitt – bereits eine höhere Kinderzahl ausweisen.

Tabelle 5.1: Persönlicher Kinderwunsch nach bereits realisierter Kinderzahl; Frauen

FRAUEN		persönlicher Kinderwunsch						Gesamt	
		0	1	2	3	4	5+		
Anzahl der (bis jetzt realisierten) eigenen Kinder	Kinderlose	Anzahl	107.700	106.400	387.200	93.600	12.300	3.600	710.800
		% nach Kinderzahl	15,2%	15,0%	54,5%	13,2%	1,7%	,3%	100,0%
		% der Gesamtzahl	6,6%	6,5%	23,8%	5,8%	,8%	,1%	43,7%
	1 Kind	Anzahl	-	156.300	110.400	55.700	15.300	1.200	338.800
		% nach Kinderzahl		46,1%	32,6%	16,4%	4,5%	,3%	100,0%
		% der Gesamtzahl		9,6%	6,8%	3,4%	,9%	,1%	20,8%
	2 Kinder	Anzahl	-	-	313.200	63.400	18.400	9.600	404.600
		% nach Kinderzahl			77,4%	15,7%	4,5%	2,0%	100,0%
		% der Gesamtzahl			19,2%	3,9%	1,1%	,5%	24,9%
	3+ Kinder	Anzahl	-	-	-	106.400	47.900	19.300	173.700
		% nach Kinderzahl				61,3%	27,6%	7,0%	100,0%
		% der Gesamtzahl				6,5%	2,9%	,7%	10,7%
Gesamt		Anzahl	107.700	262.700	810.700	319.300	93.900	33.600	1.627.900
		% der Gesamtzahl	6,6%	16,1%	49,8%	19,6%	5,8%	1,4%	100,0%

Vor Realisierung der ersten Geburt liegt der persönliche Kinderwunsch dieser RespondentInnen zwar systematisch unter der von ihnen selbst angegebenen gesellschaftlich idealen Kinderzahl pro Frau (vgl. Tabelle 5.7), die relative Verteilung der Werte ist jedoch annähernd deckungsgleich. Für Frauen wie für Männer gilt, dass sich der persönliche Kinderwunsch verfestigt, nachdem der Übergang zum ersten Kind stattgefunden hat.

Tabelle 5.2: Persönlicher Kinderwunsch nach bereits realisierter Kinderzahl; Männer

MÄNNER		persönlicher Kinderwunsch						Gesamt	
		0	1	2	3	4	5+		
Anzahl der (bis jetzt realisierten) eigenen Kinder	Kinderlose	Anzahl	107.400	128.700	540.600	94.000	9.600	1.900	882.200
		% nach Kinderzahl	12,2%	14,6%	61,3%	10,6%	1,1%	,1%	100,0%
		% der Gesamtzahl	6,6%	7,9%	33,2%	5,8%	,6%	,1%	54,2%
	1 Kind	Anzahl	-	108.900	92.400	48.100	18.300	2.400	270.100
		% nach Kinderzahl		40,3%	34,2%	17,8%	6,8%	,6%	100,0%
		% der Gesamtzahl		6,7%	5,7%	3,0%	1,1%	,1%	16,6%
	2 Kinder	Anzahl	-	-	233.900	52.800	21.500	8.300	316.500
		% nach Kinderzahl			73,9%	16,7%	6,8%	2,1%	100,0%
		% der Gesamtzahl			14,4%	3,2%	1,3%	,4%	19,4%
	3+ Kinder	Anzahl	-	-	-	95.600	42.300	21.700	159.600
		% nach Kinderzahl				59,9%	26,5%	7,8%	100,0%
		% der Gesamtzahl				5,9%	2,6%	,8%	9,8%
Gesamt		Anzahl	107.400	237.700	866.900	290.400	91.600	34.300	1.628.300
		% der Gesamtzahl	6,6%	14,6%	53,2%	17,8%	5,6%	1,4%	100,0%

5.1.2 Die gesellschaftlich ideale Kinderzahl

Nicht nur der persönliche Kinderwunsch steigt. Es ist auch erkennbar, dass – ohne hier die Kausalität bewerten zu wollen – die von den RepondentInnen als „allgemeine ideale Kinderzahl“ (general ideal parity; GIP) gemeinsam mit der eigenen bereits realisierten Kinderzahl zunimmt, jedoch in weit geringerem Ausmaß. Etwa zwei Drittel der RespondentInnen aller Paritätsstufen unterstützen die generelle Norm zur Zweikindfamilie. Bei Männern ist diese Zweikindnorm noch etwas stärker ausgeprägt. Auch höhere Paritäten werden von Männern häufiger als gesellschaftliche Zielgröße genannt.

In Tabelle 5.3 ist gut ersichtlich, dass sich die Verteilungen der GIP vorerst, d.h. wenn man die GIP von Kinderlosen und Frauen mit einem Kind vergleicht, nicht merklich unterscheiden. Die eigentliche Verschiebung in der allgemein idealen Kinderzahl ist erst ab der Paritätsstufe von zwei Kindern ersichtlich: Der 1-Kind-Sockel (~5%) halbiert sich, aber auch die Zielparität

von 2 Kindern drifft Richtung 3 Kinder ab.¹⁸ Obwohl diese Relation nach dieser Aufstellung eindeutig erscheint, kann nur schwer ein eindeutiger Kausalitätsschluss gezogen werden. Es ist vielmehr anzunehmen, dass hier ein positiv verstärkender Feedbackeffekt zu Tage tritt.

Tabelle 5.3: Verteilung der gesellschaftlich idealen Kinderzahl (GIP); Frauen

Frauen	Kinderlose	mit Kindern	Insgesamt	1 Kind	2+ Kinder
0	0,3%	0,8%	0,6%	1,3%	0,5%
1	5,3%	3,4%	4,2%	5,2%	2,4%
2	64,3%	62,4%	63,2%	64,9%	61,0%
3	15,7%	16,9%	16,4%	14,3%	18,5%
4	0,7%	1,6%	1,2%	0,7%	2,1%
5+	0,2%	0,3%	0,3%	0,2%	0,4%
k.A.	13,6%	14,5%	14,1%	13,5%	15,1%

In Tabelle 5.3 ist gut ersichtlich, dass sich die Verteilungen der GIP vorerst, d.h. wenn man die GIP von Kinderlosen und Frauen mit einem Kind vergleicht, nicht merklich unterscheiden. Die eigentliche Verschiebung in der allgemein idealen Kinderzahl ist erst ab der Paritätsstufe von zwei Kindern ersichtlich: Der 1-Kind-Sockel (~5%) halbiert sich, aber auch die Zielparität von 2 Kindern drifft Richtung 3 Kinder ab. Obwohl diese Relation nach dieser Aufstellung eindeutig erscheint, kann nur schwer ein eindeutiger Kausalitätsschluss gezogen werden. Es ist vielmehr anzunehmen, dass hier ein positiv verstärkender Feedbackeffekt zu Tage tritt.

Tabelle 5.3Es ist weiters erkennbar, dass sich die Verteilungen der GIP vorerst, d.h. wenn man die GIP von Kinderlosen und Frauen mit einem Kind vergleicht, nicht merklich unterscheiden. Die eigentliche Verschiebung in der allgemein idealen Kinderzahl ist erst ab der Paritätsstufe von zwei Kindern ersichtlich: Der 1-Kind-Sockel (~5%) halbiert sich, aber auch die Zielparität von 2 Kindern verschiebt sich in Richtung 3 Kinder. Obwohl diese Relation nach dieser Aufstellung eindeutig erscheint, kann nur schwer ein eindeutiger Kausalitätsschluss gezogen werden. Es ist vielmehr anzunehmen, dass hier ein positiv verstärkender Feedbackeffekt zu Tage tritt.

Tabelle 5.4: Verteilung der gesellschaftlich idealen Kinderzahl (GIP); Männer

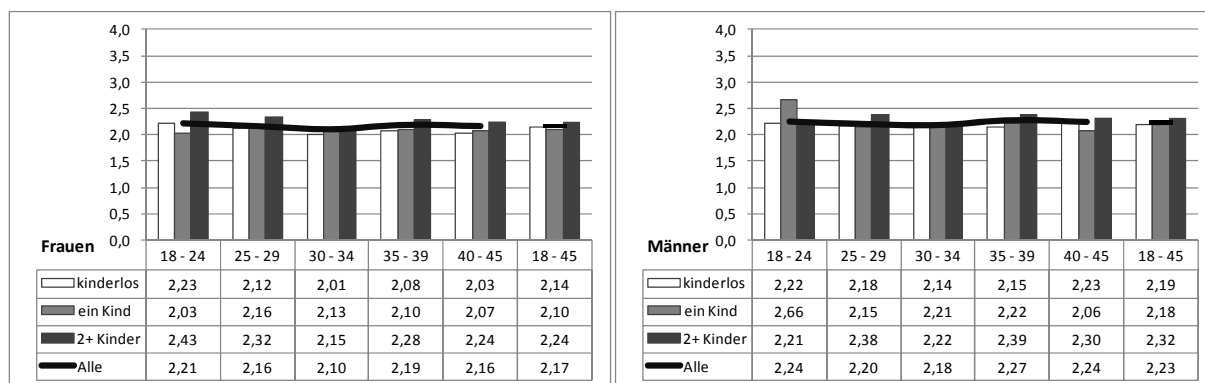
Männer	Kinderlose	mit Kindern	Insgesamt	1 Kind	2+ Kinder
0	0,2%	0,3%	0,2%	0,4%	0,2%
1	3,9%	3,0%	3,5%	5,0%	2,0%
2	67,6%	64,7%	66,3%	68,0%	62,8%
3	19,1%	22,1%	20,4%	18,3%	24,2%
4	0,8%	2,0%	1,4%	1,0%	2,6%
5+	0,4%	0,7%	0,5%	0,9%	0,7%
k.A.	8,1%	7,2%	7,7%	6,5%	7,5%

Ein Gutteil dieses für Frauen erkannten Effektes kann auch bei Männern nachvollzogen werden (Tabelle 5.4). Der Umstand, dass vor allem bei den allgemein-gesellschaftlichen Zielparitäten bei Wert 2 höhere Anteile erkennbar scheinen, ist in erster Linie darauf zurückzuführen, dass sich Männer offensichtlich in weit höherem Maße sicher sind, wie viele Kinder eine

¹⁸ Dies ist stark von Familien mit mind. 3 und mehr Kindern getragen

Frau durchschnittlich bekommen sollte. Ein doppelt so hoher Anteil der Frauen verweigert nämlich die Nennung einer konkreten Zielparität. Zielparitäten über dem Modalwert 2 sind bei Männern aber auch unter Berücksichtigung der Antwortverweigerungen durchgehend dichter besetzt. Demzufolge weisen Männer – wie weiter unten noch genauer ersehen werden kann – über alle Altersklassen höhere Zielparitäten für die allgemein-gesellschaftlich ideale Kinderzahl aus, während die persönlich gewünschte Kinderzahl erst für Männer ab 35 höher ausfällt als für gleichaltrige Frauen.

Abbildung 5.2: Allgemein ideale Kinderzahl nach Alter und bereits realisierter Kinderzahl



5.1.3 Gesamtsicht: Kinderwunsch und Realisierungserwartung

Letztlich interessiert aber, wie die herkömmlichen Maßzahlen des konkreten persönlichen Kinderwunschs (TCI), der allgemeinen idealen Kinderzahl (GIP) sowie der persönlichen Realisierungserwartungen nach Altersklassen und bereits realisierter Parität variieren.

Tabelle 5.5: Kennzahlen des Kinderwunschs (Mittelwerte); alle Frauen

Alter	TCI	GIP	RF	spRF0	spRF3	spRF
18 - 24	2,149	2,215	0,144	0,065	0,312	0,831
25 - 29	2,163	2,161	0,591	0,183	0,527	0,730
30 - 34	2,298	2,101	1,194	0,195	0,459	0,563
35 - 39	2,020	2,187	1,521	0,169	0,246	0,319
40 - 45	1,910	2,162	1,704	0,090	0,099	0,145
Insgesamt	2,089	2,169	1,062	0,132	0,304	0,493

Vorerst eine Gesamtaufstellung der zentralen Kennzahlen zum Kinderwunsch: Der persönliche Gesamtkinderwunsch (TCI) der Frauen (Tabelle 5.5) nimmt bis knapp über 30 stetig zu und fällt danach aber wieder. Diese Verlaufsumkehr ist – wie in Kapitel 6 noch besser ersichtlich – in erster Linie auf die Anpassung des persönlichen Kinderwunschs auf die bisherige Realisierung zurückzuführen. Die allgemeine ideale Kinderzahl (GIP) bleibt hingegen scheinbar konstant, die Auslenkungen pro Altersstufe erscheinen schon eher zufallsbedingt. Die bislang realisierte Fertilität (RF) steigt naturgegeben bis auf das Niveau der abgeschlossenen Kohortenfertilität (Completed Fertility Rate; CFR) der höchsten fertilen Altersklasse¹⁹.

¹⁹ Die CFR für den Jahrgang 1963 betrug 2008 (45-jährige) 1,66; Somit „überschießt“ der GGS diesen Wert leicht.

Schließlich kann anhand der drei zentralen subjektiven Erwartungsindikatoren („Ich will jetzt ein Kind“ – spRF0; „Ich will innerhalb der nächsten 3 Jahre ein Kind“ – spRF3; und „Ich werde überhaupt noch (mind.) ein Kind bekommen“ – spRF) der Zeitraum der erwarteten (Teil)Realisierung ablesbar: Während die unmittelbare Realisierung (spRF0) sich inzwischen innerhalb der Altersspanne 25-39 schon fast gleichverteilt, ist bei den Kennzahlen der prospektiven Realisierung (innerhalb von 3 Jahren bzw. ohne Zeitbeschränkung) noch der mit dem Alter typisch fallende Verlauf zu konstatieren.

Der Kinderwunsch der Männer (Tabelle 5.6) unterscheidet sich auf den ersten Blick nur marginal von dem der Frauen: Der kardinale Gesamtkinderwunsch (TCI) der beiden Geschlechter über alle Alterskohorten überlappt im Bereich der statistischen Streuung. Es ist jedoch erkennbar, dass der Altersverlauf etwas divergiert: Zwar wird bei beiden Geschlechtern der jeweilige Modalwert des Gesamtkinderwunschs im Altersbereich [30-34] ausgewiesen, Männer starten jedoch auf etwas niedrigerem Niveau, d.h. – sofern diese Differenzen entwicklungsbedingt zustande kommen – baut sich der Kinderwunsch bei Männern tendenziell eher auf, während der kardinale Gesamtkinderwunsch bei Frauen insgesamt fällt. Dafür gibt es eine einfache Begründung: Aufgrund der gesellschaftlichen Gegebenheit, dass einerseits bei weit mehr Paaren der Mann (mitunter sogar deutlich) älter als die Frau ist, andererseits aber auch die derzeit in keiner Partnerschaft befindlichen Männer der oberen Alterskohorten erwarten/hoffen, eine (mitunter wesentlich) jüngere Partnerin zu finden, passen sie ihren Kinderwunsch offensichtlich gemächlicher ihrem Altersverlauf an.

Dies trifft sowohl auf den Gesamtkinderwunsch als auch auf die Realisierungserwartungen zu, während gleichzeitig – entsprechend der durchschnittlichen Altersdifferenz – die realisierte Fertilität (RF) der Männer nur den jeweils korrespondierenden Wert der zwei bis vier Jahre jüngeren Frauen erreicht. Daher muss mit bedacht werden, dass in der beobachteten Altersspannweite [18-45] des GGS die letztlich abgeschlossene Kohortenfertilität der Männer noch nicht ausgewiesen wird. Die doppelt so hohe mittelbare Realisierungswahrscheinlichkeit (spRF3) und der mehr als doppelt so hohe zusätzliche kardinale Kinderwunsch (TCI – RF) ist somit begründet.

Tabelle 5.6: Kennzahlen des Kinderwunschs (Mittelwerte); alle Männer

Alter	TCI	GIP	RF	spRF0	spRF3	spRF
18 - 24	1,973	2,242	0,070	0,061	0,274	0,803
25 - 29	2,079	2,196	0,366	0,156	0,473	0,763
30 - 34	2,188	2,175	0,814	0,282	0,501	0,675
35 - 39	2,146	2,268	1,256	0,168	0,358	0,476
40 - 45	2,098	2,236	1,595	0,116	0,199	0,268
Insgesamt	2,091	2,227	0,866	0,146	0,340	0,574

Wie unterscheiden sich diese Werte nun nach rezenter Parität? Vorerst die einfache tabellarische Gegenüberstellung: (Noch) kinderlose Frauen (Tabelle 5.7) im Vergleich zu Frauen mit Kindern (Tabelle 5.8). Dass die eigene gewünschte Gesamtkinderzahl (TCI) mit dem Alter – d.h. mit Konkretisierung der bis Ende der fertilen Phase vorherrschenden Realisierungsrestriktionen – deutlich sinkt, ist an sich nicht weiter verwunderlich, interessant und bezeichnend ist dennoch, dass durchschnittlich jede zweite kinderlose Frau über 40 noch ein Kind bekommen will.

Die subjektive unmittelbare Realisierungserwartung (spRF0) zeigt demzufolge hier ein gänzlich anderes Pattern als in der weiblichen Gesamtbevölkerung: Erst in der vorletzten beobachteten Alterskohorte (35-39) wird der Modalwert erreicht: 31,6% (!) dieser Altersgruppe wollen so unmittelbar wie möglich ein Kind bekommen (sog. „Catch-Up-Effekt“). Dieser „Ausreißer“ setzt sich rechnerisch auch in den längerfristigen Realisierungserwartungen fort. Der Catch-Up-Effekt in den Realisierungserwartungen ist ebenfalls auch noch in der höchsten Altersgruppe erkennbar.

Naheliegender Weise invers verhält es sich bei Frauen mit Kindern (Tabelle 5.8): Frauen, die bis zum Alter von 25 zumindest ein Kind realisiert haben, weisen noch einen zusätzlichen Kinderwunsch von durchschnittlich 1,4 Kindern aus.²⁰ Der ausgewiesene Gesamtkinderwunsch dieser Alterskohorte (TCI: 2,66) wird zwar insgesamt von keiner Kohorte erreicht, es ist jedoch bereits aus dem Geburtenregister nachvollziehbar, dass Frauen, bei denen der Übergang zum ersten Kind bereits in jungen Jahren stattfand, auch weit höhere Quoten an Folgegeburten höherer Parität vorweisen. Für Frauen unter 30 liegt auch die Realisierungserwartung (spRF0) einer unmittelbaren Folgegeburt deutlich höher als die einer Erstgeburt. Erst ab der Alterskohorte 30-34 dominiert der Catch-Up-Effekt, d.h. die durchschnittliche Realisierungserwartung einer unmittelbaren Erstgeburt überholt die der Folgegeburten.

Tabelle 5.7: Kennzahlen des Kinderwunschs (Mittelwerte); kinderlose Frauen

Alter	TCI	GIP	RF	spRF0	spRF3	spRF
18 - 24	2,084	2,226	0,000	0,052	0,272	0,839
25 - 29	1,884	2,118	0,000	0,170	0,539	0,806
30 - 34	1,701	2,013	0,000	0,233	0,614	0,752
35 - 39	1,090	2,076	0,000	0,316	0,477	0,595
40 - 45	0,564	2,028	0,000	0,198	0,207	0,317
Insgesamt	1,734	2,142	0,000	0,143	0,391	0,742

Selbst beim mittelbaren Kinderwunsch innerhalb der nächsten drei Jahre (spRF3) ist bei der untersten Alterskohorte noch eine weit höhere Realisierungserwartung für Folgegeburten erkennbar. Das Ausmaß der Differenz der Quote für Erstgeburten mag auf den ersten Blick überraschen. Die Altersgruppen der bereits geborenen Kinder lassen aber darauf schließen, dass die Eltern ehestmöglich ihren Kinderwunsch abschließen wollen, um damit (a) den Altersabstand der Kinder gering zu halten – so können sich die Kinder weitgehend gemeinsam entwickeln – und (b) die intensive Kleinkindphase in einem Stück zu absolvieren. Da sich selbst in der untersten Altersgruppe bereits Frauen befinden, deren Kinderwunsch schon im Alter von maximal 24 Jahren vollends realisiert wurde, liegt bereits die zeitlich unbegrenzte Realisierungserwartung (spRF) für Folgegeburten unter der der Erstgeburten.

²⁰ Zusätzlicher Kinderwunsch: ACI : TCI - RF

Tabelle 5.8: Kennzahlen des Kinderwunschs (Mittelwerte); Frauen mit Kindern

Alter	TCI	GIP	RF	spRF0	spRF3	spRF
18 - 24	2,655	2,128	1,260	0,187	0,620	0,768
25 - 29	2,615	2,231	1,553	0,208	0,509	0,608
30 - 34	2,599	2,142	1,798	0,173	0,381	0,468
35 - 39	2,281	2,221	1,952	0,127	0,181	0,241
40 - 45	2,196	2,189	2,064	0,067	0,076	0,108
Insgesamt	2,364	2,190	1,889	0,123	0,236	0,299

Einzig vergleichbar sind, wie bereits weiter oben erwähnt, die Werte der gesamtgesellschaftlich idealen Kinderzahl pro Frau: Die „Allgemeingültigkeit“ der 2-Kinder-Norm zeichnet sich am deutlichsten ab, wenn man die entsprechenden Werte der Kinderlosen mit denen der Mütter in den jeweils höchsten Altersklassen vergleicht: Selbst – oder gerade – die höchsten Altersklassen der Kinderlosen zeigen nur eine etwas geringere allgemein ideale Kinderzahl (GIP) als sogar Frauen mit zumindest 2 Kindern²¹.

Tabelle 5.9: Kennzahlen des Kinderwunschs (Mittelwerte); kinderlose Männer

Alter	TCI	GIP	RF	spRF0	spRF3	spRF
18 - 24	1,923	2,223	0,000	0,056	0,259	0,805
25 - 29	1,876	2,177	0,000	0,159	0,469	0,802
30 - 34	1,771	2,135	0,000	0,266	0,533	0,761
35 - 39	1,439	2,150	0,000	0,227	0,510	0,694
40 - 45	1,112	2,230	0,000	0,198	0,383	0,524
Insgesamt	1,746	2,191	0,000	0,148	0,394	0,755

Kinderlose Männer weisen insgesamt einen gleich hohen Gesamtkinderwunsch aus wie kinderlose Frauen – jedenfalls sind die gemessenen Werte noch tief innerhalb der statistischen Schwankungsbreite. Es ist jedoch gut erkennbar, dass junge Männer (unter 25 Jahren) einen deutlich geringeren Kinderwunsch äußern. Der Kinderwunsch wird bei Männern offenbar vielfach später konkretisiert. Demzufolge gibt auch ein hoher Anteil dieser jungen Männer an, generell keine Kinder haben zu wollen (7,1%; vgl. auch Tabelle 5.12). Dieser Wunsch zur Kinderlosigkeit reduziert sich zwar in den folgenden beiden Alterskohorten, ab Altersgrenze von etwa 35 Jahren steigt der Hang zur Kinderlosigkeit jedoch wieder. Im Gegensatz dazu zeigen Frauen in jungen Altersstufen eine verhältnismäßig geringe Bereitschaft, kinderlos zu bleiben (5,2%), diese Quote sinkt anschließend ähnlich wie bei Männern bis etwa zum Alter von 35 Jahren, steigt dann aber deutlich, um schließlich den doppelten Anteil an Frauen auszuweisen, die gegen Ende der fertilen Phase kinderlos bleiben wollen.

²¹ Auch in Tabelle 5.3 ist gut ersichtlich, dass sich die Verteilungen der GIP vorerst, d.h. wenn man die GIP von Kinderlosen und Frauen mit einem Kind vergleicht, nicht merklich unterscheiden. Die eigentliche Verschiebung in der allgemein idealen Kinderzahl ist erst ab der Paritätsstufe von zwei Kindern ersichtlich: Der 1-Kind-Sockel (~5%) halbiert sich, aber auch die Zielparität von 2 Kindern drifft Richtung 3 Kinder ab. Obwohl diese Relation nach dieser Aufstellung eindeutig erscheint, kann nur schwer ein eindeutiger Kausalitätsschluss gezogen werden. Es ist vielmehr anzunehmen, dass hier ein positiv verstärkender Feedbackeffekt zu Tage tritt.

Diese Unterschiede im Ausmaß der gewollt kinderlosen 40-45Jährigen ist wiederum in erster Linie Ausdruck der geschlechtsspezifischen Altersdifferentialie zwischen den Partnern. Insgesamt weisen Männer und Frauen aber exakt den gleichen Anteil von Personen aus, die kinderlos bleiben wollen.

Diese Relationen übersetzen sich natürlich deutlich in den Gesamtkinderwunsch der Kinderlosen: Während Männer zwar anfangs tiefer ansetzen (TCI = 1,92) verbleibt der durchschnittliche Gesamtkinderwunsch der (noch) kinderlosen Männer auch in der Alterskohorte 40-45 deutlich über dem Wert 1, während Frauen dieser Altersklasse, v.a. aufgrund des nur noch knappen Realisierungszeitraums, fast nur noch den halben Gesamtkinderwunsch äußern (0,56). Dementsprechend gibt der gleiche Anteil kinderloser Frauen wie Männer der obersten beobachteten Altersgruppe an, nun für ein Kind bereit zu sein, während die Quoten für die mittelbare sowie zeitlich nicht weiter eingegrenzte subjektive Realisierungserwartung bei kinderlosen Frauen deutlich niedriger ausfällt.

Tabelle 5.10: Kennzahlen des Kinderwunschs (Mittelwerte); Männer mit Kindern

Alter	TCI	GIP	RF	spRF0	spRF3	spRF
18 - 24	2,783	2,583	1,200	0,140	0,513	0,778
25 - 29	2,755	2,257	1,601	0,142	0,487	0,635
30 - 34	2,619	2,215	1,673	0,300	0,468	0,587
35 - 39	2,552	2,333	2,006	0,133	0,270	0,351
40 - 45	2,356	2,238	2,024	0,095	0,151	0,201
Insgesamt	2,499	2,269	1,900	0,143	0,276	0,360

Die von den Männern eingeschätzte gesamtgesellschaftlich ideale Kinderzahl pro Frau liegt – wie bereits oben nach persönlich realisierten Paritätsstufen ausgeführt – auch nach Altersstufen stabil über den Einschätzungen der Frauen. Die geschlechtsspezifischen Differenzen in den subjektiven Realisierungserwartungen von Folgegeburten entsprechen weitgehend den Differenzen im noch zu realisierenden Gesamtkinderwunsch.

5.2 Österreich im internationalen Vergleich

Die im österreichischen GGS erhobenen Daten zu Gesamtkinderwunsch, bislang realisierter Kinderzahl und subjektiver zukünftiger Realisierungserwartung sind also in sich weitestgehend stimmig. Nun ist der Frage nachzugehen, inwieweit dies auch für andere westeuropäische Länder zutrifft. Um es kurz vorwegzunehmen: Sowohl in der kardinalen Anzahl der noch (zusätzlich) gewünschten Kinder als auch die Realisierungserwartung zeigen sich deutliche Unterschiede²². Anhand des GGS erhalten wir Indikatoren, die erstmals ein gänzlich anderes Fertilitätsverhalten zwischen den ausgewählten Ländern eröffnen.

Die nationalen Fertilitätsraten der analysierten Länder Frankreich, Österreich und Deutschland haben sich in den letzten fünfzig Jahren recht unterschiedlich entwickelt. Nach dem in allen drei Ländern ähnlich verlaufenden Zweiten Demographischen Übergang, der in den 1970er-Jahren die Gesamfruchtbarkeitsrate in allen Ländern deutlich unter das Reproduktionsniveau verschob, folgte bis Mitte der 1990er-Jahre eine Phase des anhaltend schwachen Rückgangs. In der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre hob sich die Entwicklung in Frankreich, dessen Fertilitätsniveau bis dahin konstant und deutlich über dem Deutschlands und Österreichs lag, weiter ab. Im Jahr 2006 überschritt Frankreich wieder knapp die Gesamfruchtbarkeitsmarke von 2,0 und dürfte bei Fortsetzung dieser Entwicklung auch wieder das Reproduktionsniveau übertreffen, während Deutschland wie Österreich nach wie vor um den Wert von 1,4 oszillieren.

Tabelle 5.11: Zusätzlicher Kinderwunsch in drei ausgewählten westeuropäischen Ländern

Zusätzlicher Kinderwunsch nach Anzahl der bereits geborenen leiblichen Kinder ...	Österreich		Frankreich		Deutschland	
	MÄNNER	FRAUEN	MÄNNER	FRAUEN	MÄNNER	FRAUEN
... noch kein Kind	1,7	1,7	1,9	2,1	1,4	1,4
... ein Kind	0,9	0,8	1,8	1,6	0,5	0,5
... zwei Kinder	0,4	0,3	1,3	1,5	0,1	0,1
durchschn. Gesamtkinderwunsch (GGS)	2,1	2,1	2,3	2,4	1,8	1,9
Gesamfruchtbarkeitsrate (2007)	1,38		1,98		1,37	

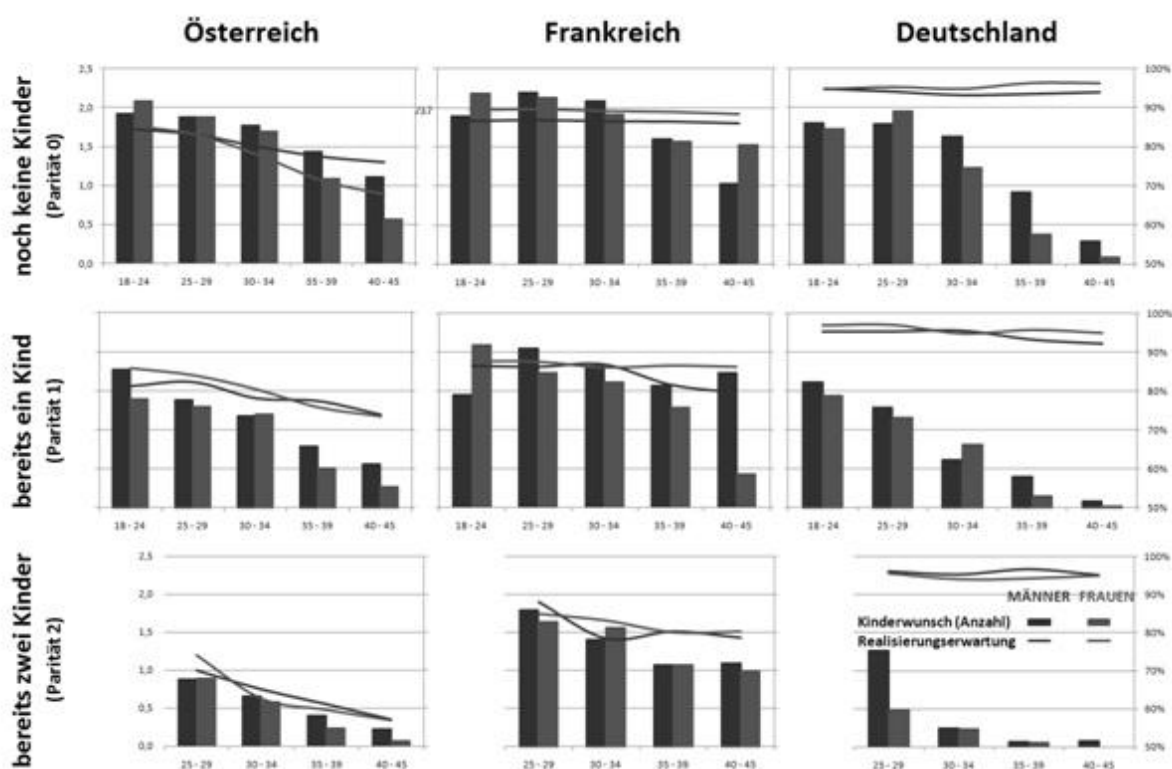
Es stellt sich die Frage, inwieweit diese wesentlichen Differenzen der aktuellen Gesamfruchtbarkeitsraten auch im Kinderwunsch der derzeit fertilen Alterskohorten nachvollziehbar sind und, wenn ja, worin diese Differenzen bestehen.

Der durchschnittliche Gesamtkinderwunsch zeigt bereits deutliche nationale Differenzen. Während sich Französisinnen durchschnittlich 2,4 Kinder wünschen und die Männer gleichfalls mit dem Wert von 2,3 folgen, liegt Österreich mit jeweils 2,1 bereits deutlich abgeschlagen. Noch weiter dahinter rangiert der durchschnittliche Gesamtkinderwunsch in Deutschland (Tabelle 4.2).

²² Folgende Darstellungen weichen marginal von den Berechnungen in Buber/Neuwirth (2009) ab, da in dieser Publikation der kardinale Kinderwunsch zusätzlich anhand der Realisierungswahrscheinlichkeit gewichtet wurde.

Eine Unterscheidung nach Anzahl der bereits geborenen Kinder lässt deutliche strukturelle Unterschiede zwischen den drei Ländern erkennen (Abbildung 5.3): Während sich in Frankreich auch Mütter und Väter von einem oder zwei Kindern häufig ein weiteres Kind wünschen, ist dies in Deutschland und Österreich viel seltener der Fall. Somit scheint in Österreich und noch deutlicher in Deutschland der Kinderwunsch nach dem zweiten Kind – sofern diese Paritätsstufe überhaupt erlangt wird – weitestgehend erfüllt, während in Frankreich viele Mütter und Väter von zwei Kindern sich noch weitere wünschen. Erst unter diesen Gegebenheiten ist es überhaupt möglich, insgesamt – also auch unter Einbeziehung all derer, die im Laufe ihres Lebens kein oder nur ein Kind bekommen – auf eine Gesamtfertilität an oder über 2,0 zu gelangen.

Abbildung 5.3: Zusätzlicher Kinderwunsch und Realisierungserwartung



Der Vergleich der Werte zum durchschnittlichen Gesamtkinderwunsch erweckt die Annahme, dass, wenn schon nicht bereits jetzt, dann in wenigen Jahren die Gesamfruchtbarkeitsrate Österreichs merklich über jener Deutschlands liegen müsste. Bei genauerer Betrachtung ist jedoch erkennbar, dass sogar der gegenteilige Fall eintreten könnte: Unterscheidet man den wie oben nach Paritätsstufen differenzierten anfänglichen bzw. zusätzlichen Kinderwunsch weiter nach Alterskohorten, ergibt sich ein detailliertes Abbild der Entwicklung des Kinderwunsches: In allen Ländern nimmt der Kinderwunsch mit fortlaufendem Alter innerhalb jeder Paritätsgruppe ab, d.h. diverse Ereignisse im Leben veranlassen anscheinend die Bewohner der untersuchten Länder, ihren zuvor mehr oder weniger konkret gefassten Kinderwunsch über die Jahre als solchen zu reduzieren. Diese den Kinderwunsch beeinflussenden Lebensereignisse können in der beruflichen Entwicklung, der Entwicklung der Partnerschaft oder sonstigen Änderungen im sozialen und ökonomischen Umfeld der betreffenden Person liegen.

Die wichtigste den verbleibenden Kinderwunsch betreffende Änderung ist aber natürlich die Realisierung einer Geburt selbst. Damit gelangt die beobachtete Person üblicherweise in die nächsthöhere Paritätsklasse und weist dann einen genau um ein Kind reduzierten zusätzlichen Kinderwunsch aus. Da derzeit nur die Querschnittsdaten einer Erhebungswelle verfügbar sind, können diese beiden Entwicklungsmöglichkeiten noch nicht ad personam unterschieden werden. Fest steht jedoch, dass Französinnen selbst am Ende der fertilen Phase den vergleichsweise höchsten verbleibenden Kinderwunsch aufweisen, während Österreicherinnen und Deutsche mit zunehmendem Alter weit deutlichere Reduktionen aufweisen.

Das Bild vervollständigt sich aber durch die Hinzunahme der Realisierungserwartung des Kinderwunschs (rechte Achse in Abbildung 5.3). Die Realisierungserwartung ist die Respondenteneinschätzung der Eintrittswahrscheinlichkeit der ersten Geburt, die zur Erfüllung des noch ausstehenden Kinderwunschs erforderlich ist. Sie wurde anhand einer vierstufigen Ordinalskala (vergleiche Abschnitt 3.2.1) gemessen und für den vorliegenden internationalen Vergleich einheitlich quantifiziert.

Vorerst ist erkennbar, dass die Realisierungserwartung der erforderlichen Erst- bzw. Folgegeburt in Frankreich relativ stabil zwischen 80% und 90% liegt. Während die Realisierungserwartung für Erstgeburten über das Alter der Männer wie Frauen weitgehend konstant bleibt, ist für französische Männer bereits bei Paritätsstufe 1 ab Altersstufe 35+ ein Rückgang erkennbar. Bei Paritätsstufe 2 ist für beide Geschlechter dieser altersbedingte Rückgang der Realisierungserwartung auszumachen. In Deutschland verbleibt im Gegensatz dazu die Realisierungserwartung in jeder Paritätsstufe konstant deutlich über 90%, d.h. so gering der durchschnittliche zusätzliche Kinderwunsch in Deutschland auch sein mag, er wird erwartungsgemäß so gut wie sicher umgesetzt. Das nahezu konträre Bild liefert Österreich: Obwohl das Volumen des Kinderwunsches hier weit höher liegt als in Deutschland, liegt die Realisierungserwartung in jeder Paritätsstufe deutlich niedriger. Zusätzlich wird erkennbar, dass die subjektive Realisierungserwartung der gewünschten Erst- bzw. Folgegeburt mit dem Alter deutlich schwindet.

Der Vergleich von geäußertem Kinderwunsch und der subjektiven Einschätzung der Realisierungswahrscheinlichkeit der nächsten gewünschten Geburt lässt zwei Schlüsse zu: Einerseits kann Frankreich mit seiner bereits jahrzehntelangen stark pronatalistischen Politik auch weiterhin mit einer deutlich höheren Fertilitätsrate als die anderen beiden Länder rechnen. Andererseits scheint es, dass in Österreich grundsätzlich ein höheres Kinderwunschpotenzial vorherrscht, dies jedoch mit weit schlechteren Realisierungschancen verknüpft ist als vergleichsweise in Deutschland.

Sofern sich die Politik zur Aufgabe setzt, die Fertilität und somit die Geburtenzahlen stützen bzw. steigern zu wollen, ist der Schluss zu ziehen, dass in Österreich weitere und/oder wirksamere realisierungsstützende Maßnahmen direkt greifen könnten, während in Deutschland vorrangig bewusstseinsbildende, kinderwunschsteigernde Maßnahmen anstünden.

5.3 Die angenommenen und tatsächlichen Abhängigkeiten des Kinderwunschs

Vorerst wird noch eine breite Sichtweise beibehalten, d.h. die einzelnen Kennzahlen des Kinderwunschs werden, soweit noch sinnvoll, parallel ausgewiesen und interpretativ zueinander in Beziehung gesetzt.

Tabelle 5.12: Zentrale Kennwerte des persönlichen Kinderwunschs

	Alter	TCI	Anzahl Kinder	ist derzeit kinderlos	will kinderlos bleiben	hat (w weiteren) Kinderw unsch	hat mittelbaren Kinderw unsch	N	n
Männer	Gesamt	2,09	0,87	54,4%	6,6%	57,4%	34,0%	1.648.900	1999
	18-24	1,97	0,07	94,2%	7,1%	80,3%	27,4%	361.000	425
	25-29	2,08	0,37	77,1%	5,3%	76,3%	47,3%	273.400	340
	30-34	2,19	0,81	51,3%	5,4%	67,5%	50,1%	266.400	329
	35-39	2,15	1,26	37,4%	7,3%	47,6%	35,8%	314.200	380
	40-45	2,10	1,59	21,2%	7,2%	26,8%	19,9%	433.900	525
Frauen	Gesamt	2,09	1,06	43,8%	6,6%	49,3%	30,4%	1.631.900	3001
	18-24	2,15	0,14	88,6%	5,2%	83,1%	31,2%	352.400	548
	25-29	2,16	0,59	62,0%	4,1%	73,0%	52,7%	271.900	530
	30-34	2,30	1,19	33,6%	3,1%	56,3%	45,9%	268.200	545
	35-39	2,02	1,52	22,1%	7,0%	31,9%	24,6%	317.400	594
	40-45	1,91	1,70	17,5%	11,4%	14,5%	9,9%	421.900	784

Konkret werden im Folgenden die zentralen Kennwerte für

1. die gewünschte Gesamtkinderzahl (Total Child Intention; TCI),
2. die realisierte Anzahl der Kinder (RF),
3. den Anteil der derzeit (noch) Kinderlosen,
4. den Anteil²³ derer, die tatsächlich kinderlos bleiben wollen,
5. den Anteil²³ derer, die einen (weiteren) Kinderwunsch ausweisen (spRF), sowie
6. den Anteil²³ derer, die einen mittelbaren, d.h. in den folgenden drei Jahren zumindest teilweise zu realisierenden Kinderwunsch ausweisen, d.h. die innerhalb der nächsten drei Jahre ein Kind wollen (spRF3)

parallel ausgewiesen.

Drei Größen werden im weiteren Verlauf nicht standardmäßig ausgegeben:

- (1) Quote derer, die jetzt ein Kind wollen,
- (2) die Quote der schwangeren Repondentinnen bzw. der Männer, deren Partnerin dzt. von ihnen schwanger ist, und
- (3) die Kennzahl der vom/von der RespondentIn als gesamtgesellschaftlich ideal angesehenen durchschnittlichen Kinderzahl pro Frau.

Im Fall (1) muss davon ausgegangen werden, dass das Erhebungsittem länderweise unterschiedliche Validität aufweist²⁴. (2) Die Quote der derzeit Schwangeren ist hier nur von nach-

²³ Alle Prozentangaben beziehen sich auf die Grundgesamtheit der Männer oder Frauen der entsprechenden Alterskohorte.

rangiger Relevanz²⁵. (3) Die gesamtgesellschaftlich ideale Kinderzahl pro Frau variiert nur marginal. Dennoch sind fast durchgehend genauso eindeutige, wenn auch nicht so stark ausgeprägte Korrelationen mit den nun eingeführten Kovariaten zu erkennen, wie beim persönlichen Gesamtkinderwunsch (TCI).

5.3.1 Partnerschaftsstatus und –stabilität

Dieser Abschnitt²⁶ untersucht, inwieweit der Kinderwunsch der Befragten und dessen Realisierung vom derzeitigen Partnerschaftsstatus abhängig ist. In der Auswertung für Tabelle 5.13 wird zwischen „kein Partner“, „Partnerschaft, in getrennten Haushalten lebend“ (LAT) und „Partnerschaft, im gemeinsamen Haushalt lebend“ differenziert. Tabelle 5.14 vergleicht den Kinderwunsch von Personen, die in einer Ehe leben mit jenem von Personen, die in einer Lebensgemeinschaft leben. Tabelle 5.15 untersucht den Einfluss der Partnerschaftsstabilität, gemessen anhand der persönlichen Einschätzung, auf den Kinderwunsch. Tabelle 5.16 und Tabelle 5.17 beschreiben den Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit mit der Aufteilung der Aufgaben im Bereich des Haushalts und der Kinderbetreuung und dem Kinderwunsch.

5.3.1.1 Gemeinsamer Haushalt

Sowohl Frauen als auch Männer, die mit einem Partner in einem gemeinsamen Haushalt leben, haben über alle Altersgruppen hinweg eine höhere realisierte Kinderanzahl, eine höhere gewünschte Gesamtkinderanzahl und sind zu einem geringeren Anteil kinderlos Personen, die in LAT-Partnerschaften leben bzw. keinen Partner haben, weisen hinsichtlich realisierter Kinderzahl und Anteil Kinderloser sehr ähnliche Werte auf (Tabelle 5.13). Bei Frauen ab 35 Jahren ohne Partnerschaft ist die realisierte Kindeanzahl höher als bei Frauen in LAT-Beziehungen, aber für beide Gruppen höher als bei Männern.

Der Anteil der Befragten mit einem grundsätzlichen Kinderwunsch bzw. einem Kinderwunsch in den nächsten 3 Jahren ist bei Personen in LAT-Partnerschaften durchschnittlich am höchsten, wobei beim Kinderwunsch in 3 Jahren der Unterschied zu Personen ohne Partner bedeutend größer ist als beim grundsätzlichen Kinderwunsch. Personen, die mit einem Partner im gemeinsamen Haushalt leben, weisen für die Altersgruppen bis 29 Jahre den höchsten mittelbaren Kinderwunsch auf. Für Personen ab 30 Jahren in LAT-Partnerschaften und Personen ohne Partner ab 35 Jahren ist der Anteil mit mittelbarem Kinderwunsch sowohl für Frauen als auch Männer höher als für Personen, die mit ihrem Partner im gemeinsamen Haushalt leben.

²⁴ So verstanden viele RespondentInnen in Deutschland bei der einfachen Frage „Wollen Sie JETZT ein Kind?“ aufgrund des Frageverlaufs – in Deutschland wurde das Erhebungsdesign insofern geändert, als dass immer wieder Fragen zu persönlichen Werten und Normen zwischengeschaltet wurden – offensichtlich, ob sie sich gegenwärtig über ihren Kinderwunsch im Klaren seien. Gemeint war aber natürlich der unmittelbare Kinderwunsch.

²⁵ Rechnerisch wurde den Schwangeren natürlich beim Gesamtkinderwunsch das erwartete Kind hinzugezählt.

²⁶ siehe auch graphische Aufbereitungen in Appendix Abb 3f

5.3.1.2 Familienstand

Unterscheidet man bei den Personen mit einem Partner im gemeinsamen Haushalt zwischen Ehe und Lebensgemeinschaft²⁷, zeigt sich, dass Frauen und Männer in Lebensgemeinschaften sowohl bei der realisierten Kinderanzahl als auch beim grundsätzlichen Kinderwunsch und dem Anteil Kinderloser zwischen den Personen in Ehen und den Personen in LAT-Partnerschaften liegen (siehe Tabelle 5.14).

Tabelle 5.13: Kinderwunsch nach Partnerschaftsstatus I – gemeinsamer Haushalt

	Alter	Partnerschaft	TCl	Anzahl Kinder	ist derzeit kinderlos	w ill kinderlos bleiben	hat (weiteren) Kinderw unsch	hat mittelbaren Kinderw unsch	N	%	n	
Männer	Gesamt	kein Partner	1,78	0,15	90,4%	13,0%	69,4%	31,1%	483.300	29%	511	
		LAT	1,85	0,17	87,8%	6,9%	73,4%	36,2%	332.000	20%	343	
		gem. HH	2,36	1,56	20,2%	2,7%	44,2%	34,9%	833.600	51%	1145	
		Gesamt	2,09	0,87	54,4%	6,6%	57,4%	34,0%	1.648.900	100%	1999	
	18-24	kein Partner	1,85	0,02	98,1%	9,7%	77,6%	23,7%	194.600	54%	227	
		LAT	2,01	0,02	97,7%	4,9%	84,0%	23,1%	126.600	35%	144	
		gem. HH	2,46	0,45	63,8%	1,2%	82,2%	59,2%	39.700	11%	54	
		Gesamt	1,97	0,07	94,2%	7,1%	80,3%	27,4%	361.000	100%	425	
	25-29	kein Partner	1,85	0,04	96,4%	8,8%	74,1%	33,8%	82.900	30%	88	
		LAT	1,94	0,06	95,2%	4,1%	80,6%	49,5%	87.900	32%	93	
		gem. HH	2,39	0,89	46,0%	3,5%	74,4%	56,5%	102.500	37%	159	
		Gesamt	2,08	0,37	77,1%	5,3%	76,3%	47,3%	273.400	100%	340	
	30-34	kein Partner	1,80	0,18	86,8%	15,3%	64,7%	35,4%	73.800	28%	72	
		LAT	1,92	0,07	93,0%	,0%	81,0%	59,4%	33.000	12%	29	
		gem. HH	2,42	1,26	26,3%	1,8%	66,2%	55,1%	159.600	60%	228	
		Gesamt	2,19	0,81	51,3%	5,4%	67,5%	50,1%	266.400	100%	329	
	35-39	kein Partner	1,65	0,26	85,0%	17,4%	62,6%	42,1%	67.600	22%	57	
		LAT	1,49	0,13	87,0%	11,9%	66,0%	53,7%	34.400	11%	29	
		gem. HH	2,41	1,76	14,1%	3,3%	40,0%	31,0%	212.200	68%	294	
		Gesamt	2,15	1,26	37,4%	7,3%	47,6%	35,8%	314.200	100%	380	
	40-45	kein Partner	1,61	0,52	69,5%	20,9%	51,1%	33,6%	64.300	15%	67	
		LAT	1,44	0,83	46,9%	18,8%	28,4%	18,5%	50.100	12%	48	
		gem. HH	2,29	1,93	7,5%	2,7%	21,7%	17,3%	319.600	74%	410	
		Gesamt	2,10	1,59	21,2%	7,2%	26,8%	19,9%	433.900	100%	525	
	Frauen	Gesamt	kein Partner	1,97	0,47	73,6%	10,4%	61,7%	24,3%	377.100	23%	597
			LAT	1,93	0,34	79,1%	9,2%	70,8%	39,5%	305.000	19%	473
			gem. HH	2,19	1,53	20,6%	4,3%	37,4%	29,9%	949.800	58%	1931
			Gesamt	2,09	1,06	43,8%	6,6%	49,3%	30,4%	1.631.900	100%	3001
18-24		kein Partner	2,14	0,04	96,1%	7,8%	81,3%	16,7%	142.600	40%	215	
		LAT	2,10	0,04	96,8%	3,8%	85,0%	32,7%	138.600	39%	196	
		gem. HH	2,27	0,56	57,4%	2,4%	82,9%	57,3%	71.200	20%	137	
		Gesamt	2,15	0,14	88,6%	5,2%	83,1%	31,2%	352.400	100%	548	
25-29		kein Partner	2,03	0,20	86,9%	3,3%	75,6%	37,5%	66.100	24%	109	
		LAT	2,07	0,11	92,4%	7,2%	83,1%	59,0%	53.100	20%	86	
		gem. HH	2,25	0,93	40,6%	3,4%	68,5%	57,2%	152.700	56%	335	
		Gesamt	2,16	0,59	62,0%	4,1%	73,0%	52,7%	271.900	100%	530	
30-34		kein Partner	1,93	0,48	63,3%	3,1%	59,8%	40,1%	44.900	17%	68	
		LAT	2,03	0,59	62,8%	5,5%	68,4%	56,3%	33.100	12%	53	
		gem. HH	2,43	1,47	21,5%	2,6%	53,4%	45,4%	190.200	71%	424	
		Gesamt	2,30	1,19	33,6%	3,1%	56,3%	45,9%	268.200	100%	545	
35-39		kein Partner	1,84	0,87	50,3%	12,9%	52,2%	33,4%	53.700	17%	88	
		LAT	1,51	0,63	59,4%	20,3%	56,6%	48,4%	32.700	10%	55	
		gem. HH	2,13	1,80	10,2%	3,7%	23,6%	19,1%	231.000	73%	451	
		Gesamt	2,02	1,52	22,1%	7,0%	31,9%	24,6%	317.400	100%	594	
40-45		kein Partner	1,67	1,32	39,6%	25,0%	17,2%	9,9%	69.700	17%	117	
		LAT	1,51	1,10	37,3%	22,2%	27,4%	19,6%	47.500	11%	83	
		gem. HH	2,03	1,89	9,3%	6,6%	11,8%	8,4%	304.700	72%	584	
		Gesamt	1,91	1,70	17,5%	11,4%	14,5%	9,9%	421.900	100%	784	

²⁷ siehe auch graphische Aufbereitungen in Appendix Abb 5f

Personen ohne Partner werden in dieser Tabelle nicht berücksichtigt. Die gewünschte Gesamtkinderanzahl ist bei Männern in Lebensgemeinschaften höher als bei Frauen, wobei die gewünschte Gesamtkinderanzahl bei Frauen fast ident mit jener bei Frauen in LAT-Partnerschaften ist.

Der Anteil der Personen, die kinderlos bleiben wollen, ist grundsätzlich bei Frauen und Männern in LAT-Partnerschaften am höchsten und steigt mit dem Alter. Eine Ausnahme bilden Männer zwischen 30 und 34 Jahren: Hier ist der Anteil derer, die kinderlos bleiben wollen, am geringsten, sogar geringfügig geringer als bei Männern in einer Ehe.

Tabelle 5.14: Kinderwunsch nach Partnerschaftsstatus II - Familienstand

	Alter	Partnerschaft	TCl	Anzahl Kinder	ist derzeit kinderlos	w ill kinderlos bleiben	hat (w weiteren) Kinderw unsch	hat mittelbaren Kinderw unsch	N	%	n	
Männer	Gesamt	LAT o. Ehe	1,84	0,15	89,7%	7,1%	73,9%	36,3%	319.300	28%	332	
		LG	2,04	0,85	46,7%	5,8%	65,4%	50,3%	228.900	20%	352	
		Ehe	2,49	1,84	9,6%	1,5%	36,3%	29,1%	600.600	52%	788	
		Gesamt	2,22	1,17	39,2%	3,9%	52,4%	35,3%	1.148.800	100%	1472	
	18-24	LAT o. Ehe	2,01	0,02	97,7%	4,9%	84,0%	23,1%	126.600	76%	144	
		LG	2,32	0,38	65,2%	1,5%	82,5%	56,9%	30.800	19%	42	
		Ehe	2,96	0,74	55,4%	,0%	81,1%	67,8%	8.300	5%	11	
		Gesamt	2,11	0,13	89,6%	4,0%	83,6%	31,7%	165.700	100%	197	
	25-29	LAT o. Ehe	1,91	0,02	97,7%	4,3%	81,5%	50,9%	83.800	45%	89	
		LG	2,16	0,62	60,3%	5,1%	80,0%	58,8%	58.500	32%	98	
		Ehe	2,72	1,31	24,3%	1,2%	66,7%	53,2%	42.400	23%	59	
		Gesamt	2,18	0,51	69,0%	3,8%	77,6%	53,9%	184.700	100%	246	
	30-34	LAT o. Ehe	1,92	0,07	92,8%	,0%	81,0%	59,4%	32.100	17%	28	
		LG	1,91	0,60	57,1%	4,7%	73,6%	59,0%	46.100	24%	66	
		Ehe	2,63	1,54	13,1%	,6%	63,2%	53,5%	112.500	59%	161	
		Gesamt	2,34	1,07	37,1%	1,5%	68,6%	55,8%	190.700	100%	255	
	35-39	LAT o. Ehe	1,43	0,10	90,5%	12,9%	63,1%	49,7%	30.600	13%	26	
		LG	1,99	1,08	37,2%	8,6%	53,3%	43,6%	50.600	21%	80	
		Ehe	2,53	1,97	6,9%	1,7%	35,8%	27,1%	161.600	67%	214	
		Gesamt	2,28	1,55	23,8%	4,5%	42,8%	33,3%	242.800	100%	320	
	40-45	LAT o. Ehe	1,42	0,79	50,8%	20,5%	28,8%	19,4%	46.200	13%	45	
		LG	1,90	1,48	14,9%	7,8%	36,8%	31,3%	43.000	12%	66	
		Ehe	2,35	2,01	6,0%	1,9%	19,4%	15,3%	275.800	76%	343	
		Gesamt	2,19	1,79	12,7%	4,8%	22,5%	17,6%	365.000	100%	454	
	Frauen	Gesamt	LAT o. Ehe	1,93	0,32	79,7%	9,3%	71,0%	39,3%	293.900	24%	458
			LG	1,94	0,81	45,4%	7,1%	58,5%	45,3%	282.000	23%	574
			Ehe	2,29	1,83	9,9%	3,1%	28,5%	23,4%	666.000	54%	1354
			Gesamt	2,13	1,24	34,5%	5,5%	45,4%	32,1%	1.241.900	100%	2386
18-24		LAT o. Ehe	2,10	0,04	96,7%	3,9%	84,9%	31,8%	134.000	65%	192	
		LG	2,11	0,41	67,4%	3,2%	82,0%	50,6%	53.300	26%	104	
		Ehe	2,77	1,05	25,3%	,0%	85,6%	78,0%	17.300	8%	32	
		Gesamt	2,16	0,22	83,0%	3,4%	84,2%	40,6%	204.600	100%	328	
25-29		LAT o. Ehe	2,05	0,07	94,0%	7,4%	83,9%	59,0%	50.500	25%	82	
		LG	2,02	0,48	61,4%	4,5%	73,3%	58,6%	72.100	35%	164	
		Ehe	2,46	1,33	21,9%	2,4%	64,2%	55,9%	80.600	40%	171	
		Gesamt	2,20	0,71	53,8%	4,4%	72,3%	57,6%	203.200	100%	417	
30-34		LAT o. Ehe	2,03	0,57	64,0%	5,6%	69,1%	56,8%	32.500	15%	51	
		LG	2,13	0,89	39,2%	4,2%	64,1%	57,2%	67.400	30%	143	
		Ehe	2,60	1,80	11,3%	1,8%	47,5%	38,9%	122.100	55%	280	
		Gesamt	2,37	1,34	27,5%	3,1%	55,7%	47,1%	222.000	100%	474	
35-39		LAT o. Ehe	1,54	0,64	58,4%	18,5%	57,9%	49,5%	32.000	12%	54	
		LG	1,70	1,20	26,8%	10,7%	36,8%	31,9%	45.500	17%	83	
		Ehe	2,24	1,96	5,8%	2,0%	20,4%	16,0%	184.900	70%	367	
		Gesamt	2,06	1,66	15,9%	5,5%	27,8%	22,8%	262.400	100%	504	
40-45		LAT o. Ehe	1,48	1,03	39,4%	23,4%	25,9%	19,8%	45.000	13%	79	
		LG	1,57	1,33	21,3%	16,6%	19,5%	12,4%	43.700	13%	80	
		Ehe	2,10	1,98	7,3%	4,9%	10,5%	7,7%	261.000	75%	504	
		Gesamt	1,96	1,77	13,2%	8,8%	13,6%	9,8%	349.600	100%	663	

Beim Kinderwunsch in 3 Jahren ändert sich die Reihenfolge der drei Partnerschaftsformen über das Alter. Bei den 18-24Jährigen haben Personen in Ehen den höchsten und Personen in LAT-Partnerschaften den niedrigsten Kinderwunsch. Ab 30 Jahre haben Frauen und Männer in Ehen den niedrigsten mittelbaren Kinderwunsch und Personen in Lebensgemeinschaften oder LAT-Partnerschaften einen ähnlich hohen Kinderwunsch. Bei Frauen in LAT-Partnerschaften liegt der Kinderwunsch ab 35 Jahren über jenem von Frauen in Lebensgemeinschaften, die mit ihrem Partner im gemeinsamen Haushalt leben.

Tabelle 5.15: Kinderwunsch nach Partnerschaftsstatus III – prospektive Stabilität

	Alter	Partnerschaft	TCl	Anzahl Kinder	ist derzeit kinderlos	w ill kinderlos bleiben	hat (weiteren) Kinderw unsch	hat mittelbaren Kinderw unsch	N	%	n	
Männer	Gesamt	kein Partner	1,78	0,15	90,4%	13,0%	69,4%	31,1%	483.300	29%	511	
		unsicher	2,04	0,77	57,6%	5,6%	58,6%	32,4%	120.000	7%	145	
		sicher	2,24	1,21	37,4%	3,7%	51,7%	35,5%	1.045.600	63%	1343	
		Gesamt	2,09	0,87	54,4%	6,6%	57,4%	34,0%	1.648.900	100%	1999	
	18-24	kein Partner	1,85	0,02	98,1%	9,7%	77,6%	23,7%	194.600	54%	227	
		unsicher	2,16	0,08	92,0%	5,5%	82,0%	26,7%	29.400	8%	34	
		sicher	2,11	0,14	89,1%	3,7%	83,9%	32,7%	136.900	38%	164	
		Gesamt	1,97	0,07	94,2%	7,1%	80,3%	27,4%	361.000	100%	425	
	25-29	kein Partner	1,85	0,04	96,4%	8,8%	74,1%	33,8%	82.900	30%	88	
		unsicher	2,06	0,17	85,8%	,0%	74,2%	50,7%	21.300	8%	25	
		sicher	2,20	0,55	66,6%	4,2%	77,7%	53,5%	169.200	62%	227	
		Gesamt	2,08	0,37	77,1%	5,3%	76,3%	47,3%	273.400	100%	340	
	30-34	kein Partner	1,80	0,18	86,8%	15,3%	64,7%	35,4%	73.800	28%	72	
		unsicher	2,37	1,01	39,1%	,0%	72,8%	44,7%	16.900	6%	21	
		sicher	2,34	1,06	37,6%	1,7%	68,2%	56,9%	175.700	66%	236	
		Gesamt	2,19	0,81	51,3%	5,4%	67,5%	50,1%	266.400	100%	329	
	35-39	kein Partner	1,65	0,26	85,0%	17,4%	62,6%	42,1%	67.600	22%	57	
		unsicher	1,57	1,06	45,8%	10,1%	35,8%	23,9%	20.600	7%	26	
		sicher	2,35	1,57	22,3%	3,9%	44,1%	34,9%	225.900	72%	297	
		Gesamt	2,15	1,26	37,4%	7,3%	47,6%	35,8%	314.200	100%	380	
	40-45	kein Partner	1,61	0,52	69,5%	20,9%	51,1%	33,6%	64.300	15%	67	
		unsicher	2,05	1,49	24,4%	9,7%	30,6%	23,8%	31.700	7%	39	
		sicher	2,20	1,81	11,7%	4,3%	21,8%	16,9%	337.900	78%	419	
		Gesamt	2,10	1,59	21,2%	7,2%	26,8%	19,9%	433.900	100%	525	
	Frauen	Gesamt	kein Partner	1,97	0,47	73,6%	10,4%	61,7%	24,3%	377.100	23%	597
			unsicher	2,06	1,04	44,7%	4,7%	49,4%	31,8%	209.100	13%	383
			sicher	2,14	1,28	32,8%	5,6%	44,7%	32,3%	1.045.600	64%	2021
			Gesamt	2,09	1,06	43,8%	6,6%	49,3%	30,4%	1.631.900	100%	3001
18-24		kein Partner	2,14	0,04	96,1%	7,8%	81,3%	16,7%	142.600	40%	215	
		unsicher	1,96	0,11	92,1%	6,4%	81,4%	32,9%	44.400	13%	69	
		sicher	2,21	0,24	81,1%	2,5%	85,1%	43,3%	165.400	47%	264	
		Gesamt	2,15	0,14	88,6%	5,2%	83,1%	31,2%	352.400	100%	548	
25-29		kein Partner	2,03	0,20	86,9%	3,3%	75,6%	37,5%	66.100	24%	109	
		unsicher	2,02	0,60	62,8%	6,2%	65,5%	51,0%	35.200	13%	68	
		sicher	2,24	0,74	52,1%	4,0%	73,5%	59,0%	170.600	63%	353	
		Gesamt	2,16	0,59	62,0%	4,1%	73,0%	52,7%	271.900	100%	530	
30-34		kein Partner	1,93	0,48	63,3%	3,1%	59,8%	40,1%	44.900	17%	68	
		unsicher	2,28	0,95	47,5%	3,0%	60,9%	50,1%	36.400	14%	72	
		sicher	2,39	1,41	23,7%	3,1%	54,6%	46,4%	186.800	70%	405	
		Gesamt	2,30	1,19	33,6%	3,1%	56,3%	45,9%	268.200	100%	545	
35-39		kein Partner	1,84	0,87	50,3%	12,9%	52,2%	33,4%	53.700	17%	88	
		unsicher	2,01	1,52	17,1%	1,6%	34,1%	28,5%	38.000	12%	73	
		sicher	2,06	1,68	16,2%	6,5%	26,6%	21,8%	225.700	71%	433	
		Gesamt	2,02	1,52	22,1%	7,0%	31,9%	24,6%	317.400	100%	594	
40-45		kein Partner	1,67	1,32	39,6%	25,0%	17,2%	9,9%	69.700	17%	117	
		unsicher	2,05	1,81	12,1%	5,6%	16,8%	9,5%	55.100	13%	101	
		sicher	1,94	1,77	13,3%	9,3%	13,4%	9,9%	297.100	70%	566	
		Gesamt	1,91	1,70	17,5%	11,4%	14,5%	9,9%	421.900	100%	784	

5.3.1.3 Stabilität der Partnerschaft

Der Partnerschaftsstatus²⁸ wurde in die Kategorien „kein Partner“, „unsicher“ und „sicher“ gegliedert, wobei für die Einteilung in „unsicher“ und „sicher“ die Frage nach der Beendigung der Beziehung - „Haben Sie in den letzten 12 Monaten daran gedacht, Ihre Beziehung zu beenden?“ – herangezogen wurde. (Tabelle 5.15)

Tabelle 5.16: Kinderwunsch nach Zufriedenheit mit der Aufteilung der Hausarbeit

	Alter	Zufriedenheit mit der Aufteilung der Hausarbeit	TCI	Anzahl Kinder	ist derzeit kinderlos	w ill kinderlos bleiben	hat (w eiteren) Kinderw unsch	hat mittelbaren Kinderw unsch	N	%	n	
Männer	Gesamt	weniger zufrieden	2,35	1,55	19,2%	2,1%	42,3%	33,8%	355.300	42,6%	492	
		sehr zufrieden	2,38	1,57	21,0%	3,1%	45,7%	35,7%	478.300	57,4%	653	
		Gesamt	2,36	1,56	20,2%	2,7%	44,2%	34,9%	833.600	100,0%	1145	
	18-24	weniger zufrieden	2,21	0,34	66,4%	,0%	76,4%	52,7%	15.700	39,5%	21	
		sehr zufrieden	2,61	0,53	62,0%	1,9%	85,9%	63,4%	24.000	60,5%	33	
		Gesamt	2,46	0,45	63,8%	1,2%	82,2%	59,2%	39.700	100,0%	54	
	25-29	weniger zufrieden	2,42	0,89	44,4%	1,3%	73,5%	54,6%	42.000	41,0%	64	
		sehr zufrieden	2,37	0,89	47,2%	5,0%	75,1%	57,8%	60.500	59,0%	95	
		Gesamt	2,39	0,89	46,0%	3,5%	74,4%	56,5%	102.500	100,0%	159	
	30-34	weniger zufrieden	2,52	1,37	20,1%	1,2%	62,9%	53,7%	70.100	43,9%	100	
		sehr zufrieden	2,34	1,17	31,2%	2,3%	68,9%	56,2%	89.500	56,1%	128	
		Gesamt	2,42	1,26	26,3%	1,8%	66,2%	55,1%	159.600	100,0%	228	
	35-39	weniger zufrieden	2,38	1,67	17,4%	4,2%	39,5%	31,0%	91.600	43,2%	129	
		sehr zufrieden	2,42	1,82	11,7%	2,6%	40,3%	31,0%	120.600	56,8%	165	
		Gesamt	2,41	1,76	14,1%	3,3%	40,0%	31,0%	212.200	100,0%	294	
	40-45	weniger zufrieden	2,22	1,90	6,6%	1,7%	20,1%	16,9%	135.900	42,5%	178	
		sehr zufrieden	2,34	1,95	8,1%	3,4%	22,8%	17,7%	183.700	57,5%	232	
		Gesamt	2,29	1,93	7,5%	2,7%	21,7%	17,3%	319.600	100,0%	410	
	Frauen	Gesamt	weniger zufrieden	2,21	1,58	18,8%	3,5%	36,5%	28,8%	539.900	57,0%	1093
			sehr zufrieden	2,17	1,46	23,1%	5,3%	38,9%	31,4%	407.900	43,0%	837
			Gesamt	2,19	1,53	20,6%	4,3%	37,5%	30,0%	947.800	100,0%	1930
18-24		weniger zufrieden	2,18	0,53	57,3%	1,8%	85,3%	51,8%	31.500	44,2%	63	
		sehr zufrieden	2,35	0,59	57,4%	2,9%	80,9%	61,7%	39.700	55,8%	74	
		Gesamt	2,27	0,56	57,4%	2,4%	82,9%	57,3%	71.200	100,0%	137	
25-29		weniger zufrieden	2,18	0,93	39,9%	4,5%	66,4%	54,7%	86.600	56,7%	183	
		sehr zufrieden	2,35	0,92	41,5%	1,9%	71,1%	60,5%	66.100	43,3%	152	
		Gesamt	2,25	0,93	40,6%	3,4%	68,5%	57,2%	152.700	100,0%	335	
30-34		weniger zufrieden	2,46	1,52	21,1%	1,8%	51,7%	44,1%	104.700	55,0%	237	
		sehr zufrieden	2,40	1,40	21,9%	3,6%	55,5%	47,0%	85.400	44,9%	187	
		Gesamt	2,43	1,47	21,5%	2,6%	53,4%	45,4%	190.200	100,0%	424	
35-39		weniger zufrieden	2,17	1,81	10,1%	3,2%	25,3%	21,4%	136.800	59,2%	271	
		sehr zufrieden	2,08	1,79	10,4%	4,5%	21,2%	15,8%	94.200	40,8%	180	
		Gesamt	2,13	1,80	10,2%	3,7%	23,6%	19,1%	231.000	100,0%	451	
40-45		weniger zufrieden	2,11	1,94	7,2%	4,5%	13,2%	9,2%	180.200	59,5%	339	
		sehr zufrieden	1,93	1,82	12,6%	9,7%	10,0%	7,3%	122.500	40,5%	244	
		Gesamt	2,03	1,89	9,4%	6,6%	11,9%	8,4%	302.700	100,0%	583	

Grundsätzlich ist der Einfluss der Partnerschaftsstabilität auf die realisierte Kinderanzahl und den Kinderwunsch eher gering. Unterschiede ergeben sich bei der gewünschten Gesamtkinderanzahl: Männer ab 35 Jahre und Frauen ab 30 Jahre haben in unsicheren Beziehungen eine deutlich geringere (ca. 0,3 Kinder) gewünschte Gesamtkinderanzahl als Personen in sicheren Beziehungen.

²⁸ siehe auch graphische Aufbereitungen in Appendix Abb 7f

5.3.1.4 Zufriedenheit mit der Arbeitsaufteilung im Haushalt

Die Zufriedenheit mit der Arbeitsaufteilung im Haushalt²⁹ zwischen der befragten Person und ihrem/seinem Partner wurde anhand einer 11-stufigen Skala von 0 (sehr unzufrieden) bis 10 (sehr zufrieden) erhoben und für die Auswertungen in Tabelle 5.16 in weniger zufrieden (0-9) und sehr zufrieden (10) kategorisiert. Die Frage wurde an alle Personen mit einem Partner im gemeinsamen Haushalt gestellt.

Tabelle 5.16 zeigt, dass mit der Arbeitsteilung sehr zufriedene Männer unter 25 Jahren und Frauen unter 30 Jahren eine höhere gewünschte Gesamtkinderanzahl aufweisen, als mit der Arbeitsaufteilung weniger zufriedene Personen derselben Altersgruppe. Die Differenz ist bei Männern mit 0.4 Kindern mehr als doppelt so groß wie bei Frauen (0.15 Kinder). Die höhere gewünschte Gesamtkinderanzahl bei mit der Aufgabenteilung zufriedenen Personen der beschriebenen Altersgruppen begründet sich bei Männern und Frauen auf einem höheren weiteren Kinderwunsch, bei Männern zusätzlich auf einer höheren Anzahl realisierter Kinder.

Der Anteil Kinderloser ist weitgehend unabhängig von der Zufriedenheit mit der Arbeitsaufteilung im Haushalt. Der Anteil der Befragten, die kinderlos bleiben wollen, ist bei mit der Arbeitsaufteilung sehr zufriedenen Männern unter 30 Jahren und Frauen über 30 Jahren höher als bei weniger zufriedenen Personen. Die absoluten Differenzen liegen zwischen 2 und 5 Prozentpunkten.

²⁹ siehe auch graphische Aufbereitungen in Appendix Abb 9f

Tabelle 5.17: Kinderwunsch nach Zufriedenheit mit der Aufteilung der Kinderbetreuung

Alter	Zufriedenheit mit der Aufteilung der Kinderbetreuung	TCI	Anzahl Kinder	ist derzeit kinderlos	w ill kinderlos bleiben	hat (w eiteren) Kinderw unsch	hat mittelbaren Kinderw unsch	N	%	n		
Männer	Gesamt	weniger zufrieden	2,61	1,99	1,6%	,6%	39,9%	32,9%	229.700	41,1%	288	
		sehr zufrieden	2,59	2,00	1,2%	,3%	36,7%	27,9%	329.200	58,9%	422	
		Gesamt	2,60	1,99	1,3%	,4%	38,0%	30,0%	558.900	100,0%	710	
	18-24	weniger zufrieden	2,35	1,21	,0%	,0%	64,7%	55,2%	5.300	46,1%	5	
		sehr zufrieden	2,72	1,40	,0%	,0%	77,0%	48,2%	6.200	53,9%	6	
		Gesamt	2,55	1,31	,0%	,0%	71,4%	51,4%	11.500	100,0%	11	
	25-29	weniger zufrieden	2,84	1,67	,0%	,0%	61,7%	50,1%	22.800	43,7%	28	
		sehr zufrieden	2,78	1,70	1,8%	,0%	65,2%	49,2%	29.500	56,5%	37	
		Gesamt	2,81	1,68	1,0%	,0%	63,7%	49,5%	52.200	100,0%	65	
	30-34	weniger zufrieden	2,35	1,61	5,1%	1,2%	56,0%	44,6%	53.000	46,7%	75	
		sehr zufrieden	2,80	1,79	1,0%	,0%	62,7%	50,4%	60.600	53,3%	90	
		Gesamt	2,59	1,70	2,9%	,6%	59,6%	47,7%	113.600	100,0%	165	
	35-39	weniger zufrieden	2,74	2,14	,6%	,0%	35,4%	29,3%	69.300	40,5%	89	
		sehr zufrieden	2,47	1,98	1,7%	,5%	34,5%	25,6%	101.800	59,5%	131	
		Gesamt	2,58	2,04	1,2%	,3%	34,9%	27,1%	171.100	100,0%	220	
	40-45	weniger zufrieden	2,62	2,25	,8%	,8%	25,1%	21,7%	79.400	37,7%	91	
		sehr zufrieden	2,54	2,21	,7%	,3%	17,9%	13,4%	131.100	62,3%	158	
		Gesamt	2,57	2,22	,7%	,5%	20,6%	16,6%	210.400	100,0%	249	
	Frauen	Gesamt	weniger zufrieden	2,45	1,99	,4%	,4%	31,6%	24,9%	298.100	51,1%	631
			sehr zufrieden	2,46	1,92	,8%	,1%	33,8%	27,4%	284.700	48,9%	607
			Gesamt	2,45	1,96	,6%	,3%	32,7%	26,1%	582.800	100,0%	1238
		18-24	weniger zufrieden	2,70	1,29	,0%	,0%	84,8%	67,5%	10.000	36,6%	19
			sehr zufrieden	2,72	1,34	3,4%	,0%	73,8%	63,3%	17.300	63,4%	36
			Gesamt	2,71	1,32	2,2%	,0%	77,9%	64,9%	27.300	100,0%	55
25-29		weniger zufrieden	2,37	1,59	,0%	,0%	51,1%	43,1%	44.200	51,8%	91	
		sehr zufrieden	2,70	1,60	,0%	,0%	65,3%	54,4%	41.100	48,2%	88	
		Gesamt	2,53	1,60	,0%	,0%	57,9%	48,5%	85.300	100,0%	179	
30-34		weniger zufrieden	2,67	1,95	,0%	,0%	46,7%	37,9%	68.000	48,1%	163	
		sehr zufrieden	2,63	1,89	,0%	,0%	45,7%	36,4%	73.300	51,9%	170	
		Gesamt	2,65	1,92	,0%	,0%	46,2%	37,1%	141.300	100,0%	333	
35-39		weniger zufrieden	2,33	2,06	,8%	,8%	21,9%	17,0%	98.500	56,0%	200	
		sehr zufrieden	2,35	2,09	1,6%	,0%	19,6%	15,7%	77.400	44,0%	159	
		Gesamt	2,34	2,07	1,1%	,4%	20,9%	16,4%	175.900	100,0%	359	
40-45		weniger zufrieden	2,40	2,27	,7%	,7%	12,7%	7,7%	77.400	50,6%	158	
		sehr zufrieden	2,22	2,09	,5%	,5%	10,9%	8,1%	75.600	49,4%	154	
		Gesamt	2,31	2,18	,6%	,6%	11,8%	7,9%	153.000	100,0%	312	

5.3.1.5 Zufriedenheit Aufteilung der Kinderbetreuung

Die Zufriedenheit mit der Aufteilung der Kinderbetreuung³⁰ von Kindern unter 14 Jahren zwischen der befragten Person und ihrem/seinem Partner wurde ebenfalls anhand einer 11-stufigen Skala von 0 (sehr unzufrieden) bis 10 (sehr zufrieden) erhoben und für die Auswertungen in Tabelle 5.17 in weniger zufrieden (0-9) und sehr zufrieden (10) kategorisiert. Die Frage wurde an alle Personen mit einem Partner und mindestens einem Kind unter 14 Jahren im gemeinsamen Haushalt gestellt. Für die Interpretation der Ergebnisse muss die Einschränkung der Zielgruppe berücksichtigt werden: Für die Gruppe der 18-24Jährigen Männern ergibt sich eine sehr kleine Fallzahl (n = 11) und die Spalten „ist derzeit kinderlos“ und „will kinderlos bleiben“ in Tabelle 5.17 betreffen nur Personen, die keine eigenen Kinder haben, aber mit Kindern des Partners in einem Haushalt leben.

³⁰ siehe auch graphische Aufbereitungen in Appendix Abb 11f

Unterschiede in der gewünschten Gesamtkinderzahl zwischen Befragten, die sehr zufrieden und weniger zufrieden mit der Aufteilung der Kinderbetreuung sind, zeigen sich bei Männern in der Gruppe der 30-34 Jährigen und bei Frauen in der Gruppe der 25-29 Jährigen. Die mit der Aufteilung sehr zufriedenen Befragten zeigen jeweils eine um 0.3 Kinder höhere gewünschte Gesamtkinderzahl. Bei den Männern zeigt sich dieser Unterschied sowohl in der realisierten Kinderanzahl als auch im Kinderwunsch, bei Frauen nur im Kinderwunsch.

5.3.2 Partnerschaftsstabilität der eigenen Eltern

Der Partnerschaftsverlauf der eigenen Eltern³¹ prägt eingehend die Erwartungen an die Stabilität der eigenen Partnerschaft. Wenn nun mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen wird, dass die bestehende bzw. eine künftige Beziehung auch wieder beendet wird, v.a. während die ev. gewünschten Kinder noch stark zuwendungsbedürftig sind, steigt der erwartete Aufwand, bzw. – um es ökonomisch zu formulieren – mit gesteigertem Trennungsrisiko steigen auch die erwarteten Opportunitätskosten von Kindern, unabhängig, ob sich die Kinder nach der Trennung erwartungsgemäß vorrangig im eigenen oder im Haushalt des Ex-Partners aufhalten werden. Somit ist zu erwarten, dass die gewünschte Kinderzahl sowohl bei Männern wie bei Frauen aus intakten Herkunftsfamilien höher ausfällt als bei Personen, deren Eltern sich inzwischen getrennt haben.

Die Auswertungen laut Tabelle 5.18 bestätigen dies deutlich: Etwa 20% der Frauen in fertiler Altersspanne und 18,5% der Männer dieser Alterskohorten kommen aus Familien, deren Eltern sich getrennt bzw. nie zusammen gelebt hatten. Diese Personen weisen im Gesamtkinderwunsch tatsächlich eine deutliche Differenz von etwa -0,1 aus. Während bei Männern die Differenz mit steigendem Alter zunimmt, gleicht sich der Unterschied im Gesamtkinderwunsch bei Frauen ab 35 Jahren aus. Bei den befragten Frauen ab 35 Jahren ergibt sich dies durch eine etwas höhere realisierte Kinderanzahl der Personen, deren Eltern zusammengelebt hatten, und einen höheren Kinderwunsch der Befragten mit Eltern, die getrennt bzw. nie zusammenlebten.

Der Anteil der Personen, die kinderlos bleiben wollen, ist für Männer und Frauen, deren Eltern zusammenlebten, durchschnittlich niedriger. Bei den Befragten bis 34 Jahren sind bei Männern keine Unterschiede, bei Frauen die größten Differenzen zu beobachten.

³¹ siehe auch graphische Aufbereitungen in Appendix Abb 13f

Tabelle 5.18: Kinderwunsch nach Partnerschaftsstabilität der eigenen Eltern

	Alter	Trennung der eigenen Eltern	TCI	Anzahl Kinder	ist derzeit kinderlos	will kinderlos bleiben	hat (w weiteren) Kinderwunsch	hat mittelbaren Kinderwunsch	N	%	n	
Männer	Total	nein	2,11	0,90	53,6%	6,4%	56,7%	34,0%	1.343.200	81,5%	1633	
		ja	1,99	0,72	57,9%	7,2%	60,5%	34,2%	305.700	18,5%	366	
		Gesamt	2,09	0,87	54,4%	6,6%	57,4%	34,0%	1.648.900	100,0%	1999	
	18-24	nein	1,96	0,04	96,0%	7,3%	80,1%	26,5%	281.500	78,0%	330	
		ja	2,01	0,18	87,8%	6,2%	81,1%	30,4%	79.500	22,0%	95	
		Gesamt	1,97	0,07	94,2%	7,1%	80,3%	27,4%	361.000	100,0%	425	
	25-29	nein	2,06	0,33	78,2%	5,6%	77,6%	49,1%	218.900	80,1%	273	
		ja	2,16	0,49	72,7%	4,3%	71,1%	39,9%	54.500	19,9%	67	
		Gesamt	2,08	0,37	77,1%	5,3%	76,3%	47,3%	273.400	100,0%	340	
	30-34	nein	2,18	0,83	50,3%	5,5%	65,7%	49,1%	219.400	82,4%	272	
		ja	2,21	0,73	56,0%	4,8%	75,9%	54,6%	47.000	17,6%	57	
		Gesamt	2,19	0,81	51,3%	5,4%	67,5%	50,1%	266.400	100,0%	329	
	35-39	nein	2,22	1,32	34,9%	5,8%	47,1%	35,5%	254.700	81,1%	312	
		ja	1,85	0,99	48,0%	13,3%	49,7%	36,8%	59.500	18,9%	68	
		Gesamt	2,15	1,26	37,4%	7,3%	47,6%	35,8%	314.200	100,0%	380	
	40-45	nein	2,15	1,64	21,5%	7,2%	27,2%	20,4%	368.700	85,0%	446	
		ja	1,78	1,32	19,4%	7,0%	24,9%	16,8%	65.200	15,0%	79	
		Gesamt	2,10	1,59	21,2%	7,2%	26,8%	19,9%	433.900	100,0%	525	
	Frauen	Total	nein	2,11	1,09	43,1%	6,1%	48,4%	30,5%	1.303.300	79,9%	2398
			ja	2,02	0,95	46,6%	8,5%	52,6%	30,1%	328.500	20,1%	603
			Gesamt	2,09	1,06	43,8%	6,6%	49,3%	30,4%	1.631.900	100,0%	3001
18-24		nein	2,17	0,13	89,9%	4,6%	83,9%	32,8%	267.500	75,9%	416	
		ja	2,09	0,20	84,5%	7,0%	80,5%	26,1%	84.900	24,1%	132	
		Gesamt	2,15	0,14	88,6%	5,2%	83,1%	31,2%	352.400	100,0%	548	
25-29		nein	2,20	0,58	63,0%	2,8%	74,5%	54,1%	207.600	76,4%	402	
		ja	2,03	0,64	58,5%	8,3%	68,2%	48,4%	64.300	23,6%	128	
		Gesamt	2,16	0,59	62,0%	4,1%	73,0%	52,7%	271.900	100,0%	530	
30-34		nein	2,33	1,20	33,7%	2,4%	56,9%	47,1%	217.000	80,9%	439	
		ja	2,15	1,15	33,1%	5,7%	54,1%	40,7%	51.200	19,1%	106	
		Gesamt	2,30	1,19	33,6%	3,1%	56,3%	45,9%	268.200	100,0%	545	
35-39		nein	2,02	1,54	21,1%	6,5%	30,8%	24,2%	260.600	82,1%	486	
		ja	2,01	1,43	26,3%	9,4%	36,6%	26,2%	56.800	17,9%	108	
		Gesamt	2,02	1,52	22,1%	7,0%	31,9%	24,6%	317.400	100,0%	594	
40-45		nein	1,93	1,73	17,7%	11,3%	13,9%	9,1%	350.600	83,1%	655	
		ja	1,82	1,58	16,3%	11,9%	17,3%	13,8%	71.300	16,9%	129	
		Gesamt	1,91	1,70	17,5%	11,4%	14,5%	9,9%	421.900	100,0%	784	

5.3.3 Erwerbsstatus und –ausmaß

In der folgenden Analyse³² wird zwischen nicht, Teil- und Vollzeit erwerbstätig unterschieden. Unter Nichterwerbstätige fallen sowohl Arbeitslose als auch Personen in Ausbildung und in Karenz. Grundsätzlich unterscheidet sich Der Anteil Teilzeitbeschäftigter sehr stark zwischen Männern (5%) und Frauen (35%).

Bei Frauen ergeben sich über alle Altersgruppen hinweg stabile Unterschiede zwischen Nicht-, Teil- und Vollzeiterwerbstätigen. Die gewünschte Gesamtkinderzahl ist für nicht Nichterwerbstätige um ca. 0.6 Kinder höher als für Vollzeiterwerbstätige, Teilzeiterwerbstätige liegen zwischen den beiden Gruppen. Die höhere gewünschte Gesamtkinderanzahl der Nichterwerbstätigen begründet sich auf der höheren realisierten Kinderanzahl, der Anteil der Befragten mit Kinderwunsch, sowohl mittelbar als auch überhaupt, ist für Vollzeiterwerbstätige über alle Altersgruppen am höchsten. Gleichzeitig weisen Frauen mit Vollzeitbeschäftigung auch die höchsten Quoten an kinderlosen und Befragten, die kinderlos bleiben wollen, auf.

³² siehe auch graphische Aufbereitungen in Appendix Abb 15f

Tabelle 5.19: Kinderwunsch nach Erwerbsstatus

	Alter	Erw.status	TCI	Anzahl Kinder	ist derzeit kinderlos	w ill kinderlos bleiben	hat (w eiteren) Kinderw unsch	hat mittelbaren Kinderw unsch	N	%	n
Männer	Gesamt	nicht erw.t.	1,93	0,33	81,5%	11,3%	71,9%	26,8%	241.500	15%	298
		Teilzeit	2,15	0,68	66,1%	10,5%	65,4%	36,9%	76.000	5%	83
		Vollzeit	2,12	0,97	48,8%	5,5%	54,3%	35,2%	1.331.400	81%	1618
		Gesamt	2,09	0,87	54,4%	6,6%	57,4%	34,0%	1.648.900	100%	1999
	18-24	nicht erw.t.	2,00	0,04	96,5%	6,8%	83,3%	21,2%	128.600	36%	175
		Teilzeit	1,86	0,00	100,0%	8,8%	75,8%	22,5%	27.800	8%	27
		Vollzeit	1,97	0,10	91,9%	7,0%	79,1%	31,9%	204.600	57%	223
		Gesamt	1,97	0,07	94,2%	7,1%	80,3%	27,4%	361.000	100%	425
	25-29	nicht erw.t.	1,87	0,23	84,3%	17,6%	74,0%	35,3%	39.500	14%	47
		Teilzeit	2,57	0,40	80,9%	,0%	86,4%	53,5%	8.200	3%	11
		Vollzeit	2,10	0,39	75,7%	3,3%	76,4%	49,2%	225.700	83%	282
		Gesamt	2,08	0,37	77,1%	5,3%	76,3%	47,3%	273.400	100%	340
	30-34	nicht erw.t.	1,67	0,45	68,9%	17,2%	64,1%	39,1%	20.100	8%	28
		Teilzeit	2,38	0,66	47,0%	,0%	73,1%	54,8%	13.200	5%	15
		Vollzeit	2,22	0,85	50,1%	4,7%	67,5%	50,8%	233.100	88%	286
		Gesamt	2,19	0,81	51,3%	5,4%	67,5%	50,1%	266.400	100%	329
	35-39	nicht erw.t.	1,60	0,73	57,5%	18,1%	42,7%	24,3%	19.500	6%	22
		Teilzeit	1,80	1,20	38,7%	26,4%	60,0%	51,9%	11.900	4%	14
		Vollzeit	2,20	1,30	35,9%	5,7%	47,4%	35,9%	282.700	90%	344
		Gesamt	2,15	1,26	37,4%	7,3%	47,6%	35,8%	314.200	100%	380
	40-45	nicht erw.t.	2,09	1,28	42,4%	13,7%	47,1%	32,4%	33.600	8%	26
		Teilzeit	2,50	1,70	34,0%	15,8%	32,0%	27,1%	15.000	3%	16
		Vollzeit	2,08	1,62	18,9%	6,2%	24,8%	18,5%	385.300	89%	483
		Gesamt	2,10	1,59	21,2%	7,2%	26,8%	19,9%	433.900	100%	525
Frauen	Gesamt	nicht erw.t.	2,49	1,33	36,8%	5,3%	55,0%	30,1%	385.200	24%	929
		Teilzeit	2,11	1,41	23,6%	3,2%	36,7%	22,7%	567.100	35%	983
		Vollzeit	1,84	0,62	64,6%	10,2%	56,5%	37,0%	679.600	42%	1089
		Gesamt	2,09	1,06	43,8%	6,6%	49,3%	30,4%	1.631.900	100%	3001
	18-24	nicht erw.t.	2,24	0,26	80,9%	7,8%	81,0%	26,3%	129.800	37%	257
		Teilzeit	2,07	0,16	85,8%	6,5%	86,0%	30,3%	76.200	22%	95
		Vollzeit	2,11	0,04	96,8%	2,2%	83,4%	36,0%	146.400	42%	196
		Gesamt	2,15	0,14	88,6%	5,2%	83,1%	31,2%	352.400	100%	548
	25-29	nicht erw.t.	2,57	1,26	26,8%	2,1%	65,4%	47,5%	71.700	26%	174
		Teilzeit	2,19	0,76	47,1%	2,7%	66,6%	47,2%	65.600	24%	112
		Vollzeit	1,93	0,15	88,0%	5,8%	80,3%	58,3%	134.500	49%	244
		Gesamt	2,16	0,59	62,0%	4,1%	73,0%	52,7%	271.900	100%	530
	30-34	nicht erw.t.	2,73	1,80	7,5%	1,5%	54,4%	44,4%	56.500	21%	190
		Teilzeit	2,37	1,51	14,5%	1,0%	48,3%	37,8%	106.200	40%	189
		Vollzeit	1,99	0,55	66,9%	6,0%	65,6%	54,8%	105.400	39%	166
		Gesamt	2,30	1,19	33,6%	3,1%	56,3%	45,9%	268.200	100%	545
	35-39	nicht erw.t.	2,76	2,28	8,9%	2,9%	32,2%	25,4%	62.500	20%	153
		Teilzeit	1,98	1,68	7,2%	1,7%	22,6%	16,6%	142.800	45%	262
		Vollzeit	1,65	0,90	48,3%	16,1%	43,5%	34,3%	112.200	35%	179
		Gesamt	2,02	1,52	22,1%	7,0%	31,9%	24,6%	317.400	100%	594
	40-45	nicht erw.t.	2,46	2,24	12,0%	9,4%	13,4%	10,5%	64.600	15%	155
		Teilzeit	2,03	1,93	6,7%	4,5%	9,0%	6,2%	176.200	42%	325
		Vollzeit	1,59	1,29	30,0%	18,8%	20,1%	13,2%	181.100	43%	304
		Gesamt	1,91	1,70	17,5%	11,4%	14,5%	9,9%	421.900	100%	784

Bei Männern ist das Bild uneinheitlicher, wobei beachtet werden muss, dass der Anteil Teilzeitbeschäftigter sehr gering ist und Nichterwerbstätigkeit bei Männern in der untersuchten Altersspanne meist andere Gründe als bei Frauen hat. Grundsätzlich weisen Nichterwerbstätige Männer über alle Alterskategorien den niedrigsten Gesamtkinderwunsch, die niedrigste realisierte Kinderzahl und den niedrigsten Kinderwunsch auf. Die Unterschiede zwischen Teil- und Vollzeitbeschäftigten sind uneinheitlich und aufgrund der bereits erwähnten geringen Fallzahl der teilzeitbeschäftigten Männer eingeschränkt interpretierbar.

5.3.4 Schulbildung

Tabelle 5.20: Kinderwunsch nach Schulbildung

		höchste abgeschlossene Ausbildung	TCI	Anzahl Kinder	ist derzeit kinderlos	w ill kinderlos bleiben	hat (w weiteren) Kinderw unsch	hat mittelbaren Kinderw unsch	N	%	n	
Männer	Gesamt	Pflichtschule	2,12	0,74	64,0%	10,9%	60,3%	28,1%	171.000	12%	201	
		Lehre,Matura	2,09	0,88	53,2%	6,7%	56,4%	33,3%	986.000	69%	1191	
		Hochschule	2,13	0,96	47,5%	3,3%	57,8%	41,0%	278.600	19%	346	
		Gesamt	2,10	0,88	53,4%	6,5%	57,1%	34,2%	1.435.700	100%	1738	
	18-24	Pflichtschule	2,02	0,13	89,8%	10,8%	77,4%	23,1%	81.200	27%	91	
		Lehre,Matura	1,99	0,06	94,3%	5,5%	81,6%	30,4%	213.000	70%	251	
		Hochschule	1,84	0,00	100,0%	17,7%	76,3%	24,0%	10.800	4%	12	
		Gesamt	1,99	0,08	93,3%	7,4%	80,3%	28,2%	305.000	100%	354	
	25-29	Pflichtschule	2,40	0,65	67,1%	4,5%	69,0%	48,5%	20.000	8%	23	
		Lehre,Matura	2,05	0,45	71,7%	7,2%	74,2%	46,7%	176.400	72%	222	
		Hochschule	2,09	0,16	89,2%	1,8%	81,7%	48,8%	48.900	20%	62	
		Gesamt	2,09	0,40	74,8%	5,9%	75,3%	47,3%	245.300	100%	307	
	30-34	Pflichtschule	2,29	1,24	35,1%	10,8%	61,4%	41,6%	16.400	7%	23	
		Lehre,Matura	2,12	0,84	49,0%	5,3%	61,4%	43,0%	143.600	64%	176	
		Hochschule	2,35	0,77	54,3%	1,7%	77,9%	61,9%	65.500	29%	81	
		Gesamt	2,20	0,85	49,5%	4,7%	66,2%	48,4%	225.600	100%	280	
	35-39	Pflichtschule	2,07	1,43	27,3%	14,6%	35,3%	16,7%	13.600	5%	17	
		Lehre,Matura	2,14	1,25	38,4%	8,0%	46,2%	34,2%	196.000	71%	231	
		Hochschule	2,20	1,15	38,5%	2,4%	56,8%	46,7%	65.900	24%	83	
		Gesamt	2,15	1,23	37,9%	7,0%	48,2%	36,3%	275.400	100%	331	
	40-45	Pflichtschule	2,13	1,58	34,5%	12,9%	28,7%	26,1%	39.900	10%	47	
		Lehre,Matura	2,15	1,61	20,1%	7,1%	27,4%	20,2%	257.000	67%	311	
		Hochschule	1,99	1,52	19,5%	4,2%	28,0%	18,9%	87.500	23%	108	
		Gesamt	2,11	1,59	21,4%	7,0%	27,7%	20,5%	384.400	100%	466	
	Frauen	Gesamt	Pflichtschule	2,42	1,53	34,1%	5,6%	41,8%	22,3%	233.100	17%	400
			Lehre,Matura	2,06	1,09	39,6%	6,3%	47,9%	30,1%	808.400	60%	1518
			Hochschule	1,93	0,81	53,7%	8,9%	55,4%	36,8%	295.200	22%	534
			Gesamt	2,09	1,10	41,8%	6,7%	48,4%	30,2%	1.336.700	100%	2452
18-24		Pflichtschule	2,19	0,26	79,9%	5,6%	83,0%	32,8%	71.100	26%	99	
		Lehre,Matura	2,19	0,15	87,6%	3,9%	84,1%	32,1%	177.400	65%	289	
		Hochschule	2,01	0,06	94,4%	11,7%	78,8%	28,2%	23.700	9%	35	
		Gesamt	2,18	0,17	86,2%	5,0%	83,3%	31,9%	272.100	100%	423	
25-29		Pflichtschule	2,37	1,43	25,4%	1,1%	46,5%	37,1%	23.500	11%	42	
		Lehre,Matura	2,14	0,64	55,4%	4,5%	73,1%	58,0%	125.600	60%	249	
		Hochschule	2,03	0,14	87,9%	4,7%	84,0%	48,6%	59.500	29%	111	
		Gesamt	2,14	0,59	61,3%	4,2%	73,2%	53,0%	208.700	100%	402	
30-34		Pflichtschule	2,79	2,01	14,1%	,0%	31,3%	22,7%	24.900	11%	51	
		Lehre,Matura	2,27	1,30	26,9%	2,7%	53,1%	43,9%	132.400	58%	272	
		Hochschule	2,22	0,70	55,2%	4,6%	72,9%	58,8%	69.300	31%	134	
		Gesamt	2,31	1,19	34,1%	3,0%	56,8%	46,1%	226.600	100%	457	
35-39		Pflichtschule	2,67	2,23	8,2%	3,3%	28,3%	21,3%	44.100	17%	78	
		Lehre,Matura	1,93	1,50	17,7%	7,5%	27,3%	20,9%	162.000	61%	313	
		Hochschule	1,85	1,11	40,3%	7,6%	50,6%	39,0%	60.500	23%	105	
		Gesamt	2,03	1,53	21,3%	6,8%	32,7%	25,0%	266.500	100%	496	
40-45		Pflichtschule	2,39	2,23	13,6%	10,7%	10,3%	7,0%	69.500	19%	130	
		Lehre,Matura	1,88	1,68	14,8%	10,6%	15,1%	10,2%	211.000	58%	395	
		Hochschule	1,64	1,38	25,9%	15,6%	16,9%	10,7%	82.200	23%	149	
		Gesamt	1,92	1,72	17,1%	11,7%	14,6%	9,7%	362.700	100%	674	

Bei der Interpretation des Einflusses der Schulbildung³³ muss darauf geachtet werden, dass sowohl die Realisierung des Kinderwunschs als auch die Höhe der abgeschlossenen Ausbildung altersabhängig sind.

³³ siehe auch graphische Aufbereitungen in Appendix Abb 17f

Für den Anteil Kinderloser ergibt sich zum Beispiel folgende Situation: Im Durchschnitt ist der Anteil der Kinderlosen bei Männern mit Pflichtschulabschluss höher als bei Hochschulabsolventen, obwohl in fast jeder Altersklasse das Verhältnis entgegengesetzt ist. Grund dafür ist, dass das Durchschnittsalter der Hochschulabsolventen in der Stichprobe höher ist als bei Pflichtschulabsolventen, der Anteil Kinderloser aber mit dem Alter stetig abnimmt.

Tabelle 5.21: Kinderwunsch nach "Auskommen mit dem Einkommen"

	Alter	Auskommen mit dem Einkommen	TCl	Anzahl Kinder	ist derzeit kinderlos	will kinderlos bleiben	hat (weiteren) Kinderwunsch	hat mittelbaren Kinderwunsch	N	%	n	
Männer	Total	schwer	2,17	1,06	46,1%	7,5%	52,7%	30,7%	424.400	25,7%	501	
		leicht	2,06	0,80	57,3%	6,3%	59,1%	35,2%	1.224.500	74,3%	1498	
		Gesamt	2,09	0,87	54,4%	6,6%	57,4%	34,0%	1.648.900	100,0%	1999	
	18-24	schwer	1,95	0,16	88,6%	6,8%	77,6%	24,8%	91.800	25,4%	108	
		leicht	1,98	0,04	96,1%	7,2%	81,3%	28,2%	269.200	74,6%	317	
		Gesamt	1,97	0,07	94,2%	7,1%	80,3%	27,4%	361.000	100,0%	425	
	25-29	schwer	2,35	0,67	60,0%	5,3%	72,7%	45,9%	52.900	19,3%	63	
		leicht	2,01	0,29	81,2%	5,3%	77,2%	47,6%	220.500	80,7%	277	
		Gesamt	2,08	0,37	77,1%	5,3%	76,3%	47,3%	273.400	100,0%	340	
	30-34	schwer	2,23	1,03	41,7%	4,9%	61,4%	40,5%	78.500	29,5%	97	
		leicht	2,17	0,72	55,4%	5,6%	70,1%	54,2%	187.900	70,5%	232	
		Gesamt	2,19	0,81	51,3%	5,4%	67,5%	50,1%	266.400	100,0%	329	
	35-39	schwer	2,19	1,42	31,6%	9,0%	39,0%	29,9%	88.900	28,3%	104	
		leicht	2,13	1,19	39,6%	6,6%	51,1%	38,1%	225.300	71,7%	276	
		Gesamt	2,15	1,26	37,4%	7,3%	47,6%	35,8%	314.200	100,0%	380	
	40-45	schwer	2,22	1,73	19,6%	9,7%	27,0%	21,8%	112.400	25,9%	129	
		leicht	2,06	1,55	21,8%	6,3%	26,8%	19,2%	321.500	74,1%	396	
		Gesamt	2,10	1,59	21,2%	7,2%	26,8%	19,9%	433.900	100,0%	525	
	Frauen	Total	schwer	2,28	1,34	32,4%	5,3%	45,6%	31,0%	435.700	26,7%	814
			leicht	2,02	0,96	47,9%	7,1%	50,6%	30,1%	1.194.300	73,3%	2183
			Gesamt	2,09	1,06	43,8%	6,6%	49,3%	30,4%	1.630.000	100,0%	2997
18-24		schwer	2,28	0,25	81,5%	5,4%	83,7%	39,0%	78.500	22,3%	132	
		leicht	2,11	0,12	90,6%	5,1%	82,9%	28,9%	273.500	77,7%	415	
		Gesamt	2,15	0,14	88,6%	5,2%	83,0%	31,2%	352.000	100,0%	547	
25-29		schwer	2,34	0,89	45,2%	3,6%	70,5%	55,1%	72.700	26,7%	143	
		leicht	2,10	0,48	68,1%	4,3%	73,9%	51,9%	199.200	73,3%	387	
		Gesamt	2,16	0,59	62,0%	4,1%	73,0%	52,7%	271.900	100,0%	530	
30-34		schwer	2,38	1,43	22,8%	2,1%	47,6%	39,4%	72.400	27,0%	144	
		leicht	2,27	1,10	37,7%	3,4%	59,7%	48,3%	195.500	73,0%	400	
		Gesamt	2,30	1,19	33,6%	3,1%	56,4%	45,9%	267.900	100,0%	544	
35-39		schwer	2,40	1,83	14,3%	3,3%	33,5%	26,9%	91.100	28,8%	172	
		leicht	1,87	1,40	25,0%	8,5%	31,0%	23,5%	225.700	71,2%	421	
		Gesamt	2,02	1,52	21,9%	7,0%	31,7%	24,5%	316.800	100,0%	593	
40-45		schwer	2,10	1,89	12,2%	9,8%	13,8%	9,4%	121.100	28,7%	223	
		leicht	1,83	1,63	19,6%	12,1%	14,7%	10,1%	300.400	71,3%	560	
		Gesamt	1,91	1,70	17,5%	11,4%	14,5%	9,9%	421.500	100,0%	783	

Die in Tabelle 5.20 dargestellten Ergebnisse zeigen für Frauen stabilere Differenzen über die Altersgruppen hinweg. Die gewünschte Gesamtkinderzahl und die realisierte Kinderzahl sind für Pflichtschulabsolventinnen am höchsten während der Anteil mit Kinderwunsch, der Anteil der Kinderlosen und der Anteil jener, die kinderlos bleiben wollen, am geringsten sind. Die Werte der Befragten mit Lehre bzw. Matura liegen jeweils zwischen jenen der Pflichtschul- und Hochschulabsolventinnen.

Bei den männlichen Befragten ist die Tendenz ähnlich wie bei den Frauen, aber uneinheitlicher und bedeutend weniger stark ausgeprägt. Die gewünschte Gesamtkinderzahl sowie die realisierte Kinderzahl unterscheiden sich bei den mittleren Altersklassen (25 bis 34 Jahre)

hinsichtlich des Bildungsabschlusses, die Werte gleichen sich aber bei den 35 bis 45 Jährigen wieder an.

5.3.5 Das „Auskommen mit dem Einkommen“

Das „Auskommen mit dem Einkommen“³⁴ wurde mit der Frage „Wenn Sie an das Gesamteinkommen Ihres Haushalts denken, also alles, was die Haushaltsmitglieder zusammen verdienen, wie kommt Ihr Haushalt damit zurecht“ erhoben. Die möglichen Antworten waren „mit großen Schwierigkeiten“, „mit Schwierigkeiten“, „mit kleineren Schwierigkeiten“, „relativ gut“, „gut“ und „sehr gut“. Für die Auswertung in Tabelle 5.21 wurden die ersten 3 Antwortmöglichkeiten der Kategorie „schwer“ und die alle anderen Antworten der Kategorie „leicht“ zugeordnet.

In Hinblick auf die gewünschte Gesamtkinderzahl ergeben sich sowohl für Männer als auch für Frauen höhere Werte für Personen, die schwer mit ihrem Einkommen im Haushalt auskommen. Der Unterschied beträgt für Männer durchschnittlich 0.1 Kinder, für Frauen mehr als 0.2 Kinder. Die Differenz spiegelt sich für alle Altersgruppen in der realisierten Kinderzahl wieder, d.h. Personen, die schwer mit ihrem Einkommen auskommen, haben eine höhere realisierte Kinderzahl. Beim Kinderwunsch ist bei Männern eine entgegengesetzte Tendenz festzustellen. Befragte, die mit ihrem Haushaltseinkommen leicht auskommen, haben eine höhere Wahrscheinlichkeit für einen (weiteren) Kinderwunsch. Bei Frauen ist der Anteil der Befragten mit Kinderwunsch weitgehend unabhängig vom Auskommen mit dem Einkommen.

Für den Wunsch kinderlos zu bleiben gibt es bei Frauen und Männern gegenläufige Tendenzen. Ab 35 Jahre ist der Wunsch kinderlos zu bleiben bei Männern, die schwer mit dem Haushaltseinkommen auskommen höher als bei Männern, die leicht mit ihrem Einkommen auskommen. Bei Frauen, die leicht mit dem Haushaltseinkommen auskommen, ist für alle Altersklassen ab 25 Jahre der Wunsch kinderlos zu bleiben höher.

5.3.6 Anzahl der eigenen Geschwister

Für die Analyse in Tabelle 5.22 wurde die Anzahl der eigenen Geschwister³⁵ in „0“ (Einzelkinder), „1“ und „2 und mehr“ Geschwister kategorisiert. Grundsätzlich gilt, dass mit der Anzahl der eigenen Geschwister die gewünschte Gesamtkinderzahl und die realisierte Kinderanzahl steigen. Die gewünschte Gesamtkinderzahl ist bei Frauen mit 2 und mehr Geschwistern in allen Alterskategorien zwischen 0.4 und 0.5 Kinder höher als bei Frauen, die als Einzelkinder aufgewachsen sind. Bei Männern steigt die entsprechende Differenz von 0.3 Kindern bei den 18-24 Jährigen auf 0.6 Kinder bei den 40-45 Jährigen.

Die realisierte Kinderanzahl ist bei Männern unter 40 Jahren weitgehend unabhängig von der Anzahl der Geschwister, bei Frauen mit 2 und mehr Geschwistern liegt die durchschnittliche realisierte Kinderanzahl höher als bei Frauen mit einem oder keinem Geschwisterteil. Ab 40 Jahre stagniert die realisierte Kinderanzahl sowohl bei Männern als auch bei Frauen ohne Geschwister während sie bei Personen mit Geschwistern weiter ansteigt.

³⁴ siehe auch graphische Aufbereitungen in Appendix Abb 19f

³⁵ siehe auch graphische Aufbereitungen in Appendix Abb 21f

Tabelle 5.22: Kinderwunsch nach Anzahl der eigenen Geschwister

	Alter	Anzahl Geschwister	TCI	Anzahl Kinder	ist derzeit kinderlos	will kinderlos bleiben	hat (weiteren) Kinderwunsch	hat mittelbaren Kinderwunsch	N	%	n
Männer	Gesamt	0	1,77	0,67	63,5%	10,0%	56,0%	29,6%	168.000	10%	205
		1	1,96	0,72	59,4%	6,8%	60,4%	32,8%	551.400	34%	665
		2+	2,23	0,99	49,8%	5,7%	56,0%	35,6%	925.300	56%	1124
		Gesamt	2,09	0,87	54,5%	6,5%	57,5%	34,1%	1.644.700	100%	1994
	18-24	0	1,82	0,00	100,0%	5,6%	85,3%	20,4%	33.600	9%	38
		1	1,88	0,05	94,8%	7,8%	80,0%	23,1%	150.500	42%	177
		2+	2,10	0,10	92,5%	6,2%	80,0%	32,5%	175.800	49%	209
		Gesamt	1,98	0,07	94,2%	6,8%	80,5%	27,4%	360.000	100%	424
	25-29	0	1,84	0,27	89,4%	4,6%	75,4%	43,7%	30.800	11%	39
		1	1,96	0,30	79,8%	4,9%	76,9%	46,4%	102.700	38%	128
		2+	2,21	0,43	72,4%	5,8%	76,1%	48,7%	140.000	51%	173
		Gesamt	2,08	0,37	77,1%	5,3%	76,3%	47,3%	273.400	100%	340
	30-34	0	1,76	0,64	59,0%	5,8%	57,1%	37,9%	26.700	10%	32
		1	2,14	0,85	52,0%	6,4%	65,4%	48,5%	96.700	37%	116
		2+	2,32	0,82	50,1%	4,7%	71,2%	53,8%	141.000	53%	179
		Gesamt	2,19	0,81	51,7%	5,4%	67,6%	50,2%	264.500	100%	327
	35-39	0	1,91	1,10	46,6%	14,9%	44,4%	35,7%	37.800	12%	46
		1	1,81	1,09	34,8%	8,8%	46,5%	33,5%	81.800	26%	102
		2+	2,34	1,36	36,5%	5,1%	48,6%	36,8%	194.100	62%	231
		Gesamt	2,15	1,26	37,3%	7,3%	47,6%	35,8%	313.700	100%	379
	40-45	0	1,55	1,15	31,1%	16,0%	25,2%	14,6%	39.100	9%	50
		1	2,01	1,57	20,3%	6,2%	26,6%	20,0%	119.700	28%	142
		2+	2,21	1,67	20,2%	6,3%	27,2%	20,7%	274.400	63%	332
		Gesamt	2,10	1,59	21,2%	7,2%	26,9%	19,9%	433.200	100%	524
Frauen	Gesamt	0	1,76	0,81	53,2%	11,0%	48,9%	29,5%	133.800	8%	239
		1	1,95	0,79	53,4%	5,7%	57,0%	33,0%	526.300	32%	942
		2+	2,21	1,24	37,2%	6,5%	45,1%	29,0%	969.300	59%	1816
		Gesamt	2,09	1,06	43,7%	6,6%	49,2%	30,4%	1.629.400	100%	2997
	18-24	0	1,84	0,26	79,6%	10,5%	76,7%	30,1%	28.100	8%	44
		1	1,99	0,09	92,4%	3,8%	85,8%	26,0%	131.300	37%	198
		2+	2,30	0,16	87,2%	5,3%	82,1%	34,8%	192.400	55%	305
		Gesamt	2,15	0,14	88,6%	5,2%	83,0%	31,2%	351.800	100%	547
	25-29	0	1,88	0,38	76,4%	5,7%	72,8%	48,7%	22.400	8%	44
		1	2,04	0,44	71,0%	4,2%	74,1%	50,6%	103.100	38%	195
		2+	2,31	0,74	52,9%	3,8%	72,3%	54,9%	145.100	54%	289
		Gesamt	2,17	0,59	61,8%	4,1%	73,0%	52,7%	270.600	100%	528
	30-34	0	1,95	0,89	51,5%	9,5%	50,3%	35,8%	21.400	8%	43
		1	2,21	1,01	39,1%	3,2%	64,4%	53,7%	92.900	35%	189
		2+	2,40	1,35	27,8%	2,1%	52,4%	42,5%	153.900	57%	313
		Gesamt	2,30	1,19	33,6%	3,1%	56,3%	45,9%	268.200	100%	545
	35-39	0	1,85	1,20	32,7%	6,1%	35,3%	28,5%	25.100	8%	44
		1	1,78	1,22	29,4%	7,0%	34,5%	26,8%	94.800	30%	168
		2+	2,16	1,71	17,2%	7,2%	30,1%	23,0%	197.600	62%	382
		Gesamt	2,02	1,52	22,1%	7,0%	31,9%	24,6%	317.400	100%	594
	40-45	0	1,47	1,18	33,8%	18,8%	21,6%	14,4%	36.900	9%	64
		1	1,74	1,46	21,6%	10,4%	18,2%	11,9%	104.200	25%	192
		2+	2,03	1,86	13,8%	10,8%	12,2%	8,5%	280.300	67%	527
		Gesamt	1,91	1,70	17,5%	11,4%	14,5%	9,9%	421.400	100%	783

Die Unterschiede im Anteil der Befragten mit Kinderwunsch für Personen mit und ohne Geschwister zeigen keine einheitliche Tendenz. Die höhere gewünschte Gesamtkinderzahl von Personen mit mehreren Geschwistern ergibt sich somit aus einer höheren Anzahl gewünschter und realisierter Kinder und nicht aus einem höheren Anteil von Personen mit Kinderwunsch.

Tabelle 5.23: Kinderwunsch nach ethnischer Herkunft

	Alter	Muttersprache	TCI	Anzahl Kinder	ist derzeit kinderlos	will kinderlos bleiben	hat (w eiteren) Kinderwunsch	hat mittelbaren Kinderwunsch	N	%	n	
Männer	Total	deutsch	2,01	0,81	56,7%	6,7%	56,7%	32,6%	1.378.100	83,6%	1695	
		nicht deutsch	2,51	1,17	42,6%	5,7%	61,0%	41,1%	270.900	16,4%	304	
		Gesamt	2,09	0,87	54,4%	6,6%	57,4%	34,0%	1.648.900	100,0%	1999	
	18-24	deutsch	1,91	0,05	95,8%	7,3%	79,9%	25,8%	302.200	83,7%	360	
		nicht deutsch	2,32	0,18	85,8%	5,8%	82,5%	35,4%	58.800	16,3%	65	
		Gesamt	1,97	0,07	94,2%	7,1%	80,3%	27,4%	361.000	100,0%	425	
	25-29	deutsch	2,01	0,30	81,2%	4,9%	76,0%	45,7%	232.800	85,1%	293	
		nicht deutsch	2,47	0,77	53,8%	7,5%	78,4%	56,4%	40.600	14,9%	47	
		Gesamt	2,08	0,37	77,1%	5,3%	76,3%	47,3%	273.400	100,0%	340	
	30-34	deutsch	2,06	0,73	56,4%	6,3%	66,8%	48,5%	212.600	79,8%	266	
		nicht deutsch	2,67	1,15	31,3%	2,0%	70,2%	56,4%	53.800	20,2%	63	
		Gesamt	2,19	0,81	51,3%	5,4%	67,5%	50,1%	266.400	100,0%	329	
	35-39	deutsch	2,04	1,14	40,3%	7,8%	47,8%	35,9%	258.800	82,4%	319	
		nicht deutsch	2,65	1,81	23,8%	4,9%	46,7%	35,0%	55.300	17,6%	61	
		Gesamt	2,15	1,26	37,4%	7,3%	47,6%	35,8%	314.200	100,0%	380	
	40-45	deutsch	2,04	1,56	21,3%	6,9%	25,7%	18,5%	371.600	85,6%	457	
		nicht deutsch	2,45	1,82	20,9%	8,5%	33,7%	28,5%	62.300	14,4%	68	
		Gesamt	2,10	1,59	21,2%	7,2%	26,8%	19,9%	433.900	100,0%	525	
	Frauen	Total	deutsch	2,01	0,99	46,7%	7,5%	49,0%	29,2%	1.350.300	82,7%	2567
			nicht deutsch	2,46	1,41	29,6%	2,2%	50,4%	36,0%	281.600	17,3%	434
			Gesamt	2,09	1,06	43,8%	6,6%	49,3%	30,4%	1.631.900	100,0%	3001
		18-24	deutsch	2,06	0,11	90,7%	5,7%	82,0%	28,3%	300.500	85,3%	475
			nicht deutsch	2,67	0,31	76,1%	2,0%	89,2%	47,6%	51.900	14,7%	73
			Gesamt	2,15	0,14	88,6%	5,2%	83,1%	31,2%	352.400	100,0%	548
25-29		deutsch	2,07	0,48	67,8%	4,6%	74,3%	52,3%	219.400	80,7%	444	
		nicht deutsch	2,53	1,07	37,6%	1,9%	67,4%	54,7%	52.500	19,3%	86	
		Gesamt	2,16	0,59	62,0%	4,1%	73,0%	52,7%	271.900	100,0%	530	
30-34		deutsch	2,24	1,16	35,0%	3,5%	55,9%	45,4%	222.800	83,1%	467	
		nicht deutsch	2,59	1,37	26,7%	,9%	58,7%	48,2%	45.400	16,9%	78	
		Gesamt	2,30	1,19	33,6%	3,1%	56,3%	45,9%	268.200	100,0%	545	
35-39		deutsch	1,91	1,41	24,8%	8,3%	31,0%	23,5%	253.000	79,7%	497	
		nicht deutsch	2,44	1,98	11,1%	2,0%	35,2%	28,6%	64.400	20,3%	97	
		Gesamt	2,02	1,52	22,1%	7,0%	31,9%	24,6%	317.400	100,0%	594	
40-45		deutsch	1,86	1,65	19,5%	12,8%	14,2%	9,6%	354.500	84,0%	684	
		nicht deutsch	2,17	1,99	6,9%	3,7%	16,1%	11,4%	67.400	16,0%	100	
		Gesamt	1,91	1,70	17,5%	11,4%	14,5%	9,9%	421.900	100,0%	784	

Große Unterschiede sind im Anteil der Personen, die kinderlos bleiben wollen zu beobachten. Bei Männern ab 35 Jahre und Frauen ab 40 Jahre ist der Anteil der Befragten, die kinderlos bleiben wollen bei Personen ohne Geschwister um ca. 10 Prozentpunkte höher als bei Befragten mit Geschwistern.

5.3.7 Ethnische Herkunft (Muttersprache)

Die ethnische Herkunft der Befragten³⁶ wurde auf Basis ihrer Muttersprache in „deutsch“ und „nicht deutsch“ kategorisiert. Durchschnittlich liegt die gewünschte Gesamtkinderzahl bei Personen mit nicht deutscher Muttersprache um ca. 0.4 Kinder höher. Dies begründet sich fast ausschließlich auf einer höheren realisierten Kinderanzahl, der Anteil der Befragten mit Kinderwunsch ist weitgehend unabhängig von der ethnischen Herkunft. Die Differenzen sind für Männer und Frauen ähnlich.

³⁶ siehe auch graphische Aufbereitungen in Appendix Abb 23f

Der Anteil der Personen mit dem Wunsch kinderlos zu bleiben liegt bei Frauen mit deutscher Muttersprache in allen Altersgruppen über dem Anteil der Frauen mit nicht deutscher Muttersprache. Die Differenz erhöht sich mit dem Alter der Befragten. Bei den Männern sind die Unterschiede über die Altersgruppen uneinheitlich.

5.3.8 Haltung des sozialen Umfelds

Die Haltung des sozialen Umfelds³⁷ wurde mit der Frage, ob „die meisten ihrer Freundinnen und Freunde finden, dass Sie ein (weiteres) Kind bekommen sollten“ anhand einer 5-stufigen Skala von „stimme sehr zu“ bis „stimme überhaupt nicht zu“ abgefragt. Für die Auswertungen in Tabelle 5.24 wurden die Antwortkategorien „stimme sehr zu“ und „stimme zu“ in „ja“, „stimme weder zu noch nicht zu“ in „teilweise“ und „stimme nicht“ bzw. „überhaupt nicht zu“ in „nein“ rekodiert.

Die Erwartungshaltung des sozialen Umfelds wirkt sich sowohl bei Männern als auch bei Frauen stark auf den grundsätzlichen sowie mittelbaren Kinderwunsch aus. Befragte, deren Freunde finden, dass sie ein (weiteres) Kind bekommen sollten, haben über alle Alterskategorien hinweg eine um ca. 40 Prozentpunkte höhere Wahrscheinlichkeit, einen mittelbaren Kinderwunsch zu äußern, als Befragte, deren Freunde nicht finden, dass sie ein (weiteres) Kind bekommen sollten. Für die realisierte Kinderzahl ist das Bild umgekehrt. Personen, deren Freund meinen, sie sollten ein (weiteres) Kind bekommen, haben weniger Kinder. Diese Differenz tritt erst bei höheren Altersgruppen, bei Männern ab 35 Jahren und bei Frauen ab 30 Jahren, auf. Aufgrund dieser gegenläufigen Effekte ergeben sich für ältere Befragte keine großen Unterschiede in der gewünschten Gesamtkinderzahl. Jüngere Befragte, deren Freunde meinen, sie sollten ein (weiteres) Kind bekommen, weisen eine höhere gewünschte Gesamtkinderzahl auf.

Der Wunsch, kinderlos zu bleiben, ist bei Männern, deren Freunde meinen, sie sollten ein Kind bekommen, über alle Altersgruppen am geringsten, bei weiblichen Befragten zeigen sich kaum Unterschiede.

³⁷ siehe auch graphische Aufbereitungen in Appendix Abb 25f

Tabelle 5.24: Kinderwunsch nach Haltung des sozialen Umfelds zu dieser Frage

	Alter	Freunde empfehlen ein Kind	TCl	Anzahl Kinder	ist derzeit kinderlos	will kinderlos bleiben	hat (w weiteren) Kinderw unsch	hat mittelbaren Kinderw unsch	N	%	n
Männer	Gesamt	ja	2,20	0,59	60,5%	3,1%	77,7%	63,8%	196.900	12%	259
		teilweise	2,04	0,67	62,5%	6,3%	62,9%	36,2%	496.500	31%	582
		nein	2,02	0,99	50,6%	7,7%	47,9%	23,1%	888.300	56%	1073
		Gesamt	2,05	0,84	55,6%	6,7%	56,3%	32,3%	1.581.700	100%	1914
	18-24	ja	2,51	0,12	88,2%	,0%	93,7%	66,4%	15.600	4%	19
		teilweise	2,05	0,10	91,3%	6,4%	78,9%	31,1%	117.600	33%	135
		nein	1,87	0,04	97,1%	8,0%	79,9%	22,0%	224.100	63%	266
		Gesamt	1,96	0,06	94,8%	7,2%	80,2%	27,0%	357.200	100%	420
	25-29	ja	2,20	0,30	76,5%	,0%	87,0%	67,8%	38.300	15%	55
		teilweise	1,92	0,21	85,2%	5,1%	80,2%	45,5%	93.400	36%	112
		nein	2,01	0,35	76,9%	7,5%	68,6%	38,5%	129.300	50%	157
		Gesamt	2,00	0,29	79,8%	5,5%	75,4%	45,3%	261.000	100%	324
	30-34	ja	2,27	0,49	63,0%	3,6%	87,3%	72,4%	51.900	21%	66
		teilweise	2,05	0,47	68,1%	6,2%	68,9%	46,6%	88.600	36%	99
		nein	2,06	1,13	38,0%	6,4%	52,0%	34,8%	107.000	43%	139
		Gesamt	2,10	0,76	54,0%	5,7%	65,4%	46,9%	247.500	100%	304
	35-39	ja	1,99	0,62	54,8%	3,3%	70,5%	62,1%	46.800	16%	60
		teilweise	2,19	1,25	40,0%	7,1%	51,3%	36,4%	92.400	31%	108
		nein	2,09	1,43	30,8%	8,9%	36,1%	24,4%	161.700	54%	194
		Gesamt	2,10	1,25	37,4%	7,5%	46,1%	33,9%	300.900	100%	362
	40-45	ja	2,24	1,11	39,7%	6,1%	60,4%	51,0%	44.300	11%	59
		teilweise	1,98	1,36	25,1%	6,8%	34,8%	24,6%	104.600	25%	128
		nein	2,10	1,78	15,7%	7,4%	16,4%	11,0%	266.200	64%	317
		Gesamt	2,09	1,61	20,7%	7,1%	25,7%	18,7%	415.100	100%	504
Frauen	Gesamt	ja	2,12	0,74	51,0%	6,0%	66,8%	57,6%	263.500	17%	479
		teilweise	1,99	0,89	49,1%	7,7%	53,9%	33,2%	425.600	27%	778
		nein	2,06	1,21	41,0%	6,4%	39,6%	17,7%	890.100	56%	1634
		Gesamt	2,05	1,04	44,8%	6,7%	48,0%	28,5%	1.579.200	100%	2891
	18-24	ja	2,25	0,22	78,4%	3,0%	86,3%	66,6%	42.600	12%	70
		teilweise	2,10	0,11	90,8%	5,6%	81,3%	33,9%	88.900	26%	138
		nein	2,09	0,09	92,9%	5,6%	82,5%	20,4%	211.300	62%	321
		Gesamt	2,11	0,11	90,5%	5,3%	82,7%	29,6%	342.800	100%	529
	25-29	ja	2,29	0,57	55,2%	2,0%	80,0%	71,3%	69.700	27%	134
		teilweise	2,07	0,47	67,5%	4,3%	74,5%	49,9%	78.800	30%	156
		nein	2,02	0,60	68,2%	5,7%	64,9%	38,4%	111.400	43%	213
		Gesamt	2,11	0,55	64,5%	4,3%	71,9%	50,7%	259.900	100%	503
	30-34	ja	2,26	0,82	48,0%	6,0%	69,2%	64,4%	63.000	25%	120
		teilweise	2,20	1,06	35,1%	1,7%	58,8%	44,8%	83.200	33%	168
		nein	2,24	1,45	28,6%	2,9%	40,0%	27,2%	105.200	42%	220
		Gesamt	2,23	1,16	35,6%	3,3%	53,5%	42,4%	251.400	100%	508
	35-39	ja	1,80	0,99	38,8%	10,0%	50,7%	44,8%	58.300	19%	99
		teilweise	1,97	1,43	22,9%	8,3%	35,7%	26,5%	87.900	28%	158
		nein	2,07	1,74	16,1%	5,3%	20,5%	13,4%	162.400	53%	321
		Gesamt	1,99	1,51	22,3%	7,1%	30,6%	23,1%	308.600	100%	578
	40-45	ja	1,86	1,24	32,5%	12,3%	35,0%	23,3%	29.900	7%	56
		teilweise	1,63	1,36	29,6%	18,3%	21,0%	13,1%	86.900	21%	158
		nein	1,99	1,85	12,1%	8,9%	10,0%	7,0%	299.700	72%	559
		Gesamt	1,91	1,70	17,2%	11,1%	14,1%	9,5%	416.500	100%	773

6 Abhängigkeiten des Kinderwunschs

Bis jetzt wurde lediglich das Ausmaß des Kinderwunschs nach ausgewählten Einflussgrößen ausgewiesen. Dies geschah als bivariater Vergleich, d.h. wie unterscheiden sich die Anteile oder statistischen Chancen auf höheren Kinderwunsch bzw. höhere Realisierungserwartung nach exakt einem austauschbaren Zusatzkriterium, z.B. dem gegenwärtigen Erwerbsstatus des/der RespondentIn. Wünsche, Motivationen, Intentionen sowie auch die ev. später darauf tatsächlich folgenden Entscheidungen und Handlungen hängen jedoch von einer Vielzahl von Einflussgrößen ab, die vielfach ihrerseits wiederum in wechselseitigem Zusammenhang stehen. Eine differenzierte tabellarische Auswertung, d.h. die wechselweise Einnistung der in Kapitel 5.3 ausgewiesenen Einflussgrößen bietet sich weder hinsichtlich der Stichprobengröße, noch aufgrund der schlechten Interpretierbarkeit solcher, über mehrere Seiten gehenden Aufstellungen an. Vielmehr sei erneut an den allgemeinen Auftrag der Statistik erinnert: die Reduktion auf die wesentlichen Zusammenhänge und ihr möglichst übersichtlicher Ausweis anhand weniger, aussagekräftiger Kennzahlen. In diesem Sinne gilt es, die vielfältigen Einflussgrößen auf den Kinderwunsch nach ihren Signifikanzen zu selektieren, um sie anschließend in untereinander vergleichbare Modelle einfließen zu lassen.

Wie bereits in Abschnitt 5.2 dargelegt, zeichnet sich der Kinderwunsch in Österreich dadurch aus, dass er zwar quantitativ recht hoch ausfällt, die subjektive Realisierungserwartung hierzulande jedoch – zumindest im Vergleich mit Deutschland und Frankreich – deutlich niedriger liegt. Aus dieser zentralen empirischen Erkenntnis muss geschlossen werden, dass eben die subjektive Realisierungserwartung des bestehenden Kinderwunschs in der Analyse vorrangig zu behandeln ist.

Die Bestimmungsgründe der unterschiedlichen Realisierungserwartung werden anhand ordinaler logistischer Regressionen, einer Untergruppe der generalisierten linearen Modelle, identifiziert und deren effektiver Einfluss auf den Kinderwunsch errechnet und ausgewiesen. Hier wäre es jedoch nur bedingt zielführend, den Kinderwunsch einfach über das gesamte repräsentative Sample der ÖsterreicherInnen der Altersspanne 18-45 laufen zu lassen. Der Fragestellung gerechter wird es, die geschlechtsspezifisch mitunter höchst unterschiedlichen Werte für die Realisierungserwartung jeweils in gesonderten, aber strukturidenten Regressionsgleichungen anzusetzen, um sie dann somit direkt vergleichen zu können. Weiters wird anschließend pro Geschlecht in Realisierungserwartung für die Erst- und Folgegeburten unterschieden. Da – wie bereits in den beiden vorigen Kapiteln ausgeführt – die generelle Norm der Zweikindfamilie nach wie vor vorherrscht, wird es der Forschungsfrage sogar eher gerecht, die Realisierungserwartung zur ersten und zweiten Folgegeburt getrennt zu analysieren. Diese zusätzliche Differenzierung erreicht hier aber zunehmend den Grenzbereich des innerhalb des GGS-Datensatzes analytisch Möglichen. Somit sind weitere Differenzierungen nicht mehr sinnvoll.

Die Ergebnisse der generalisierten Regressionsmodelle werden jeweils nach Geschlecht vergleichend gegenübergestellt. Einleitend wird jeweils der Gesamtfertilitätsschätzer (oder auch „Generalschätzer“), anschließend die logistischen Regressionen für RespondentInnen in den einzelnen Paritätsstufen dargelegt.

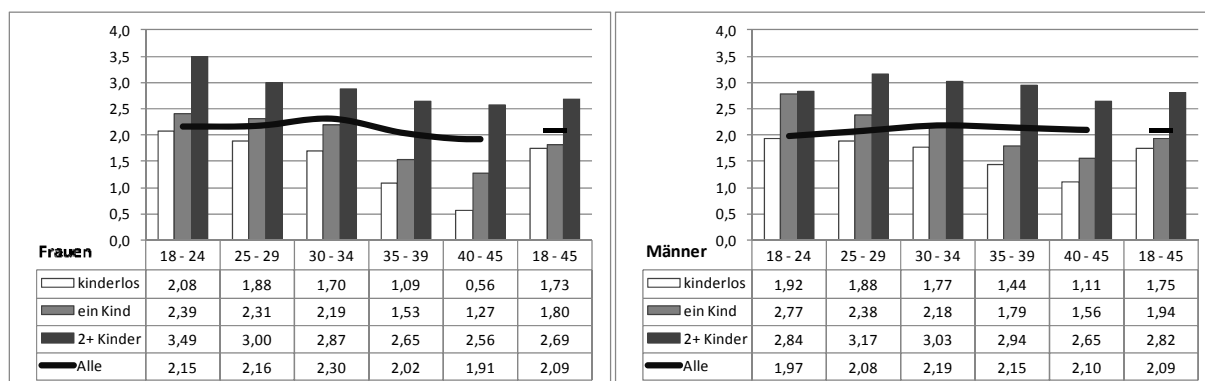
Es wurde entschieden, nur wenige, ausgewählte Ergebnisse der alternativen Schätzgleichungen in den Bericht aufzunehmen. Die Ergebnisse der anderen Ansätze ähneln den Ausgewiesenen jedoch weitestgehend. Unterschiede entstehen lediglich bei insignifikanten Einflussfaktoren, die jedoch in anderen Subpopulationen signifikanten Einfluss ausweisen und deshalb – zwecks direkter Vergleichbarkeit der Modelle – in allen Regressionsgleichungen beibehalten wurden.

6.1 Das Ausmaß des Kinderwunschs im Lebensverlauf

6.1.1 Der quantitative Kinderwunsch

Die erste und scheinbar wichtigste Größe in der Analyse des Kinderwunschs ist der kardinale Gesamtkinderwunsch (TCI), die Anzahl der insgesamt gewünschten Kinder, bereits Geborene und noch Gewünschte. Der für beide Geschlechter errechnete mittlere Gesamtkinderwunsch beträgt jeweils 2,09 und zeigt die in Abschnitt 5.1.1 beschriebenen Verteilungs- und Verlaufseigenschaften.

Abbildung 6.1: Gesamtkinderwunsch (TCI) von Männern und Frauen

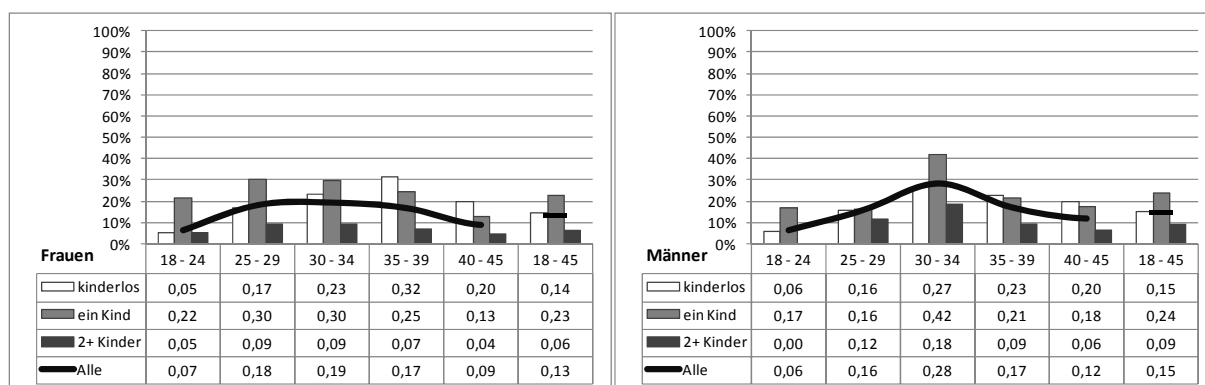


Hier, in der analytischen Sektion der Studie muss vorerst der Frage nachgegangen werden, inwiefern eine tiefere Analyse anhand generalisierter Regressionsverfahren überhaupt zu sinnhaften und statistisch aussagekräftigen Ergebnissen führen kann. Die RespondentInnen wurden bei den GGS-Interviews durch den Frageverlauf zwar sehr gut an die Kinderwunsch und Kinderzahl-Frage herangeführt (vgl. Abschnitt 3.2.2), dennoch musste nach tiefgehenden analytischen Schritten erkannt werden, dass es wesentlich sinnvoller und zielführender ist, ähnlich einer Sequenzanalyse, die zeitlich eingrenzbaren Realisierungserwartungen der RespondentInnen nach Paritätsziffer differenziert zu analysieren.

6.1.2 Der unmittelbare Kinderwunsch

Der unmittelbare Kinderwunsch, ident mit der höchsten, weil zeitlich naheliegenden Realisierungserwartung, bedarf ebenfalls vorrangig deskriptiver Analyse, da für modellgestützte Analysen notwendige vorgelagerte Panelinformationen fehlen. Nach Durchführung der zweiten Erhebungswelle des GGS-Austria wäre auch eine modellgestützte Analyse des unmittelbaren Kinderwunschs möglich und sinnvoll.

Abbildung 6.2: Anteil derer, die unmittelbar ein Kind wollen (spRF0)



Doch bereits jetzt können wesentliche Identitäten für den unmittelbaren Kinderwunsch erkannt werden: Die unmittelbaren Realisierungsvorhaben für Folgegeburten erstrecken sich hauptsächlich auf die Altersspanne 25-34, während die zeitnahen Umsetzungsvorhaben von Erstgeburten (Catch-Up-Effekt) erst im Alterssegment 35-39 ihren Höhepunkte erreichen. Jede dritte kinderlose Frau dieser Altersgruppe möchte ehestmöglich ein Kind bekommen! Auch im letzten Alterssegment (40-45) ist noch eine überdurchschnittliche unmittelbare Umsetzungsbereitschaft des nach wie vor vorhandenen Kinderwunschs feststellbar. Aus diesem Grund verläuft die paritätsunabhängige Gesamtverteilung des unmittelbaren Kinderwunschs über die Altersklassen der Frauen vergleichsweise flach.

Anders verhält es sich bei den Männern: Der unmittelbare Kinderwunsch massiert sich bei allen Paritätsklassen im Alterssegment 30-34, das „Ausklingen“ des unmittelbaren Kinderwunschs bei den höheren Alterskohorten geht aber langsamer vonstatten als dessen Eintritt in jungen Jahren, d.h. auch bei Männern dürfte der Catch-Up-Effekt bestehen, jedoch – aufgrund unterschiedlicher, jedoch üblicherweise positiver Altersdifferenziale zur jeweiligen Partnerin – langsamer ausschleifen.

Insgesamt ist aber anzumerken, dass im österreichischen GGS vergleichsweise niedrige Werte für den unmittelbaren Kinderwunsch angegeben werden. Diese Abweichung lässt sich beim mittelbaren Kinderwunsch sowie den zeitlich nicht weiter restringierten Realisierungserwartungen nicht mehr nachvollziehen. Es ist davon auszugehen, dass dies die pessimistische bis abwartende Haltung der österreichischen Bevölkerung im Befragungszeitraum September 2008 – Februar 2009, dem bisherigen Höhepunkt der Finanz- und Wirtschaftskrise, widerspiegelt.³⁸

³⁸ Vgl. hierzu auch Appendix Abb 2; klar erkennbar ist hier die strukturelle Verschiedenheit im unmittelbaren Kinderwunsch in Österreich im Vergleich zu den meisten andern Ländern: Während sich der unmittelbare Kinderwunsch in anderen Ländern (außer Frankreich) sehr kurzfristig aufbaut und dann langsam wieder abnimmt, erreichen die Männer und Frauen in Österreich erst eine Altersstufe später das – vergleichsweise bescheidene – Maximum der Alterskohortenmittelwerte. Ob dies nun ein grundsätzliches Verhaltensdifferential der ÖsterreicherInnen zu den Einwohnern anderer europäischer Länder darstellt, oder lediglich widerspiegelt, dass in erster Linie junge Erwachsene die Realisierung ihres Kinderwunschs krisenbedingt nach hinten verschoben haben, lässt sich aus einer Erhebung nicht sicher sagen. In der Folgerhebung des GGS wird diese Frage besser zu beantworten sein. Noch bemerkenswerter ist auch das – auf den ersten Blick – adverse Pattern zum unmittelbaren Kinderwunsch in Frankreich. Vergleicht man aber die Patterns zum zeitlich unbestimmten Kinderwunsch

6.1.3 Der grundsätzliche Kinderwunsch

Die Frage zum grundsätzlichen Kinderwunsch „Wollen Sie irgendwann ein Kind?“, der diese erste Betrachtung (Abbildung 6.3) zugrunde liegt, wird im GGS als solche gar nicht gestellt. Vielmehr ist sie das „Maximum“ der Antworten zu den Interviewfragen

1. „Möchten Sie selbst jetzt ein {weiteres} Kind?“ [Frage 611],
2. „Ich habe Sie zuvor gefragt, ob Sie derzeit ein Kind möchten. Ich möchte Sie nun zu Ihrem Kinderwunsch in den nächsten 3 Jahren fragen. Haben Sie vor, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekommen?“ [Frage 622b],
3. Nehmen wir einmal an, Sie würden in den nächsten drei Jahren kein Kind bekommen, möchten Sie denn überhaupt ein Kind? [Frage 624].

Die Frage 611 ist binär skaliert, d.h. es kann lediglich mit „Ja“ oder „Nein“ geantwortet werden, während die beiden weiteren Fragen (622b und 624) eine vierstufige Ordinalskalierung aufweisen. Da einige Fälle in der Erhebung aufgetreten waren, wo die Frage 611 zwar mit „Ja“, die Frage nach der mittelbaren Realisierungserwartung (Frage 622b) mit „Nein, sicher nicht“ oder „Wahrscheinlich Nein“ beantwortet wurde, ist davon auszugehen, dass diese Fragefolge mitunter missverstanden wurde. Es ist jedoch nicht davon auszugehen, dass die eindeutig formulierten Fragen an sich falsch aufgefasst wurden. Aus diesem Grunde wurden die Zielvariablen der analytischen Betrachtung auf Wertebereich [0;1] reskaliert und anschließend folgendermaßen zusammengefasst:³⁹

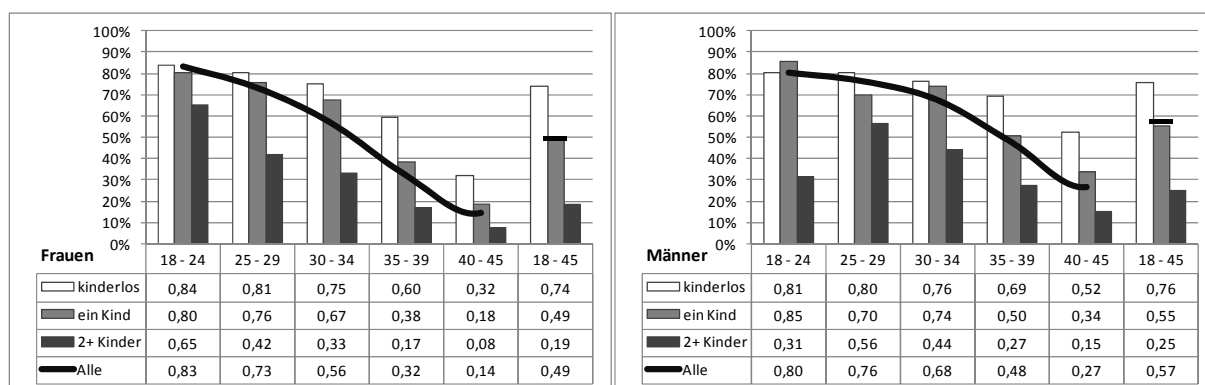
$$\begin{aligned} spRF0 &= valid(F611.rescaled) \\ spRF3 &= \max(spRF0, valid(F622b.rescaled)) \\ spRF &= \max(spRF3, valid(F624.rescaled)) \end{aligned}$$

Der unmittelbare Kinderwunsch ($spRF0$) wird also noch direkt dem Datensatz entnommen, die längerfristigen Realisierungserwartungen werden abgeleitet. Somit ist die „Frage“ zum grundsätzlichen Kinderwunsch; besser gesagt: zur zeitlich nicht weiter eingegrenzten Realisierungserwartung des Kinderwunschs, zwar eindeutig abgeleitet und deskriptiv gut darstellbar, aufgrund ihrer Komposition aus drei aufeinander aufbauenden Interview-Fragen in der analytischen Betrachtung jedoch nicht sonderlich trennscharf.

lässt sich daraus schließen, dass (a) in jungen Jahren tatsächlich nur ein geringfügiger unmittelbarer Kinderwunsch besteht und (b) dass ein ausgeprägter Catch-Up-Effekt in den oberen Alterskohorten zu verzeichnen ist. Im Fall Frankreichs dürfte dieser Catch-Up-Effekt aber nicht nur bei Kinderlosen, sondern auch bei Eltern stark ausgeprägt bestehen.

³⁹ vgl. auch Kapitel 3.2.1

Abbildung 6.3: Anteil derer, die generell noch mind. ein Kind wollen (spRF)



In der lediglich nach Geschlecht, Altersklasse und Paritätsniveau differenzierten deskriptiven Darstellung der zeitlich nicht restringierten Realisierungserwartung (spRF) ist deutlich zu erkennen, dass

1. diese Realisierungserwartung grundsätzlich durchgehend mit dem Alter fällt,
2. dieser Rückgang der Realisierungserwartung sich bei Frauen mit der bisher realisierten Paritätszahl in den unteren Alterssegmenten beschleunigt, aber
3. dieser (zweite) Effekt bei Männern mit Kindern nicht bestätigt werden kann⁴⁰.

Es wurden – vergleichbar zu den Auswertungen im folgenden Abschnitt zum mittelbaren Kinderwunsch – umfangreiche Analysen zu den Abhängigkeiten der zeitlich unbefristeten Realisierungserwartung anhand ordinaler logistischer Regressionen durchgeführt. Es musste jedoch erkannt werden, dass diese Abhängigkeiten im wesentlichen gleich den Abhängigkeiten des mittelbaren Kinderwunschs sind, nur – aufgrund der geringeren Trennschärfe der Zielvariablen – höhere Streuungen der Parameterschätzer und somit geringere Signifikanzen ausgewiesen wurden. Aus diesem Grund wird die Hauptanalyse direkt am mittelbaren Kinderwunsch vorgenommen⁴¹.

6.1.4 Der mittelbare Kinderwunsch

Das Ausmaß der mittelbaren⁴² Realisierungserwartung nach Alter, Geschlecht und bisheriger Kinderzahl (Abbildung 6.4) zeigt – im Verlauf zwar ähnlich zur zeitlich unbefristeten Realisierungserwartung, jedoch in weit geringerem Ausmaß – bei beiden Geschlechtern insgesamt eine deutlich konkave Funktion des Alters: Die Realisierungserwartung steigt bei beiden Geschlechtern vorerst an, findet – dieses Faktum wurde bereits zuvor erkannt – bei Frauen deutlich früher, Ende der 20er, sein Maximum, und reduziert sich dann bis es in der Alterskohorte 40-45 letztlich auf eine Realisierungserwartung von näherungsweise 10% gelangt.

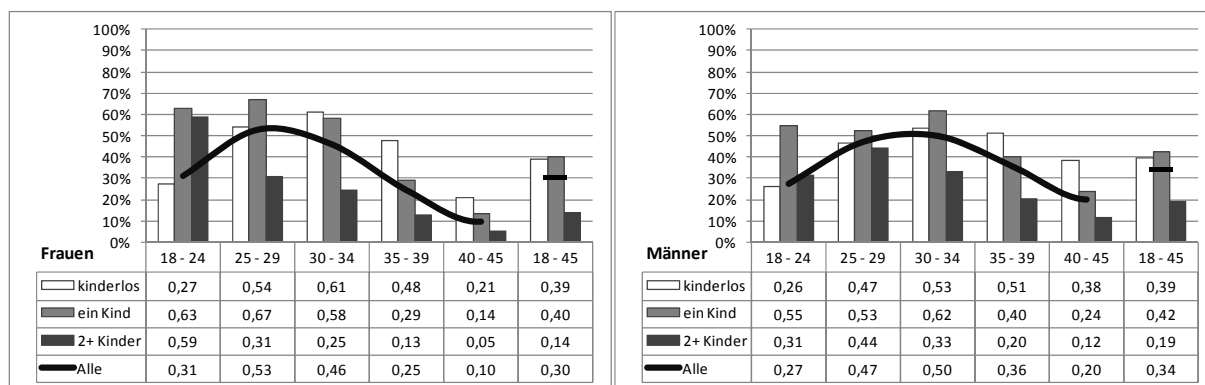
⁴⁰ Aufgrund unzureichender Teilstichprobengröße für Männer unter 20 Jahren mit zwei oder mehr Kindern kann aber auch nicht sicher von einem gegenteiligen Verhalten ausgegangen werden.

⁴¹ Die Ergebnisse zu den ordinalen logistischen Regressionen zur zeitlich unbeschränkten Realisierungserwartung können natürlich angefordert werden.

⁴² Unter „mittelbar“ wird hier die Dauer von drei Jahren verstanden

Wesentliche Unterschiede zur zeitlich unbefristeten Realisierungserwartung (Abbildung 6.3) sind insbesondere bei jungen, noch kinderlosen Frauen zu erkennen, die vielfach den Übertritt zum ersten Kind zwar grundsätzlich beabsichtigen, jedoch noch nicht in mittelbarer Zukunft eingeplant haben.

Abbildung 6.4: Anteil derer, die mittelbar ein Kind wollen (spRF3)



6.2 Die Determinanten des Kinderwunschs

Die anschließenden Unterkapitel „erklären“ nun den Verlauf der einzelnen Graphen in Abbildung 6.4. Vorerst wird anhand eines „Generalmodells“ die mittelbare Realisierungserwartung (spRF3) für alle Frauen bzw. Männer untersucht, d.h. die Bestimmungsgründe für Niveau und Verlauf der Liniengraphen in Abbildung 6.4 untersucht. Anschließend werden – zwecks Vergleichbarkeit – die gleichen Modelle ausschließlich für die Untergruppe der derzeit noch kinderlosen errechnet, d.h. die mittelbare Realisierungserwartung von möglichen Erstgeburten – der Verlauf der weißen Balken in Abbildung 6.4. Abschließend werden die Determinanten des Ausmaßes und des Altersverlaufs der ersten und der zweiten Folgegeburt – die grauen Balken in Abbildung 6.4 – ausgewiesen und beschrieben.

Die im Anschluss dargelegten Regressionsmodelle schätzen anhand strukturierter Verfahren, ob ein Respondent/eine Respondentin innerhalb der nächsten drei Jahre

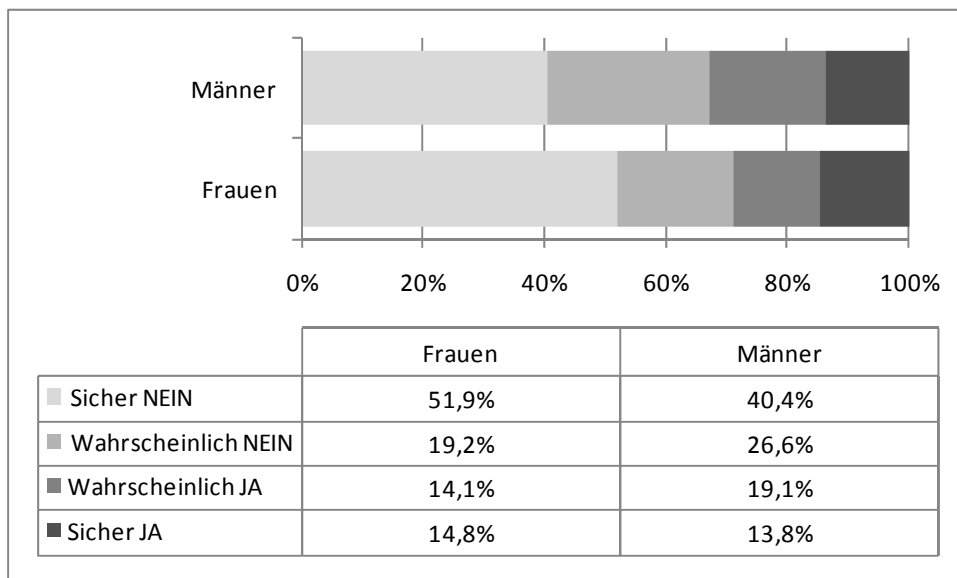
- (a) sicher kein Kind, oder
- (b) wahrscheinlich kein Kind, oder
- (c) wahrscheinlich schon ein Kind, oder
- (d) sicher ein Kind

zu bekommen erwartet. Abbildung 6.5 veranschaulicht die Ergebnisse der Befragung zu diesem Item und stellt gleichzeitig die Ausgangswahrscheinlichkeiten für das Generalmodell dar. Frauen der Altersgruppe 18-45 wollen zu 51,9% sicher kein Kind innerhalb der nächsten drei Jahre, während dies nur für 40,0% der Männer dieser Altersklassen zutrifft.

6.2.1 Das Generalmodell

Vorerst wird die Anzahl der bereits geborenen Kinder sowie das Alter der Frauen und Männer in das Grundmodell der logistischen Regressionen der Tabelle 6.1 und Tabelle 6.2 implementiert, um dieses dann anschließend schrittweise um verschiedene Gruppen von Einflussfaktoren zu erweitern. In diesen Tabellen sind, wie in den folgenden Regressionstabellen, drei Entwicklungsschritte abgebildet:

Abbildung 6.5: Einschätzung der Chance einer Geburt in den nächsten drei Jahren



1. Das Grundmodell (Alter und ggf. Kinderzahl),
2. Das zweite Modell fügt Kovariate der Familiencharakteristika hinzu, sowie schließlich
3. das Gesamtmodell – das die für die Schätzung der persönlichen mittelfristigen Realisierungserwartung effizientesten Indikatoren
 - a. des ökonomischen Status,
 - b. der Einbindung in den Arbeitsmarkt sowie
 - c. der persönlichen Werthaltungen

identifiziert und deren Effekte abbildet.

Die Einzeleffekte des allgemeinen Gesamtmodells sind auch in Abbildung 6.6 und Abbildung 6.7 graphisch dargestellt, sodass die Gesamtstruktur der Abhängigkeiten des mittelfristig realisierungsnahen Kinderwunschs auf einen Blick erfasst werden kann.

Anhand des Grundmodells, das pro Geschlecht lediglich nach dem Alter und der Anzahl der Kinder kontrolliert, ist abzuleiten, dass die höchste kombinierte Wahrscheinlichkeit, in mittelbarer Zukunft den bestehenden Kinderwunsch zu realisieren, exakt 30jährige Frauen bzw. 32jährige Männer ausweisen, die bislang noch kein Kind haben. In keiner der verfügbaren Parameterkonstellationen im Grundmodell kann aber der Schwellwert dafür erreicht werden, dass die betreffende Frau in den nächsten drei Jahren sicher ein Kind realisieren will.

6.2.1.1 Familiencharakteristika

Bei Berücksichtigung der die mittelbare Realisierungserwartung signifikant beeinflussenden Familiencharakteristika (zweites Modell in Tabelle 6.1 bzw. Tabelle 6.2) lassen sich bereits alle vier Stufen der subjektiven Realisierungserwartung erreichen. Hier verstärkt sich der erwartungsgemäß höchst signifikant negative Einfluss der Anzahl der bereits geborenen Kinder: jedes Kind verringert die subjektive Chance auf eine mittelbare Folgegeburt auf weniger als die Hälfte. Durch die nun zusätzlich kontrollierenden Kovariate wird der Alterseffekt gedämpft. Der Alterseffekt ist jedoch – zumindest im Gesamtmodell – für beide Geschlechter die dominierende Größe schlechthin.

Die Berücksichtigung des Partnerschaftsstatus, die in diesem Modell in

- (a) alleinstehend,
- (b) LAT-Partnerschaft,
- (c) Lebensgemeinschaft und
- (d) Ehe (und im gleichen Haushalt lebend)⁴³

unterschieden wird, lässt klar erkennen, dass Alleinstehende zwar ebenfalls eine mittelbare Realisierungserwartung ihres Kinderwunschs aufweisen, diese aber, ceteris paribus, signifikanter Weise nicht einmal halb so hoch wie die Realisierungserwartung von mit ihrem Ehepartner Kohabitierenden ausfällt. In LAT-Partnerschaft Lebende weisen etwas geringere mittelbare Realisierungserwartungen aus, diese sind bei Frauen aber nicht mehr signifikant. Die mittelbare Realisierungserwartung von Frauen und Männern in Lebensgemeinschaften weicht in der Gesamtbetrachtung ebenfalls nur insignifikant von der von Verheirateten ab, jedoch, im Gegensatz zu Lebensgemeinschaften, ist die Abweichung jeweils leicht positiv.

Die Kontrollvariable zur prospektiven Stabilität der Partnerschaft⁴⁴ zeigt einen nachrangig signifikant dämpfenden Effekt instabiler Partnerschaften auf die mittelbare Realisierungserwartung des Kinderwunschs von Frauen.

Die Kovariate zur Partnerschaftshistorie, konkreter: die Anzahl früherer kohabitierender Partnerschaften, lässt vermuten, dass die Neigung zur mittelbaren Umsetzung des Kinderwunschs wesentlich mit der Anzahl früherer Partnerschaften steigt. Dieser Zusammenhang verwundert möglicherweise auf den ersten Blick, ist aber bei Frauen wie auch bei Männern stark signifikant ausgeprägt. Die Kausalitätsrichtung ist hingegen nicht eindeutig. Es ist eher zu vermuten, dass – anhand des Modells von Miller (1992) argumentiert⁴⁵ – Frauen ihren Kinderwunsch schon in früheren Partnerschaften für sich konkretisiert hatten (in der Diktion von Miller (1992): vom „desire“-Status zur „intention“ gelangt sind), nach Auseinanderbrechen dieser Partnerschaft und ev. dem Beginn einer neuen, diesen, möglicherweise noch

⁴³ In der Regressionstabelle (Tabelle 6.1) dient der Status „verheiratet“ als in der Stichprobe gut vertretene Referenzkategorie und ist deswegen nicht eigens ausgewiesen.

⁴⁴ „Trennung von Partner möglich“ – abgeleitet aus der einfachen Indikatorfrage: „Haben Sie innerhalb der letzten zwölf Monate darüber nachgedacht, Ihre Beziehung zu beenden?“

⁴⁵ Vgl. Abschnitt 3.1

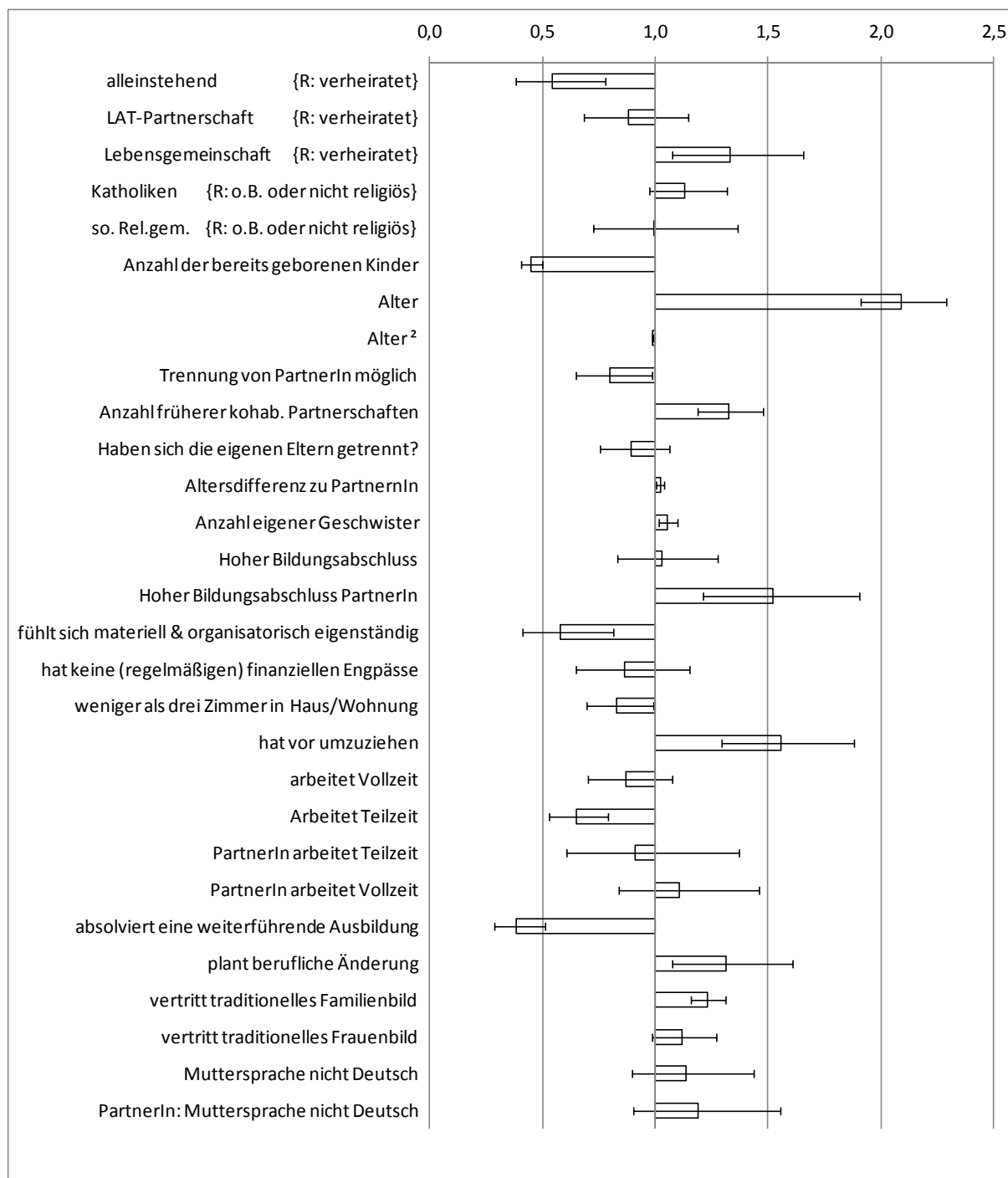
immer konkreten Kinderwunsch nun eher realisieren wollen als andere Frauen in gleichem rezenten Partnerschaftsstatus ohne voriger Partnerschaftshistorie.

Der dämpfende Effekt der Trennungserfahrung in der eigenen Herkunftsfamilie⁴⁶ auf die bisherige Realisierung ist in Tabelle 5.18 ersichtlich. Der mittelbare Kinderwunsch erscheint nach dieser Aufstellung jedoch nicht wesentlich betroffen zu sein. Auch der Umstand, dass der zusätzliche Kinderwunsch (die Differenz von Gesamtkinderwunsch, TCI, und erfolgter Fertilität, RF) für Frauen wie Männer aus getrennten Herkunftsfamilien nur marginal größer ist, lässt noch eher auf ein verstärktes Postponement-Verhalten schließen, denn auf effektiv geringeren Kinderwunsch bzw. auf eine, damit verbundene, geringere mittelfristige Realisierungserwartung. Dennoch, im zusammengesetzter Betrachtung des Familiencharakteristika-Modells in Tabelle 6.3 lässt sich ein – zwar mäßig signifikanter, jedoch deutlicher – negativer Effekt erkennen.⁴⁷

⁴⁶ Indikatorfrage: „Haben sich die eigenen Eltern getrennt?“

⁴⁷ Lesebeispiel zu Abbildung 6.6: der Umstand, alleistehend zu sein, reduziert die Ausgangschance, signifikanter Weise auf fast die Hälfte. (Signifikant sind Parameter dann, wenn das angezeigte Konfidenzintervall des nicht die Linie des Werts 1 kreuzt. Je kleiner das Konfidenzintervall im Vergleich zum Balken, der den Wert der Odds-Ratios angibt, ausfällt, desto signifikanter der Einfluss)

Abbildung 6.6: Odds Ratios zur mittelbaren Realisierungserwartung (Frauen)



Eine Altersdifferenz⁴⁸ zum Partner/zur Partnerin hat – sowohl bei Frauen wie auch bei Männern – einen realisierungserwartungssteigernden Effekt. Die Altersdifferenz zum Partner steigert somit in erster Linie den originären Alterseffekt. Schließlich ist auch der Einfluss der Kinderzahl der Herkunftsfamilie⁴⁹, wie bereits in Tabelle 5.22 deskriptiv dargelegt, durchgehend signifikant erkennbar.

⁴⁸ Altersdifferenz (in Jahren): Alter RespondentIn – Alter PartnerIn

⁴⁹ „Anzahl eigener Geschwister“

Die folgenden Beschreibungen und Interpretationen beziehen sich ausschließlich auf die Gesamtmodelle für Frauen bzw. Männer. Die im folgenden Gesamtmodell konstatierten Wechselbeziehungen zu den schon zuvor im Familiencharakteristika-Modell beschriebenen Kovariaten bleiben inhaltlich durchgehend bestehen, lediglich die quantitativen Einflüsse ändern sich marginal.

6.2.1.2 Ökonomischer Status

Im Gesamtmodell werden vorerst Kontrollgrößen zum ökonomischen Status eingeführt. Der als besonders prägend geltende Kontrollindikator, das Bildungsniveau, zeigt zumindest im Generalmodell bei Frauen keinen signifikanten Effekt. Bei Männern hingegen erhöht der eventuelle Umstand, dass sie eine universitäre Ausbildung abgeschlossen haben, die selbsteingeschätzte Chance, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekommen, ganz massiv um etwa 65%! Dieser Effekt wird auch von Frauen reflektiert: Wenn ihr Partner über eine abgeschlossene Tertiärausbildung verfügt, steigt auch – ceteris paribus – die mittelfristige Realisierungserwartung der Frauen um ca. 52%! Der Ausbildungsabschluss des männlichen Partners, besser: die damit üblicherweise einhergehende wirtschaftliche Besserstellung und Hebung des sozialen Status ist demzufolge eine der wichtigsten kinderwunschrealisierungserwartungssteigernden Einflüsse.

Ebenfalls signifikanten und – auf den ersten Blick – tiefgreifenden Einfluss auf die mittelbare Realisierungserwartung einer möglichen Geburt hat der Indikator für empfundene materielle und organisatorische Eigenständigkeit⁵⁰. Das Ausmaß des Parameterwerts bei den Frauen (0,578) sollte jedoch nicht überinterpretiert werden, denn die subjektiv eingeschätzte Ausgangschance, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekommen, reduziert sich nur dann auf diese 57,8%, wenn zwei Frauen mit sonst identen Charakteristika verglichen werden, bei der sich die erste als vollkommen abhängig (Indikatorwert: 0) und die andere als vollkommen eigenständig (Indikatorwert: 1) bezeichnet. Vergliche man dieselbe, vollkommen eigenständige Frau mit einer Frau mit dem gemessenen durchschnittlichen Indikatorwert von 0,63, so würde sich – bei gleicher statistischer Signifikanz – die Ausgangschance lediglich auf 78,6% ihres Startniveaus reduzieren. Dennoch konterkariert dieser Effekt den realisierungserwartungssteigernden Effekt des Bildungsniveaus des Partners erheblich. Bei Männern zeitigt dieser Indikator keinen nennenswerten Effekt.

⁵⁰ Dies ist ein simplifizierend abgeleitetes Item der GGS-Frage 719: „Nun geht es um Fragen, ob man Bereiche seines Lebens aktiv beeinflussen kann. Inwieweit meinen Sie, folgende Bereiche Ihres Lebens aktiv beeinflussen zu können?“

Anhand der fünf Bereiche

- a. finanzielle Situation
- b. Arbeit
- c. Wohnsituation
- d. Gesundheit
- e. Familienleben

wurde ein Indikator mit Wertebereich [0;1] geschaffen, der sich bei weitgehend hohen Responses (es wurde anhand einer 4-stufigen Skala abgefragt) dem Wert 1 nähert.

Die Absenz von regelmäßigen finanziellen Engpässen⁵¹ erscheint – diesmal bei Männern – wiederum einen mehr als deutlichen Effekt beizutragen. Aber auch hier gilt: nur wenn zwei Männer mit ansonsten gleichen Charakteristika gegenübergestellt werden, einer permanent in finanziellen Nöten und der andere ohne jeglicher finanzieller Engpässe, so weist der Bessergestellte eine um 87,7% höhere Chance aus, nach eigener Einschätzung innerhalb der nächsten drei Jahre ein Kind zu bekommen. Vergleicht man wiederum diesen Bessergestellten gegen den durchschnittlichen Respondenten, so übertrifft die Realisierungserwartung des finanziell Bessergestellten die des Durchschnittsrespondenten um nur noch 32%. Dennoch verbleibt die statistische Eindeutigkeit dieses Zusammenhangs bestehen.

Von den im GGS vorhandenen Items zur Vermögenssituation sticht – zumindest hinsichtlich des Varianzreduktionspotentials in den angesetzten Regressionen – lediglich das der Wohnsituation hervor. Wohl auch deshalb, weil es sich hierbei weniger um einen passiven Vermögensindikator handelt, sondern vielmehr um ein wesentliches Element des persönlichen Lebensstandards. Beengte Wohnverhältnisse haben naheliegender Weise einen negativen Effekt auf den (weiteren) Kinderwunsch. Das einfache abgeleitete Item „weniger als drei Zimmer in Haus/Wohnung“⁵² zeigt einen schwach bis mittelmäßig signifikanten, realisierungserwartungsverringenden Effekt, nun bei Männern und Frauen. Die Ausgangschance auf eine subjektiv angenommene Geburt eines Kindes innerhalb der nächsten 3 Jahre reduziert sich bei Zutreffen dieser Wohnsituation um bis zu 20%. Dies wird jedoch deutlich überkompensiert, sofern die RespondentInnen vorhaben, auch innerhalb absehbarer Zeit⁵³ umzuziehen.

6.2.1.3 Erwerbs- und Ausbildungspartizipation

Während das vorherrschende Erwerbsausmaß bei Männern, die Vollzeitbeschäftigung, keinen signifikant unterschiedlichen Einfluss auf die Realisierungserwartung ausübt wie Nicht-Erwerbstätigkeit, lassen die wenigen teilzeitbeschäftigten Männer eine höhere Neigung, innerhalb dreier Jahre ein Kind zu bekommen, erkennen.

⁵¹ Direkt abgeleitet aus dem GGS-Item 1002: „Ein Haushalt kann verschiedene Einkommensquellen haben und alle Haushaltsmitglieder können dazu beitragen. Wenn Sie an das Gesamteinkommen Ihres Haushaltes denken, also alles, was die Haushaltsmitglieder zusammen verdienen, wie kommt Ihr Haushalt damit zurecht? Bitte antworten Sie mittels der Möglichkeiten auf dieser Karte:

- 1 – mit großen Schwierigkeiten
- 2 – mit Schwierigkeiten
- 3 – mit kleineren Schwierigkeiten
- 4 – relativ gut
- 5 – gut
- 6 – sehr gut

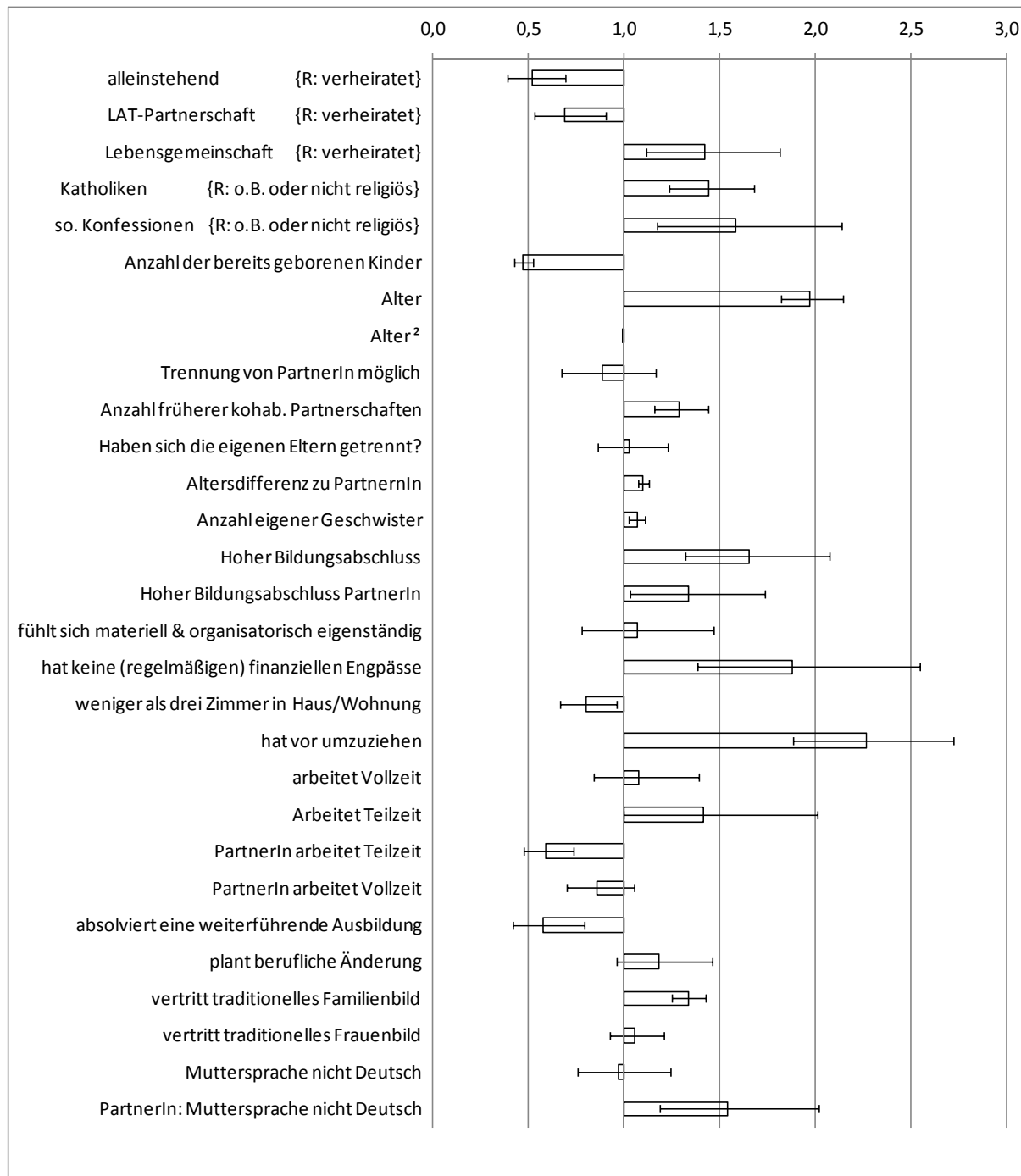
Abgeleitetes Item wiederum in Standardskalierung [0;1]

⁵² Es handelt sich hierbei um die Anzahl der eigentlichen Wohnräume, also abgesehen von Küche, sofern separat, Nasszellen, Vorräume, Gänge, Wirtschaftsräume, Abstellräume, Keller, Werkstatt, Garagen etc.

⁵³ Abschätzungszeitraum ist hier ebenfalls 3 Jahre; somit ist wiederum die Kausalitätsrichtung nicht eindeutig – und auch nicht nachträglich separierbar: Der hohe Parameterwert zu diesem Indikator kann auch durchaus deswegen auftreten, weil viele RespondentInnen bereits konkrete sequenzielle Pläne vereinbart haben, z.B. in einem Jahr in eine größere bzw. anders passende Wohnung umziehen und anschließend ein Kind bekommen.

Dieser Effekt scheint zwar als solcher deutlich, liegt jedoch – aufgrund der geringen Anzahl von teilzeitbeschäftigten Männern – noch im Grenzbereich der statistischen Signifikanz (vgl. Abbildung 6.7).

Abbildung 6.7: Odds Ratios zur mittelbaren Realisierungserwartung (Männer)



Bei Frauen wird, v.a. in etwas älterer Literatur zu dieser Thematik, davon ausgegangen, dass Teilzeitbeschäftigung die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit steigere und daraus wurde vielfach abgeleitet, dass Frauen in Teilzeitbeschäftigungsverhältnissen auch eine höhere und vor allem unmittelbarere Neigung zu einer Geburt haben müssten. Dies muss jedoch differenziert betrachtet werden: Kinderlose Frauen in Teilzeitbeschäftigungsverhältnissen haben schwer die Möglichkeit, für eine eventuell kommende Familienphase vorzuser-

gen. Im Bereich von vielfach prekären Erwerbs- und Lebenssituationen senkt bzw. verschiebt sich der Kinderwunsch. Sowohl teilzeitbeschäftigte Frauen als auch Männer mit teilzeitbeschäftigten Partnerinnen reduzieren bzw. verschieben den realisierungsnahen Kinderwunsch deutlich. Ebenfalls deutlich, bei Frauen noch wesentlich stärker, fällt die Reduktion der Realisierungserwartung bei RespondentInnen aus, die gerade eine weiterführende Ausbildung besuchen.

Berufliche Veränderungspläne wirken sich scheinbar positiv auf die Realisierungserwartungen aus. Wiederum ist hierbei – wie bei vielen prospektiven Items – auch die umgekehrte Kausalitätsrichtung denkbar: wenn ein realisierungsnaher Kinderwunsch besteht, versuchen die prospektiven Eltern auch den weiteren beruflichen Werdegang nach der babybedingten Auszeit zumindest eines Partners so weit wie möglich vorzuplanen. Vielfach wird diese Auszeit zur beruflichen Neuorientierung genutzt.

6.2.1.4 Werte und Einstellungen

Familienwerte und Geschlechterrollen sind weitestgehend prägend für den weiteren Kinderwunsch. Die generelle Schwierigkeit der Einbeziehung von Wertefragen in generalisiert lineare Regressionsmodelle liegt aber darin, dass Indikatoren zu Werthaltungen grundsätzlich amorph sind. Die Werte- und Einstellungsvariablen wurden für die vorliegende Analyse folgendermaßen operationalisiert: Anhand eines Fragenkatalogs bestehend aus zehn Indikatoren zum Familienbild⁵⁴ und einer weiteren Fragenbatterie bestehend aus sechs Items zum Geschlechterrollenverständnis⁵⁵ der RespondentInnen wurden zwei quasistandardisierte Kovariate gebildet.

⁵⁴ Der Indikator zum Familienbild wurden aus folgenden Einzelindikatoren zusammengesetzt:

- a. Die Ehe ist eine überholte Einrichtung.
- b. Es ist in Ordnung, wenn ein Paar zusammenlebt ohne die Absicht zu heiraten.
- c. Die Ehe ist eine lebenslange Verbindung und sollte nicht beendet werden.
- j. Schwule/lesbische Paare sollten die gleichen Rechte wie heterosexuelle Paare haben.
- d. Es ist in Ordnung, wenn sich ein Paar in einer unglücklichen Ehe scheiden lässt, auch wenn sie Kinder haben.
- e. Eine Frau braucht Kinder, um ein erfülltes Leben zu haben.
- f. Ein Mann braucht Kinder, um ein erfülltes Leben zu haben.
- g. Ein Kind braucht ein Zuhause mit Vater und Mutter, um glücklich aufzuwachsen.
- h. Wenn eine alleinstehende Frau ein Kind, aber keine feste Partnerschaft will, so sollte das akzeptiert werden.
- i. Kinder im Alter zwischen 18 und 20 sollten anfangen selbstständig zu leben.

Der Gesamtindikator weist eine theoretische Spannweite von [0;10] aus, die jedoch im oberen Bereich (besonders traditionelles Familienbild) nicht bis zur theoretischen Obergrenze besetzt ist.

⁵⁵ Der Sammelindikator zum Geschlechterrollenverständnis (theoretische Spannweite: [0;5]) setzt sich aus folgenden Einzelindikatoren zusammen:

- a. Bei einem Paar ist es besser, wenn der Mann älter ist als die Frau
- b. Wenn eine Frau mehr verdient als ihr Partner, ist das nicht gut für die Beziehung
- d. Alles in allem sind Männer bessere politische Führer als Frauen
- e. Frauen sollten alleine und ohne ihren Partner fragen zu müssen entscheiden können, wie sie ihr selbstverdientes Geld ausgeben
- g. Ein Vorschulkind wird darunter leiden, wenn seine Mutter erwerbstätig ist
- i. Wenn sich Eltern scheiden lassen, ist es besser, wenn das Kind bei der Mutter bleibt und nicht beim Vater

Dementsprechend kann interpretiert werden: Bei einer – gemessen an der theoretischen Spannweite – 10-prozentigen Verlagerung der Werthaltung in Richtung traditioneller Wertemuster, steigt die mittelbare Umsetzungsbereitschaft des Kinderwunschs bei Frauen um über 20%, bei Männern sogar über 30%! Eventuell zusätzliche Tendenz zu traditionellen Geschlechterrollenvorstellungen steigert die mittelbare Realisierungsneigung weiter, jedoch lediglich unwesentlich und nur nachrangig signifikant.

Aktive Religiosität⁵⁶ fördert bei Männern die mittelbare Realisierungsneigung zusätzlich sehr stark. Dies kann bei Frauen nicht im gleichen Ausmaß erkannt werden.

In den folgenden Abschnitten werden die soeben vorgestellten Analysemodelle für die Subpopulation der Kinderlosen, der Personen mit genau einem Kind sowie der Personen mit exakt zwei leiblichen Kindern ausgeführt, um die strukturellen Unterschiede in der Beeinflussung des mittelbar relevanten Kinderwunschs zu ersehen. Diese paritätsspezifische Berechnung ist auch zielgenauer als – ebenfalls im Rahmen dieses Projekts durchgeführte – Schätzverfahren zur Bestimmung der Determinanten der letztlichen Zielgröße „gewünschte Gesamtkinderzahl“ (TCI).

Die folgenden Interpretationen beziehen sich gleich auf die jeweiligen Gesamtmodelle, nur bei systematischen Differenzen zu den beiden Partialmodellen – dem Grundmodell und dem um die Familiencharakteristika erweiterten Ansatz – wird auch auf diese Bezug genommen.

⁵⁶ definiert als mehr als durchschnittlicher (= mehr als zweimal jährlich) Kirchen- oder Moscheebesuch bzw. ähnlichwertige Tätigkeit. Separiert nach Katholiken, sonstigen Religionsgemeinschaften, jeweils bezogen auf RespondentInnen ohne Bekenntnis bzw. nicht aktive Religionsangehörige, die sich selbst auch nicht als religiös bezeichnen)

Tabelle 6.1: Mittelbare Realisierungserwartung (Frauen)

<i>FRAUEN - insgesamt</i>		Grundmodell			Familiencharakteristika			Gesamtmodell		
"Haben Sie vor, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekommen?"		<i>β</i>	OR	<i>sig.</i>	<i>β</i>	OR	<i>sig.</i>	<i>β</i>	OR	<i>sig.</i>
Sicher NEIN		10,877	5,29E+04	***	9,624	1,51E+04	***	9,737	1,69E+04	***
Wahrscheinlich NEIN		11,943	1,54E+05	***	10,721	4,53E+04	***	10,910	5,47E+04	***
Wahrscheinlich JA		12,920	4,08E+05	***	11,736	1,25E+05	***	12,001	1,63E+05	***
<i>alleinstehend</i> {R: verheiratet}					-,849	0,428	***	-,608	0,545	***
<i>LAT-Partnerschaft</i> {R: verheiratet}					-,195	0,823		-,123	0,884	
<i>Lebensgemeinschaft</i> {R: verheiratet}					,123	1,131		,288	1,333	**
<i>Katholiken</i> {R: o.B. oder nicht religiös}								,125	1,133	
<i>so. Rel.gem.</i> {R: o.B. oder nicht religiös}								-,008	0,992	
<i>Anzahl der bereits geborenen Kinder</i>		-,614	0,541	***	-,725	0,484	***	-,800	0,449	***
<i>Alter</i>		,831	2,295	***	,773	2,167	***	,737	2,089	***
<i>Alter²</i>		-,014	0,986	***	-,013	0,987	***	-,013	0,987	***
<i>Trennung von PartnerIn möglich</i>					-,185	0,831	°	-,226	0,798	*
<i>Anzahl früherer kohab. Partnerschaften</i>					,276	1,318	***	,281	1,324	***
<i>Haben sich die eigenen Eltern getrennt?</i>					-,243	0,784	**	-,111	0,895	
<i>Altersdifferenz zu PartnerIn</i>					,023	1,023	**	,022	1,022	**
<i>Anzahl eigener Geschwister</i>					,080	1,083	***	,053	1,055	**
<i>Hoher Bildungsabschluss</i>								,028	1,029	
<i>Hoher Bildungsabschluss PartnerIn</i>								,418	1,519	***
<i>fühlt sich materiell & organisatorisch eigenständig</i>								-,547	0,578	***
<i>hat keine (regelmäßigen) finanziellen Engpässe</i>								-,148	0,862	
<i>weniger als drei Zimmer in Haus/Wohnung</i>								-,188	0,828	*
<i>hat vor umzuziehen</i>								,444	1,559	***
<i>arbeitet Vollzeit</i>								-,141	0,868	
<i>Arbeitet Teilzeit</i>								-,433	0,649	***
<i>PartnerIn arbeitet Teilzeit</i>								-,092	0,912	
<i>PartnerIn arbeitet Vollzeit</i>								,101	1,106	
<i>absolviert eine weiterführende Ausbildung</i>								-,958	0,384	***
<i>plant berufliche Änderung</i>								,273	1,314	**
<i>vertritt traditionelles Familienbild</i>								,209	1,232	***
<i>vertritt traditionelles Frauenbild</i>								,112	1,118	°
<i>Muttersprache nicht Deutsch</i>								,127	1,135	
<i>PartnerIn: Muttersprache nicht Deutsch</i>								,171	1,187	
BIC df		1421,4	6		5406,6	14		5736,0	32	
-2LL N		1374,2	2616		5296,5	2612		5484,8	2566	

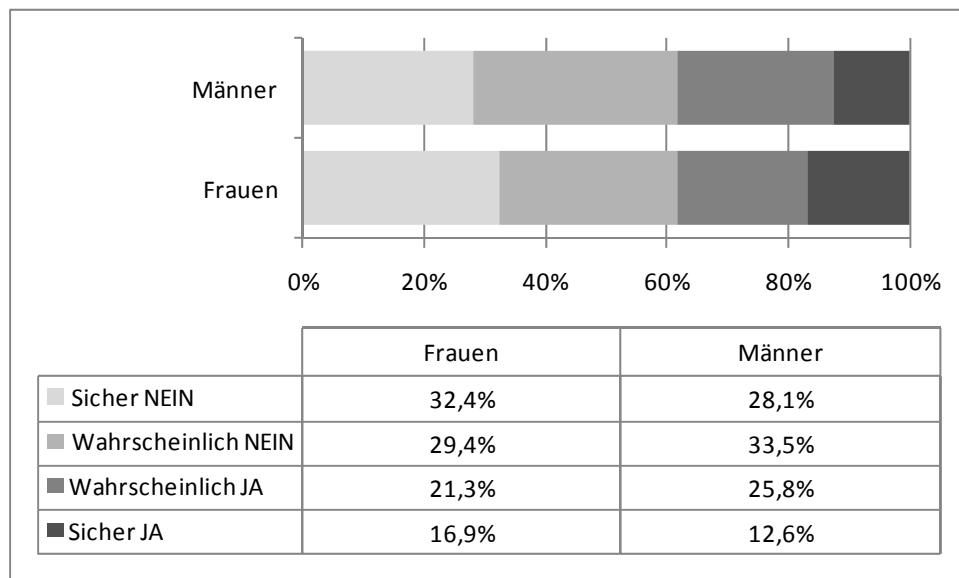
Tabelle 6.2: Mittelbare Realisierungserwartung (Männer)

<i>MÄNNER - insgesamt</i>		Grundmodell			Familiencharakteristika			Gesamtmodell		
"Haben Sie vor, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekommen?"		β	OR	sig.	β	OR	sig.	β	OR	sig.
<i>Sicher NEIN</i>		10,039	2,29E+04	***	9,068	8,68E+03	***	11,051	6,30E+04	***
<i>Wahrscheinlich NEIN</i>		11,336	8,38E+04	***	10,434	3,40E+04	***	12,531	2,77E+05	***
<i>Wahrscheinlich JA</i>		12,552	2,83E+05	***	11,725	1,24E+05	***	13,917	1,11E+06	***
<i>alleinstehend</i>	{R: verheiratet}				-,706	0,494	***	-,656	0,519	***
<i>LAT-Partnerschaft</i>	{R: verheiratet}				-,397	0,672	***	-,370	0,691	**
<i>Lebensgemeinschaft</i>	{R: verheiratet}				,105	1,110		,352	1,423	**
<i>Katholiken</i>	{R: o.B. oder nicht religiös}							,364	1,440	***
<i>so. Konfessionen</i>	{R: o.B. oder nicht religiös}							,458	1,582	**
<i>Anzahl der bereits geborenen Kinder</i>		-,443	0,642	***	-,689	0,502	***	-,751	0,472	***
<i>Alter</i>		,740	2,095	***	,708	2,029	***	,680	1,974	***
<i>Alter²</i>		-,012	0,988	***	-,012	0,988	***	-,011	0,989	***
<i>Trennung von PartnerIn möglich</i>					-,233	0,792		-,122	0,885	
<i>Anzahl früherer kohab. Partnerschaften</i>					,216	1,241	***	,256	1,291	***
<i>Haben sich die eigenen Eltern getrennt?</i>					-,134	0,874		,030	1,031	
<i>Altersdifferenz zu PartnerIn</i>					,113	1,120	***	,096	1,100	***
<i>Anzahl eigener Geschwister</i>					,103	1,109	***	,065	1,067	***
<i>Hoher Bildungsabschluss</i>								,503	1,654	***
<i>Hoher Bildungsabschluss PartnerIn</i>								,291	1,338	*
<i>fühlt sich materiell & organisatorisch eigenständig</i>								,066	1,068	
<i>hat keine (regelmäßigen) finanziellen Engpässe</i>								,630	1,877	***
<i>weniger als drei Zimmer in Haus/Wohnung</i>								-,222	0,801	**
<i>hat vor umzuziehen</i>								,818	2,267	***
<i>arbeitet Vollzeit</i>								,077	1,080	
<i>Arbeitet Teilzeit</i>								,348	1,416	°
<i>PartnerIn arbeitet Teilzeit</i>								-,524	0,592	***
<i>PartnerIn arbeitet Vollzeit</i>								-,156	0,856	
<i>absolviert eine weiterführende Ausbildung</i>								-,549	0,578	***
<i>plant berufliche Änderung</i>								,169	1,184	
<i>vertritt traditionelles Familienbild</i>								,289	1,336	***
<i>vertritt traditionelles Frauenbild</i>								,054	1,055	
<i>Muttersprache nicht Deutsch</i>								-,031	0,969	
<i>PartnerIn: Muttersprache nicht Deutsch</i>								,435	1,545	***
BIC df		1358,5	6		5226,6	14		5700,8	32	
-2LL N		1313,0	1971		5120,4	1966		5458,2	1960	

6.2.2 Der Übergang zur Erstgeburt

Der Übergang zur Erstgeburt stellt üblicherweise ein höchst kritisches Ereignis im Lebensverlauf der Menschen dar. Das Lebensumfeld des/der Hauptbetreuenden erfährt einschneidende, mitunter tatsächlich irreversible Wandlungen. Diese Veränderungen werden zwar in ihrer konkreten Ausformung zumeist nur teilweise antizipiert, das Faktum, dass der Übergang zum ersten Kind einen völlig neuen Lebensabschnitt eröffnet, ist aber grundsätzlich so allgemeingültig wie -bekannt.

Abbildung 6.8: Einschätzung der Chance einer Erstgeburt in den nächsten drei Jahren



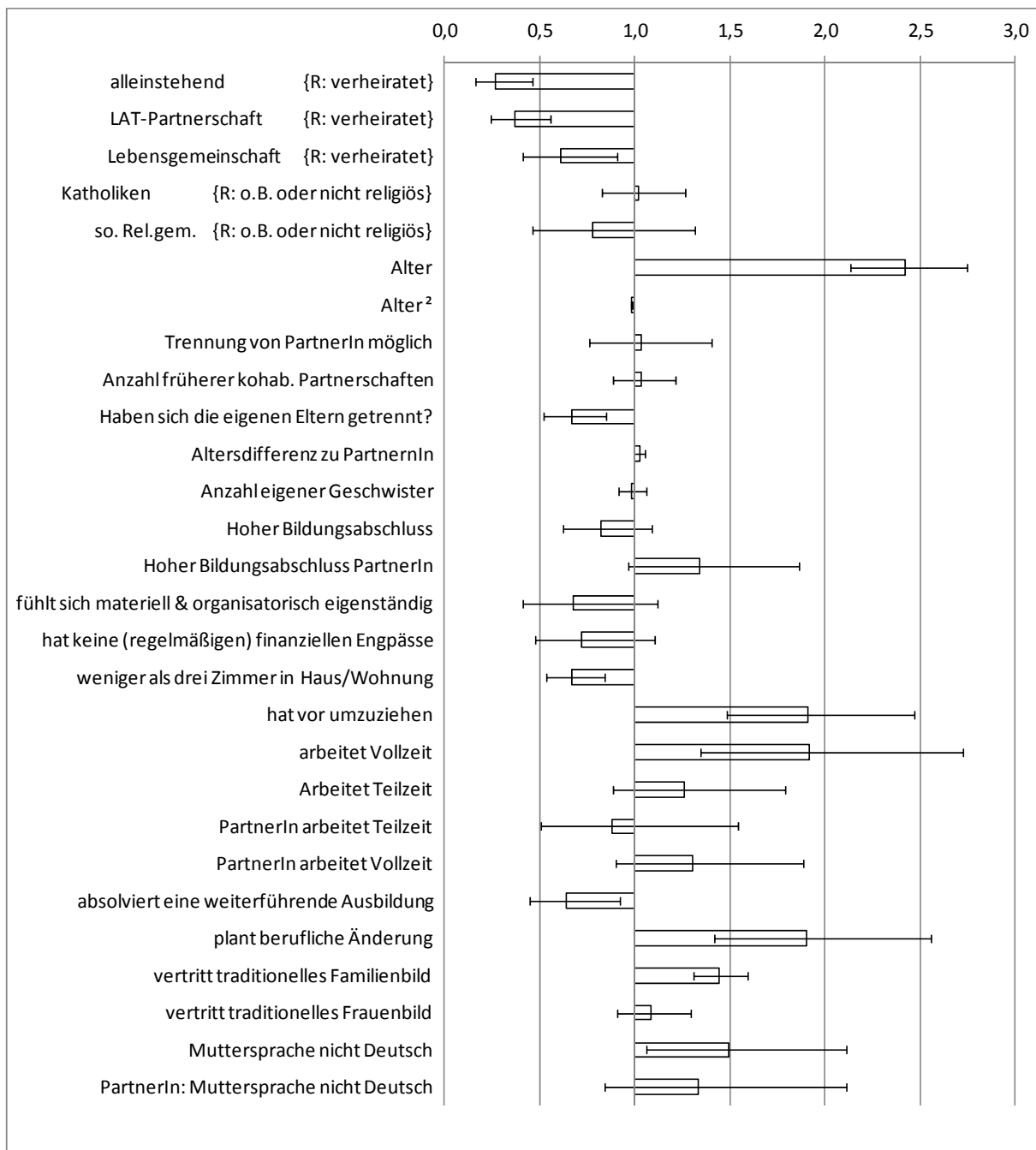
Da in der Gruppe der Kinderlosen nur ein verschwindend kleiner Anteil an Personen mit abgeschlossenem Kinderwunsch existiert – eben die auch in Zukunft gewollt Kinderlosen – ist auch der Anteil der in mittelbarer Zukunft sicher keine Kinder wollender deutlich geringer als im Generalmodell (Abbildung 6.8). Jedoch auf der anderen Seite der Skala, unterscheidet sich der Anteil derer, die sicher in den nächsten drei Jahren ein Kind wollen, nur unmerklich.

Wie bereits in Abbildung 6.4 erkennbar, steigt der mittelbar zu realisierende Kinderwunsch vor allem bei kinderlosen Frauen anfangs etwas steiler, sinkt dann aber auch wieder schneller ab. Aus diesem Grunde sind die beiden alterskontrollierenden Parameter auch etwas stärker ausgeprägt.

Gerade der Übergang zum ersten Kind ist offenbar stark von der Familienform abhängig. Obwohl sich Lebensgemeinschaften von Ehen nur mittelmäßig signifikant unterscheiden, scheint der Effekt beträchtlich: Die Chance, innerhalb der nächsten drei Jahre die Erstgeburt realisieren zu wollen, ist bei Frauen in Lebensgemeinschaft um 38,6% geringer als bei Verheirateten. Bei Männern verringert sich diese Chance sogar um 47,7%. Auch und gerade Alleinlebende sowie Männer und Frauen in LAT-Beziehungen weisen, im Verhältnis zu kohabitierenden Eheleuten, weit geringere subjektive Realisierungserwartungen aus: Bei Männern unterscheiden sich diese beiden Gruppen kaum noch – beide weisen nicht ganz ein Drittel der mittelbaren Realisierungserwartung von kinderlosen Eheleuten aus.

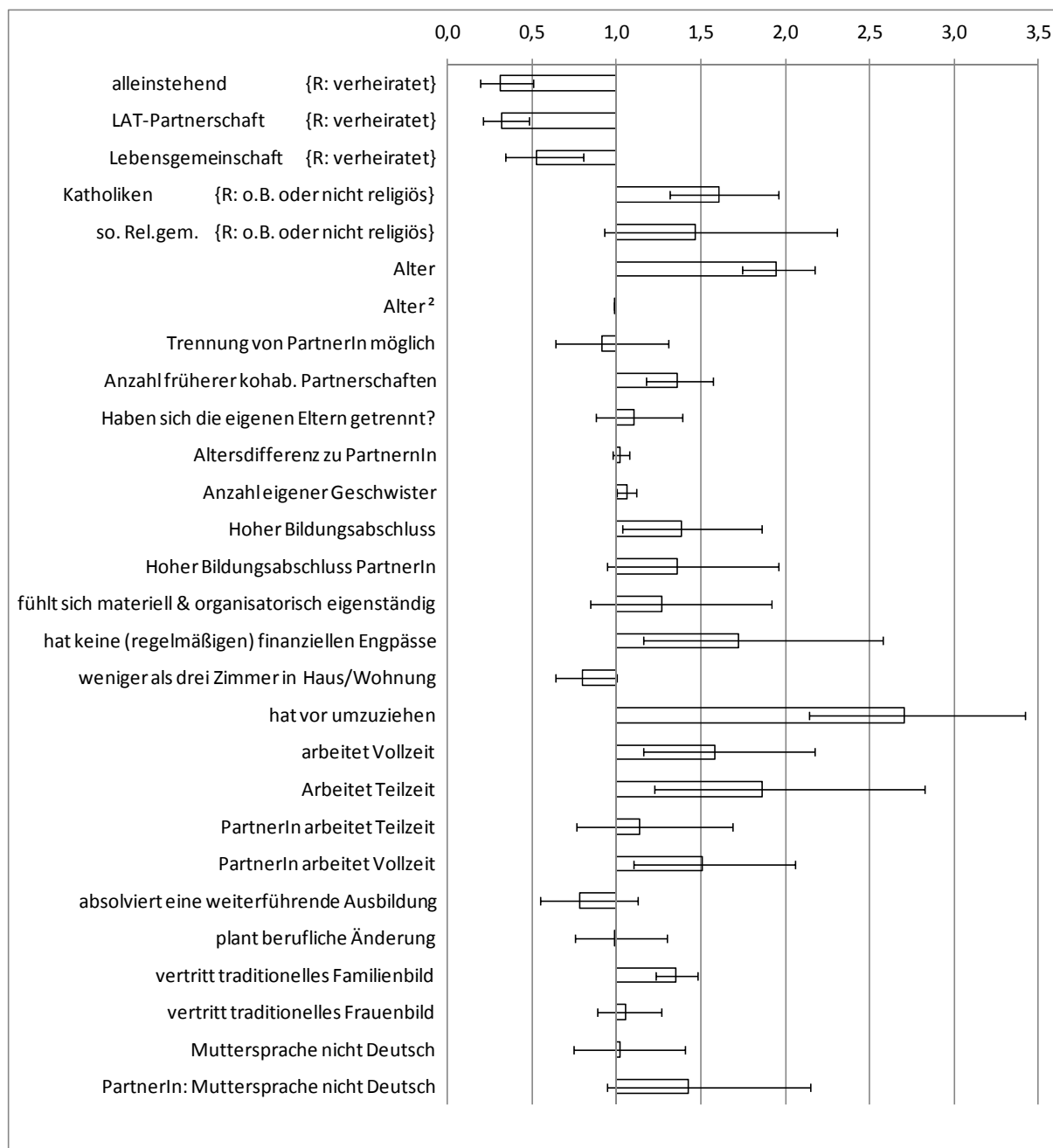
Die prospektive Instabilität der Partnerschaft verändert aber hingegen kaum die Erstgeburtspäne, weder bei Männern noch bei Frauen. Die Anzahl der vergangenen Kohabierenden Partnerschaften zeitigt lediglich bei Männern noch einen verstärkenden Effekt, während andererseits die Erfahrung der Trennung der eigenen Eltern lediglich bei Frauen einen dämpfenden Effekt verursacht. Die Anzahl der eigenen Geschwister ist hinsichtlich der Erstgeburt allein schon aus theoretischen Überlegungen von keiner Relevanz, lediglich bei Männern zeitigt diese Einflussgröße noch einen, jedoch von der Größenordnung vernachlässigbaren Effekt.

Abbildung 6.9: Mittelbare Realisierungserwartung der Erstgeburt (Frauen)



Eine abgeschlossene Tertiärausbildung des Mannes zeigt wie im Generalmodell einen positiven, hier jedoch nur noch schwach signifikanten, Einfluss sowohl auf die mittelbare Realisierungserwartung des Mannes als auch der Frau. Der Tertiärabschluss der Frau wirkt sich, wie im Grundmodell, nur noch positiv auf den mittelbaren Kinderwunsch des Mannes aus, dies jedoch nicht mehr signifikant.

Abbildung 6.10: Mittelbare Realisierungserwartung der Erstgeburt (Männer)



Wie im Generalmodell fördert die Absenz regelmäßiger finanzieller Engpässe lediglich den mittelbar zu realisierenden Kinderwunsch der Männer. Die Wohnverhältnisse übertragen auf die mittelbaren Umsetzungsvorhaben einer Erstgeburt bei Frauen eine noch deutlicher hemmende Wirkung als im Generalmodell, bei Männern ist der Effekt zwar ebenfalls in dieser Form vorhanden, jedoch bereits im Graubereich der statistischen Wahrnehmung.

Der Plan, den Wohnsitz zu wechseln, zeigt bei prospektiven Erstgeburten erwartungsgemäß eine noch deutlicher unterstützende Wirkung, aber – wie schon erwähnt – wohl aufgrund invertierter Kausalität: Erst wenn beschlossen wurde, in mittelbarer Zukunft das erste Kind bekommen zu wollen, wird eine neue Wohnung bzw. eine neues Haus gesucht.

Die Erwerbsteilnahme spielt beim Übergang zum ersten Kind eine zentrale Rolle. Anders als im Generalmodell, fördert Vollzeitbeschäftigung – in Referenz zu Nicht-Teilnahme am Arbeitsmarkt – sowohl bei Männern als auch bei Frauen die statistische Chance, innerhalb der nächsten drei Jahre ein Kind zu wollen, ganz erheblich. Teilzeitarbeit zeigen auch und gerade in der hier analysierten Gruppe der noch Kinderlosen etwas andere Effekte als herkömmlicherweise erwartet: Teilzeitbeschäftigung von Frauen birgt zwar noch einen vergleichsweise schwach fördernden, jedoch insignifikanten Effekt; Teilzeitbeschäftigung der Männer zeitigt hingegen stärker positive und sogar mittelmäßig signifikante Auswirkungen auf den mittelfristig realisierungsmöglichen Kinderwunsch.

Da Erstgeburten öfters noch zu Studienzeiten beschlossen werden, aber Studenten, Maturanten und Lehrlinge üblicherweise noch nicht ans Kinderkriegen denken, verwundert nicht weiter, dass der dämpfende Effekt der Kovariate „...absolviert noch eine Ausbildung“ zwar noch existiert, aber bei weitem nicht so ausgeprägt und statistisch eindeutig ausfällt, wie im Generalmodell. Dafür ist der Effekt von geplanten beruflichen Veränderungen bei Frauen erwartungsgemäß weit stärker ausgeprägt, hier ist der Kausalitätsschluss aber erst recht nicht eindeutig.

Werte und Einstellungen zeigen ähnliche Effekte wie im Generalmodell, hinsichtlich des Familienbilds sogar noch eindeutiger, der – ohnehin zuvor schon nachrangig signifikante – Einfluss des Geschlechterrollenverständnisses schwächt sich dafür weiter ab. Aktive Religiosität übt weiterhin im Falle männlicher Katholiken einen fördernden Einfluss aus, der bei Frauen nicht erkannt werden kann. Ein Migrationshintergrund von Frauen wirkt sich ebenfalls fördernd auf die mittelfristige Kinderwunschumsetzungsbereitschaft aus, sowohl bei den Frauen selbst als auch bei Männern.

Tabelle 6.3 Mittelbare Realisierungserwartung der Erstgeburt (Frauen)

<i>Frauen - Parität 0 (Erstgeburt)</i>		Grundmodell			Familiencharakteristika			Gesamtmodell		
"Haben Sie vor, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekommen?"		β	OR	sig.	β	OR	sig.	β	OR	sig.
Sicher NEIN		12,646	3,10E+05	***	10,686	4,37E+04	***	12,609	2,99E+05	***
Wahrscheinlich NEIN		14,073	1,29E+06	***	12,182	1,95E+05	***	14,280	1,59E+06	***
Wahrscheinlich JA		15,308	4,45E+06	***	13,517	7,42E+05	***	15,769	7,06E+06	***
<i>alleinstehend</i> {R: verheiratet}					-1,712	0,180	***	-1,304	0,271	***
<i>LAT-Partnerschaft</i> {R: verheiratet}					-1,030	0,357	***	-,994	0,370	***
<i>Lebensgemeinschaft</i> {R: verheiratet}					-,680	0,507	***	-,487	0,614	**
<i>Katholiken</i> {R: o.B. oder nicht religiös}								,020	1,020	
<i>so. Rel.gem.</i> {R: o.B. oder nicht religiös}								-,251	0,778	
<i>Alter</i>		,936	2,550	***	,903	2,466	***	,884	2,420	***
<i>Alter²</i>		-,015	0,985	***	-,015	0,985	***	-,014	0,986	***
<i>Trennung von PartnerIn möglich</i>					,015	1,015		,033	1,033	
<i>Anzahl früherer kohab. Partnerschaften</i>					,014	1,014		,035	1,035	
<i>Haben sich die eigenen Eltern getrennt?</i>					-,533	0,587	***	-,404	0,668	***
<i>Altersdifferenz zu PartnerIn</i>					,033	1,034	*	,025	1,025	
<i>Anzahl eigener Geschwister</i>					,009	1,009		-,016	0,984	
<i>Hoher Bildungsabschluss</i>								-,193	0,824	
<i>Hoher Bildungsabschluss PartnerIn</i>								,293	1,341	°
<i>fühlt sich materiell & organisatorisch eigenständig</i>								-,387	0,679	
<i>hat keine (regelmäßigen) finanziellen Engpässe</i>								-,323	0,724	
<i>weniger als drei Zimmer in Haus/Wohnung</i>								-,395	0,674	***
<i>hat vor umzuziehen</i>								,648	1,913	***
<i>arbeitet Vollzeit</i>								,650	1,916	***
<i>Arbeitet Teilzeit</i>								,231	1,260	
<i>PartnerIn arbeitet Teilzeit</i>								-,123	0,884	
<i>PartnerIn arbeitet Vollzeit</i>								,264	1,302	
<i>absolviert eine weiterführende Ausbildung</i>								-,442	0,643	**
<i>plant berufliche Änderung</i>								,644	1,904	***
<i>vertritt traditionelles Familienbild</i>								,367	1,444	***
<i>vertritt traditionelles Frauenbild</i>								,040	1,041	
<i>Muttersprache nicht Deutsch</i>								,404	1,498	*
<i>PartnerIn: Muttersprache nicht Deutsch</i>								,286	1,331	
BIC df		417,0	5		2470,6	13		2853,0	31	
-2LL N		382,0	1088		2379,7	1085		2636,7	1071	

Tabelle 6.4 Mittelbare Realisierungserwartung der Erstgeburt (Männer)

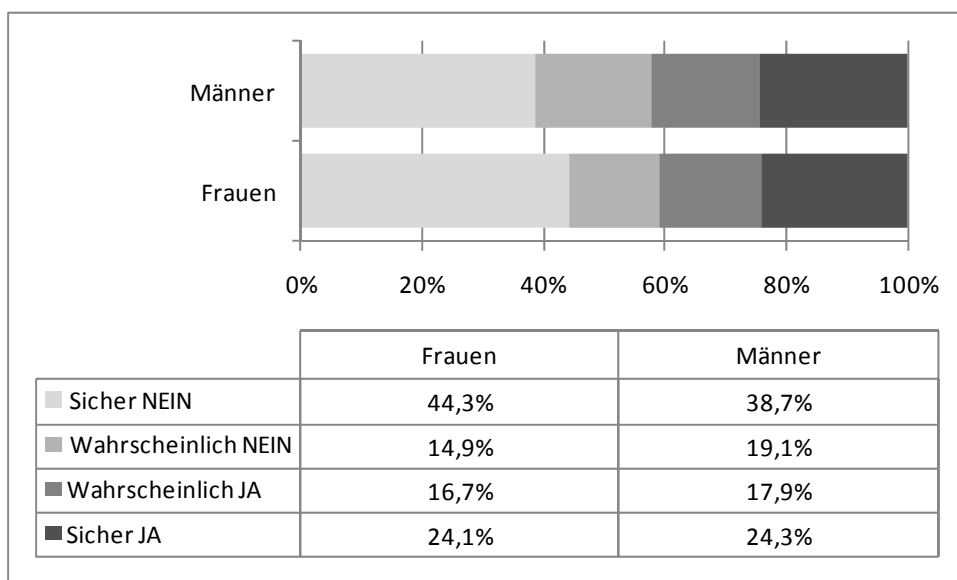
Männer - Parität 0 (Erstgeburt)		Grundmodell			Familiencharakteristika			Gesamtmodell		
"Haben Sie vor, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekommen?"		β	OR	sig.	β	OR	sig.	β	OR	sig.
Sicher NEIN		10,416	3,34E+04	***	8,264	3,88E+03	***	10,803	4,92E+04	***
Wahrscheinlich NEIN		12,017	1,66E+05	***	9,937	2,07E+04	***	12,629	3,05E+05	***
Wahrscheinlich JA		13,593	8,01E+05	***	11,650	1,15E+05	***	14,477	1,94E+06	***
alleinstehend	{R: verheiratet}				-1,784	0,168	***	-1,167	0,311	***
LAT-Partnerschaft	{R: verheiratet}				-1,343	0,261	***	-1,148	0,317	***
Lebensgemeinschaft	{R: verheiratet}				-,876	0,416	***	-,648	0,523	**
Katholiken	{R: o.B. oder nicht religiös}							,473	1,604	***
so. Rel.gem.	{R: o.B. oder nicht religiös}							,381	1,464	
Alter		,757	2,133	***	,714	2,042	***	,665	1,944	***
Alter ²		-,012	0,988	***	-,011	0,989	***	-,010	0,990	***
Trennung von PartnerIn möglich					-,160	0,852		-,089	0,915	
Anzahl früherer kohab. Partnerschaften					,328	1,389	***	,306	1,358	***
Haben sich die eigenen Eltern getrennt?					-,153	0,858		,099	1,104	
Altersdifferenz zu PartnerIn					,030	1,030		,025	1,026	
Anzahl eigener Geschwister					,102	1,107	***	,058	1,060	*
Hoher Bildungsabschluss								,325	1,385	*
Hoher Bildungsabschluss PartnerIn								,306	1,358	
fühlt sich materiell & organisatorisch eigenständig								,239	1,270	
hat keine (regelmäßigen) finanziellen Engpässe								,544	1,723	**
weniger als drei Zimmer in Haus/Wohnung								-,223	0,800	°
hat vor umzuziehen								,995	2,703	***
arbeitet Vollzeit								,460	1,585	**
Arbeitet Teilzeit								,621	1,860	**
PartnerIn arbeitet Teilzeit								,128	1,136	
PartnerIn arbeitet Vollzeit								,409	1,506	**
absolviert eine weiterführende Ausbildung								-,243	0,784	
plant berufliche Änderung								-,010	0,990	
vertritt traditionelles Familienbild								,300	1,349	***
vertritt traditionelles Frauenbild								,027	1,027	
Muttersprache nicht Deutsch								,024	1,024	
PartnerIn: Muttersprache nicht Deutsch								,353	1,423	
BIC	df	440,2	5		2821,9	13		3327,3	31	
-2LL	N	405,4	1038		2731,7	1036		3112,2	1034	

6.2.3 Der Übergang zur Zweitgeburt – die erste Folgegeburt

Da viele Personen, Männer eher als Frauen, ihren Kinderwunsch bereits spätestens nach dem ersten Kind erfüllt sehen, steigt auch die Anzahl derer, die in nächster Zeit sicher kein zweites Kind haben wollen. Interessant und bezeichnend ist der Umstand, dass die jeweils zweitgrößte Gruppe der Männer sowie Frauen sicher ein zweites Kind innerhalb der nächsten drei Jahre möchte.

Zu den Ergebnissen der Regressionsmodelle ist vorab zu bemerken, dass nun, mit stark abnehmendem Sample und zunehmender Homogenisierung der analysierten Subpopulation, die Anzahl der signifikanten Einflussfaktoren deutlich abnimmt, das Ausmaß der statistisch erkennbar verbliebenen Effekte jedoch deutlich zunimmt. Der Gesamteffekt ist jedoch ähnlich stark ausgeprägt, jedoch – im Fall der Frauen – statistisch schwächer abgesichert, wie im Fall der Erstgeburten.

Abbildung 6.11 Einschätzung der Chance einer Zweitgeburt in den nächsten drei Jahren



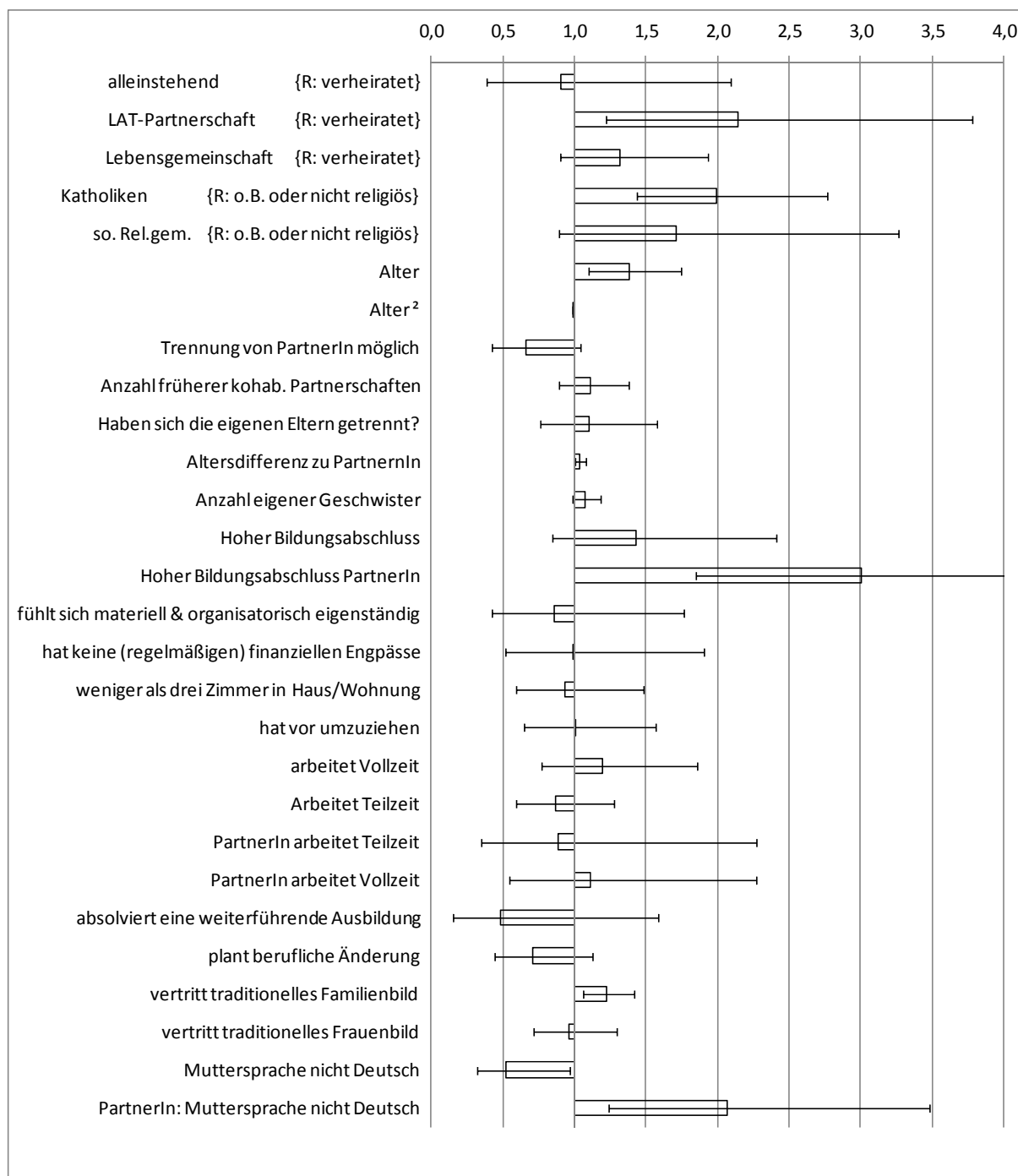
Wie in Abbildung 6.4 gut erkennbar, fällt die Steigung sowie die Krümmung der mittelbaren Realisierungserwartung einer Zweitgeburt mit dem Alter weit geringer aus als bei den Erstgeburten. Der Einfluss nivelliert sogar soweit, dass mitunter sogar nur mittelmäßige Signifikanzen ausgewiesen werden.

Während dieser Effekt bei den Erstgeburten keine Rolle spielte, wirken sich Altersdifferenziale zum/zur PartnerIn für die mittelbare Umsetzung erster Folgegeburten signifikant förderlich aus. Die Anzahl der eigenen Geschwister scheint die Umsetzungsbereitschaft der Männer weiter zu steigern.

Der Abschluss einer universitären Ausbildung seitens des Mannes fördert Zweitgeburten wesentlich stärker als Erstgeburten. Vor allem aus Sicht der Frauen wird dadurch die Ausgangschance einer mittelbar umzusetzenden Zweitgeburt verdreifacht. Aus Sicht der Männer wird aber auch der Bildungsabschluss der Frau immer relevanter: wenn die Frau einen

Tertiärabschluss absolviert hat, wird die Ausgangschance auf eine mittelfristig zu realisierende Zweitgeburt aus Sicht der Männer de facto verdoppelt.

Abbildung 6.12: Mittelbare Realisierungserwartung einer Zweitgeburt (Frauen)

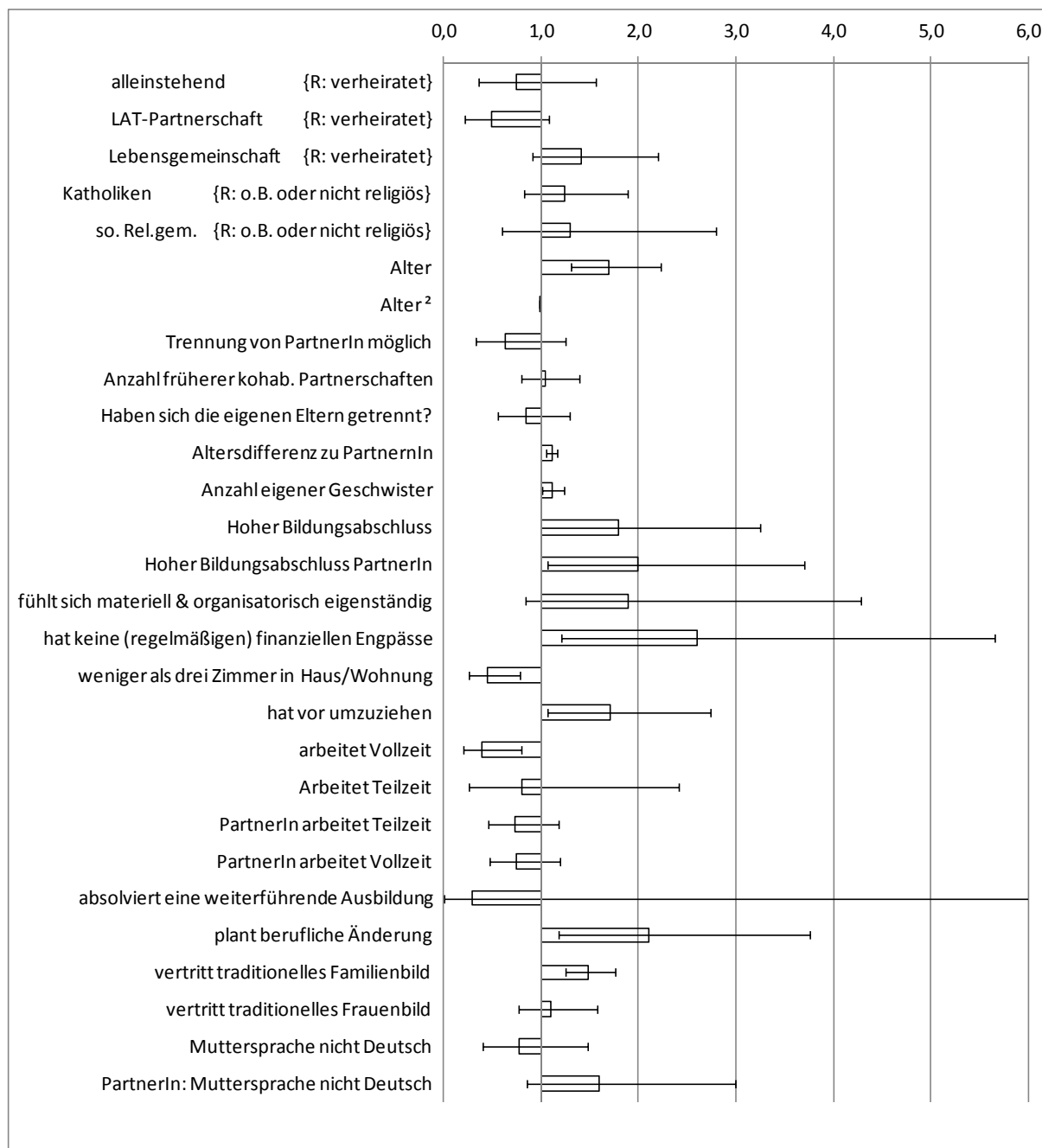


Auch die Bedeutung der finanziellen Sicherheit steigt für die betreffenden Männer weiter an, während sie für Frauen mit einem Kind für die Entscheidung für/wider eine Folgegeburt gänzlich unerheblich zu werden scheint.

Die Wohnsituation scheint nun höchst unterschiedlichen Einfluss zu üben: Während auch diese Indikatoren hinsichtlich der Entscheidung der Mütter eines Kindes zu einer mittelbaren Folgegeburt weitestgehend irrelevant erscheinen, reduziert der Umstand, in einer Woh-

nung/einem Haus mit weniger als drei Zimmern zu wohnen, das mittelbare Umsetzungsbedürfnis eines eventuell noch grundsätzlich gegebenen Zweitkinderwunschs der Väter erheblich. Dies wird gegebenenfalls vom Plan umzuziehen kompensiert, aber, im Gegensatz zu Generalmodell und zum Erstgeburtsschätzer, nicht mehr vollständig.

Abbildung 6.13: Mittelbare Realisierungserwartung einer Zweitgeburt (Männer)



Höchst interessant, weil bislang ungewöhnlich, ist das Teilergebnis, dass Männer, die Vollzeit arbeiten, eine wesentlich geringere Neigung aufweisen, in mittelbarer Zukunft ein zweites Kind zu bekommen. Vollerwerbstätige Väter von genau einem Kind weisen - im Vergleich zu nicht am Arbeitsmarkt Partizipierenden - nur 40% der Realisierungsneigung zu einer Folgegeburt aus. Dieser deutliche Effekt wird weitgehend kompensiert, wenn der betreffende Vater eine berufliche Änderung plant.

Der Einfluss der Familienwerte ist bei den Vätern wie bei den Müttern ähnlich positiv ausgeprägt wie bei den Männern bzw. Frauen vor Realisierung der Erstgeburt. Im Fall des Übergangs zum zweiten Kind erscheint nun der Migrationshintergrund im Fall der Frauen eher relevant: Die Ausgangschance auf eine realisierungsnahe Zweitgeburt halbiert sich bei Frauen nicht-deutscher Muttersprache. Sofern der Partner jedoch ebenfalls Migrationshintergrund hat, hebt sich der Effekt mehr als wieder auf, der Gesamteffekt ist dann schwach positiv.

Tabelle 6.5 Mittelbare Realisierungserwartung der ersten Folgegeburt (Frauen)

Frauen - Parität 1 (Folgegeburt #1)		Grundmodell			Familiencharakteristika			Gesamtmodell		
"Haben Sie vor, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekommen?"		β	OR	sig.	β	OR	sig.	β	OR	sig.
Sicher NEIN		2,817	1,67E+01		2,840	1,71E+01		2,490	1,21E+01	
Wahrscheinlich NEIN		3,601	3,66E+01	*	3,643	3,82E+01	*	3,342	2,83E+01	
Wahrscheinlich JA		4,553	9,49E+01	**	4,631	1,03E+02	**	4,416	8,28E+01	*
alleinstehend	{R: verheiratet}				-,689	0,502	**	-,099	0,905	
LAT-Partnerschaft	{R: verheiratet}				,534	1,706	*	,764	2,147	**
Lebensgemeinschaft	{R: verheiratet}				,042	1,043		,280	1,323	
Katholiken	{R: o.B. oder nicht religiös}							,690	1,994	***
so. Rel.gem.	{R: o.B. oder nicht religiös}							,537	1,711	
Alter		,380	1,462	***	,393	1,481	***	,325	1,383	**
Alter ²		-,008	0,992	***	-,008	0,992	***	-,008	0,992	***
Trennung von PartnerIn möglich					-,391	0,676	°	-,405	0,667	°
Anzahl früherer kohab. Partnerschaften					,045	1,046		,104	1,109	
Haben sich die eigenen Eltern getrennt?					-,050	0,952		,095	1,099	
Altersdifferenz zu PartnerIn					,042	1,042	**	,041	1,042	**
Anzahl eigener Geschwister					,072	1,074		,076	1,079	
Hoher Bildungsabschluss								,358	1,430	
Hoher Bildungsabschluss PartnerIn								1,099	3,002	***
fühlt sich materiell & organisatorisch eigenständig								-,149	0,861	
hat keine (regelmäßigen) finanziellen Engpässe								-,003	0,997	
weniger als drei Zimmer in Haus/Wohnung								-,064	0,938	
hat vor umzuziehen								,009	1,009	
arbeitet Vollzeit								,178	1,195	
Arbeitet Teilzeit								-,141	0,868	
PartnerIn arbeitet Teilzeit								-,117	0,890	
PartnerIn arbeitet Vollzeit								,107	1,113	
absolviert eine weiterführende Ausbildung								-,717	0,488	
plant berufliche Änderung								-,346	0,707	
vertritt traditionelles Familienbild								,204	1,227	**
vertritt traditionelles Frauenbild								-,018	0,982	
Muttersprache nicht Deutsch								-,649	0,523	**
PartnerIn: Muttersprache nicht Deutsch								,728	2,072	**
BIC	df	352,0	5		1338,4	13		1383,0	31	
-2LL	N	320,5	536		1256,7	536		1189,0	521	

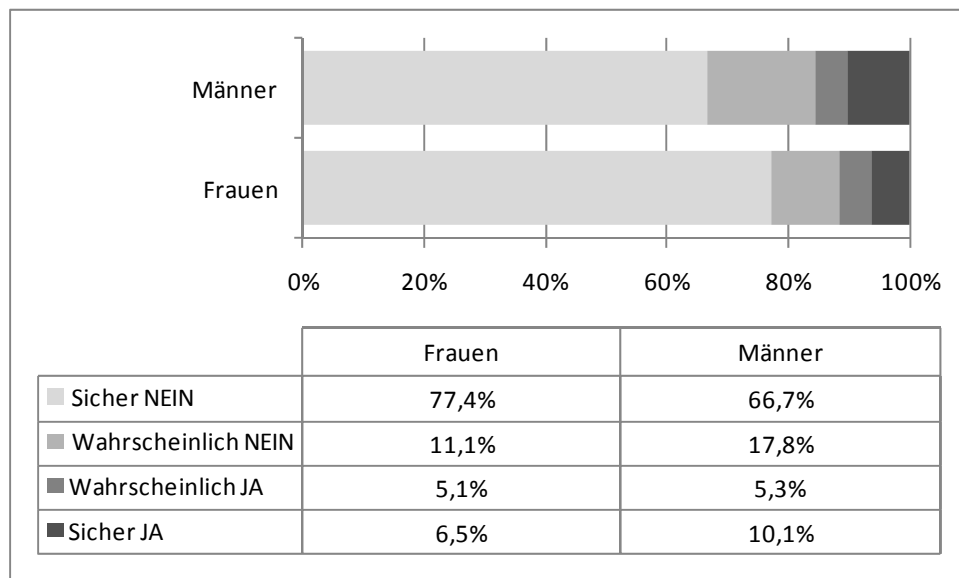
Tabelle 6.6 Mittelbare Realisierungserwartung der ersten Folgegeburt (Männer)

Männer - Parität 1 (Folgegeburt #1)		Grundmodell			Familiencharakteristika			Gesamtmodell		
"Haben Sie vor, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekommen?"		β	OR	sig.	β	OR	sig.	β	OR	sig.
Sicher NEIN		5,032	1,53E+02	**	3,334	2,80E+01		9,084	8,81E+03	***
Wahrscheinlich NEIN		5,920	3,72E+02	**	4,336	7,64E+01	*	10,205	2,70E+04	***
Wahrscheinlich JA		6,813	9,10E+02	***	5,317	2,04E+02	**	11,289	7,99E+04	***
alleinstehend {R: verheiratet}					-,558	0,572	°	-,290	0,748	
LAT-Partnerschaft {R: verheiratet}					-,595	0,552	°	-,718	0,488	°
Lebensgemeinschaft {R: verheiratet}					-,072	0,931		,348	1,416	
Katholiken {R: o.B. oder nicht religiös}								,223	1,250	
so. Rel.gem. {R: o.B. oder nicht religiös}								,263	1,301	
Alter		,459	1,583	***	,377	1,458	**	,533	1,703	***
Alter ²		-,008	0,992	***	-,007	0,993	***	-,009	0,991	***
Trennung von PartnerIn möglich					-,633	0,531	*	-,454	0,635	
Anzahl früherer kohab. Partnerschaften					-,122	0,885		,048	1,049	
Haben sich die eigenen Eltern getrennt?					-,316	0,729		-,167	0,847	
Altersdifferenz zu PartnerIn					,128	1,137	***	,104	1,109	***
Anzahl eigener Geschwister					,106	1,112	*	,112	1,119	*
Hoher Bildungsabschluss								,588	1,801	°
Hoher Bildungsabschluss PartnerIn								,688	1,989	*
fühlt sich materiell & organisatorisch eigenständig								,642	1,901	
hat keine (regelmäßigen) finanziellen Engpässe								,959	2,610	**
weniger als drei Zimmer in Haus/Wohnung								-,809	0,445	**
hat vor umzuziehen								,536	1,709	*
arbeitet Vollzeit								-,917	0,400	**
Arbeitet Teilzeit								-,225	0,798	
PartnerIn arbeitet Teilzeit								-,302	0,739	
PartnerIn arbeitet Vollzeit								-,282	0,754	
absolviert eine weiterführende Ausbildung								-1,241	0,289	
plant berufliche Änderung								,745	2,106	**
vertritt traditionelles Familienbild								,393	1,482	***
vertritt traditionelles Frauenbild								,049	1,050	
Muttersprache nicht Deutsch								-,260	0,771	
PartnerIn: Muttersprache nicht Deutsch								,470	1,600	
BIC	df	323,4	5		1015,0	13		1076,9	31	
-2LL	N	294,2	344		939,1	342		896,1	341	

6.2.4 Der Übergang zum dritten Kind – die zweite Folgegeburt

Die Zwei-Kind-Norm ist weitestgehend verankert. Obwohl bei der Frage nach der gesamtgesellschaftlich idealen Kinderzahl über die gesamte Stichprobe, wie auch beim persönlichen Gesamtkinderwunsch der jungen Erwachsenen – die ihren persönlichen Kinderwunsch noch nicht den äußeren Gegebenheiten angepasst haben, der Wert „3 Kinder“ jeweils am zweithäufigsten genannt wird, ist die Bereitschaft zum Übergang zum dritten Kind vergleichsweise überschaubar.

Abbildung 6.14: **Einschätzung der Chance einer Drittgeburt in den nächsten drei Jahren**

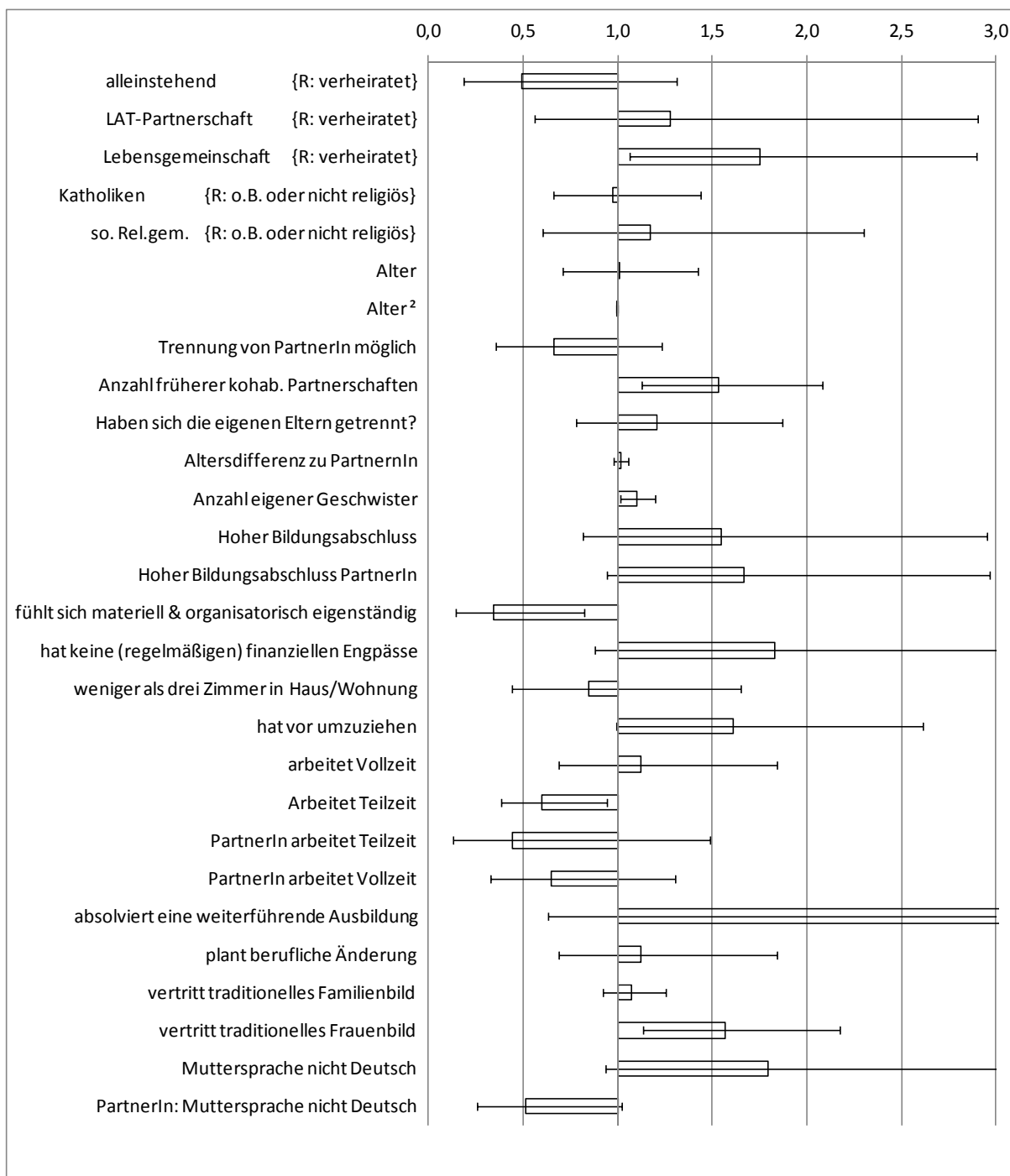


Interessant und bezeichnend ist jedoch, dass sowohl bei Frauen als auch – verstärkt – bei Männern die Anteile derer, die mit Sicherheit ein drittes Kind wollen, höher ausfallen, als die Anteile derer, die „wahrscheinlich“ in absehbarer Zeit von drei Jahren ein drittes Kind bekommen wollen. Daraus kann vorläufig geschlossen werden, dass der Übergang zum dritten Kind eine wesentlich bewusstere Entscheidung als die der Transmission zum zweiten Kind darstellt.

In Abbildung 6.4 ist ersichtlich, dass bei Müttern mit zwei Kindern die herkömmliche Operationalisierung des Alterseffekts zwar möglich, jedoch wohl insignifikant sein wird. Ungleich zu allen anderen Altersverläufen, entwickelt sich die Realisierungserwartung der Frauen zum dritten Kind entlang einer stetig fallenden Funktion. Darüber hinaus dürfte die Gesamtanpassung eher einer konvexen als, wie bislang, einer konkaven Funktion entsprechen. Tatsächlich sind die beiden Parameter zur stetigen Determinante „Alter“ weitestgehend insignifikant (vgl. Abbildung 6.15 bzw. Tabelle 6.7). Zur durchgängigen Vergleichbarkeit der Modelle wurde die Operationalisierung der Einflussgröße „Alter“ aber beibehalten⁵⁷.

⁵⁷ Auch das Weglassen des quadrierten Terms, aber auch die alternative Hinzunahme des kubischen Terms zum Alter (um einen eventuellen Übergang von konvexem zu konkavem Verlauf erfassen zu können) steigert die Signifikanz nur unwesentlich.

Abbildung 6.15: Mittelbare Realisierungserwartung einer Drittgeburt (Frauen)



Besonders erstaunlich erscheint, dass die subjektive Erwartung zur zeitlich absehbaren Umsetzung einer zweiten Folgegeburt bei Männern wie Frauen höher ausfällt, wenn diese/r mit ihrem/ihrer PartnerIn in Lebensgemeinschaft leben, denn verheiratet sind.

Der signifikante, fördernde Einfluss der Anzahl der früheren Partnerschaften sowie der Anzahl der eigenen Geschwister war bei Frauen zwar im Generalmodell erkennbar, bei den Schätzverfahren zur Erstgeburt und der ersten Folgegeburt konnten diese Einflüsse aber nicht hinreichend erkannt werden. Erst jetzt, beim möglichen Übergang zum dritten Kind wird evident, dass diese beiden Effekte allein hier, bei Frauen mit bereits zwei Kindern, wirken.

Der realisierungsneigungssteigernde Einfluss eines Tertiärabschlusses des Partners bei persistenter Insignifikanz eines möglichen Einflusses eines Tertiärabschlusses der Frau gilt – bei stark eingeschränkter Signifikanz – auch bei Müttern mit zwei Kindern. Die Realisierungsneigung einer zweiten Folgegeburt seitens der Väter hängt hingegen deutlich und signifikant von deren eigenem Ausbildungsniveau ab. Die Anzahl der eigenen Geschwister geht in die Realisierungsneigung dieser Väter ähnlich signifikant und prägend wie die Altersdifferenz zur Partnerin ein.

Auch die Erkenntnis aus dem Generalmodell, dass Frauen, die sich für materiell und organisatorisch weitestgehend eigenständig erachten, tendenziell eine geringere Realisierungsneigung zu einer Geburt innerhalb der nächsten drei Jahre haben, stammt von der Teilpopulation der Mütter mit schon zwei Kindern und kann in den anderen Teilpopulationen nicht eindeutig nachvollzogen werden.

Teilzeitbeschäftigung lässt, im Vergleich zur Nicht-Partizipation am Arbeitsmarkt, wiederum einen, wenn auch nur nachrangig signifikanten, dämpfenden Effekt auf die mittelbare Realisierungserwartung einer zweiten Folgegeburt erkennen, während Vollzeitbeschäftigung einen zwar durchgehend insignifikanten, aber dafür in sämtlichen Ansätzen mit fixer Paritätszahl fördernden Effekt zeigt⁵⁸.

Bezeichnenderweise tritt bei der Modellierung zum Übergang zum dritten Kind selbst die bis jetzt in allen Modellen höchst signifikante Kontrollvariable „vertritt traditionelles Familienbild“ in den Hintergrund, dafür fördert nun die Kontrollgröße „vertritt traditionelles Frauenbild“ die Realisierungswahrscheinlichkeit einer zweiten Folgegeburt. Diese beiden Größen sind nicht beliebig austauschbar, sondern die in diesem Modell Signifikante dürfte aufgrund der Indikatoren, aus der sie assembliert wurde, noch stärker traditionelle Werthaltungen transportieren. Bei Männern bleibt auch in dieser Paritätsstufe die Kontrollvariable „vertritt traditionelles Frauenbild“ insignifikant, während weiterhin die assemblierte Indikatorvariable zu „traditionellem Familienbild“ stark realisierungsneigungsfördernd wirkt.

⁵⁸ Dennoch ist dieser Effekt im Generalmodell der Frauen insignifikant negativ. Entweder wird dies durch Respondentinnen mit drei oder mehr Kindern, die tatsächlich eine signifikant negative Auswirkung von Vollzeitbeschäftigung auf die Realisierungsneigung einer Folgegeburt innerhalb von drei Jahren ausweisen und so die durchwegs stark insignifikanten Werte der Paritätsstufen 0-2 dominieren, verursacht, oder durch eine marginale Fehlsteuerung der linearen Kontrollvariablen „Anzahl der bereits geborenen Kinder“ im Grundmodell hervorgerufen.

Abbildung 6.16: Mittelbare Realisierungserwartung einer Drittgeburt (Männer)

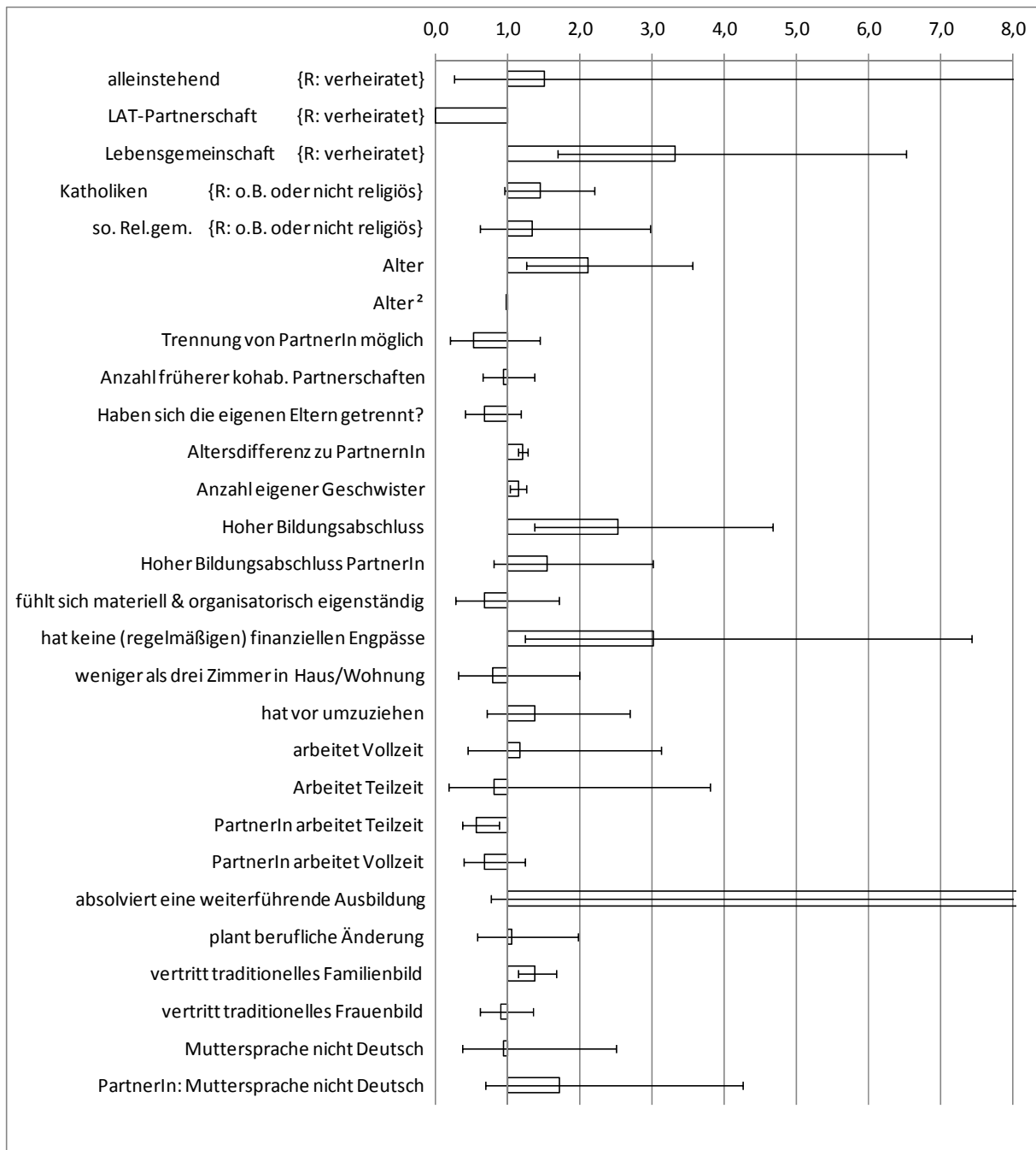


Tabelle 6.7 Mittelbare Realisierungserwartung der zweiten Folgegeburt (Frauen)

<i>Frauen - Parität 2 (Folgegeburt #2)</i>		Grundmodell			Familiencharakteristika			Gesamtmodell		
"Haben Sie vor, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekommen?"		β	OR	sig.	β	OR	sig.	β	OR	sig.
Sicher NEIN		-6,363	1,72E-03	**	-5,466	4,23E-03	°	-1,472	2,30E-01	
Wahrscheinlich NEIN		-5,426	4,40E-03	*	-4,499	1,11E-02		-,446	6,40E-01	
Wahrscheinlich JA		-4,691	9,18E-03	°	-3,753	2,34E-02		,367	1,44E+00	
<i>alleinstehend</i>	{R: verheiratet}				-,081	0,922		-,702	0,496	
<i>LAT-Partnerschaft</i>	{R: verheiratet}				,158	1,171		,246	1,279	
<i>Lebensgemeinschaft</i>	{R: verheiratet}				,371	1,449		,561	1,752	*
<i>Katholiken</i>	{R: o.B. oder nicht religiös}							-,025	0,975	
<i>so. Rel.gem.</i>	{R: o.B. oder nicht religiös}							,163	1,177	
<i>Alter</i>		-,240	0,787		-,210	0,810		,003	1,003	
<i>Alter²</i>		,001	1,001		,000	1,000		-,003	0,997	
<i>Trennung von PartnerIn möglich</i>					-,258	0,773		-,414	0,661	
<i>Anzahl früherer kohab. Partnerschaften</i>					,545	1,725	***	,427	1,533	**
<i>Haben sich die eigenen Eltern getrennt?</i>					,022	1,022		,190	1,209	
<i>Altersdifferenz zu PartnerIn</i>					,002	1,002		,016	1,016	
<i>Anzahl eigener Geschwister</i>					,119	1,126	**	,098	1,103	**
<i>Hoher Bildungsabschluss</i>								,439	1,551	
<i>Hoher Bildungsabschluss PartnerIn</i>								,514	1,671	°
<i>fühlt sich materiell & organisatorisch eigenständig</i>								-1,059	0,347	**
<i>hat keine (regelmäßigen) finanziellen Engpässe</i>								,605	1,831	
<i>weniger als drei Zimmer in Haus/Wohnung</i>								-,161	0,851	
<i>hat vor umzuziehen</i>								,477	1,611	°
<i>arbeitet Vollzeit</i>								,118	1,125	
<i>Arbeitet Teilzeit</i>								-,511	0,600	*
<i>PartnerIn arbeitet Teilzeit</i>								-,813	0,444	
<i>PartnerIn arbeitet Vollzeit</i>								-,428	0,652	
<i>absolviert eine weiterführende Ausbildung</i>								2,105	8,209	
<i>plant berufliche Änderung</i>								,119	1,126	
<i>vertritt traditionelles Familienbild</i>								,070	1,073	
<i>vertritt traditionelles Frauenbild</i>								,226	1,254	**
<i>Muttersprache nicht Deutsch</i>								,586	1,796	°
<i>PartnerIn: Muttersprache nicht Deutsch</i>								-,662	0,516	°
BIC	df	256,0	5		1060,5	13		1134,4	31	
-2LL	N	223,1	719		975,0	718		931,0	707	

Tabelle 6.8 Mittelbare Realisierungserwartung der zweiten Folgegeburt (Männer)

Männer - Parität 2 (Folgegeburt #2)		Grundmodell			Familiencharakteristika			Gesamtmodell		
"Haben Sie vor, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekommen?"		β	OR	sig.	β	OR	sig.	β	OR	sig.
Sicher NEIN		9,491	1,32E+04	**	9,331	1,13E+04	*	13,920	1,11E+06	**
Wahrscheinlich NEIN		10,564	3,87E+04	**	10,529	3,74E+04	**	15,224	4,09E+06	***
Wahrscheinlich JA		11,063	6,37E+04	**	11,065	6,39E+04	**	15,803	7,30E+06	***
alleinstehend {R: verheiratet}					-,533	0,587		,411	1,509	
LAT-Partnerschaft {R: verheiratet}					-19,979	0,000		-19,612	0,000	
Lebensgemeinschaft {R: verheiratet}					,884	2,420	**	1,199	3,316	***
Katholiken {R: o.B. oder nicht religiös}								,367	1,444	°
so. Rel.gem. {R: o.B. oder nicht religiös}								,295	1,343	
Alter		,618	1,855	**	,615	1,850	**	,749	2,114	**
Alter ²		-,010	0,990	***	-,010	0,990	***	-,012	0,988	***
Trennung von PartnerIn möglich					-,903	0,405	°	-,634	0,530	
Anzahl früherer kohab. Partnerschaften					-,014	0,986		-,069	0,933	
Haben sich die eigenen Eltern getrennt?					-,539	0,584	*	-,383	0,682	
Altersdifferenz zu PartnerIn					,174	1,190	***	,181	1,198	***
Anzahl eigener Geschwister					,139	1,149	**	,129	1,138	**
Hoher Bildungsabschluss								,924	2,519	**
Hoher Bildungsabschluss PartnerIn								,433	1,542	
fühlt sich materiell & organisatorisch eigenständig								-,400	0,670	
hat keine (regelmäßigen) finanziellen Engpässe								1,102	3,010	**
weniger als drei Zimmer in Haus/Wohnung								-,238	0,788	
hat vor umzuziehen								,323	1,381	
arbeitet Vollzeit								,155	1,167	
Arbeitet Teilzeit								-,203	0,816	
PartnerIn arbeitet Teilzeit								-,572	0,565	**
PartnerIn arbeitet Vollzeit								-,386	0,680	
absolviert eine weiterführende Ausbildung								2,245	9,441	°
plant berufliche Änderung								,054	1,055	
vertritt traditionelles Familienbild								,320	1,377	***
vertritt traditionelles Frauenbild								-,047	0,954	
Muttersprache nicht Deutsch								-,056	0,946	
PartnerIn: Muttersprache nicht Deutsch								,539	1,714	
BIC	df	226,6	5		824,6	13		917,5	31	
-2LL	N	196,7	398		746,8	397		732,3	394	

7 Zusammenfassung und Ausblick

Die derzeitige Fachdiskussion zum Ausmaß und zur Entwicklung des Kinderwunschs in Österreich ist in erster Linie geprägt von Ergebnissen der Mikrozensus-Sondererhebungen, die seit einem viertel Jahrhundert in fünfjährigen Abständen durchgeführt wurden. Nach diesen Erhebungen sank der Kinderwunsch der Frauen der fertilen Alterskohorten im Zeitraum von 1986 – 2001, also innerhalb von fünfzehn Jahren, um circa 0,2 Kinder pro Frau auf 1,82. Der Kinderwunsch sank also deutlicher als die Gesamtfertilitätsrate im relevanten Zeitraum. Dementsprechend musste angenommen werden, dass die Realisierungslücke, also die Differenz zwischen Kinderwunsch und realisierter Fertilität, über diesen Zeitraum langsam zurückging.

Andererseits gab und gibt es international harmonisierte Erhebungen, die explizit das reproduktive Verhalten der Bevölkerungen im europäischen Raum erheben. Diese Untersuchungen kamen und kommen auf wesentlich höhere Werte für den eigentlichen durchschnittlichen Kinderwunsch, auch in der österreichischen Bevölkerung. Insgesamt wird beispielsweise laut GGS 2008/09, der rezentesten dieser Erhebungen, sowohl für Männer wie für Frauen in Österreich ein Kinderwunsch von 2,09 ausgewiesen. Demzufolge besteht ein weit höheres Fertilitätspotential bzw. eine weit größere Realisierungslücke.

Da diese Erhebungen in der Interviewführung die RespondentInnen langsam und gezielt zu den für die mikrodemographischen Analysen äußerst wichtigen Befragungspassagen zu Fertilität, Kinderwunsch und Realisierungspläne heranführen, kann davon ausgegangen werden, dass eben hierdurch der Kinderwunsch weit eher in seiner polymorphen Gesamtheit erfasst werden kann, als durch die Ad-Hoc-Module, die den Mikrozensus oder anderen Standarderhebungen beigegeben wurden und die bei der Interviewdurchführung den/die RespondentIn oft auch verhältnismäßig unvorbereitet treffen. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass diese Erhebungen zwar recht klar den realisierungsnahen Teil des Kinderwunschs erfassen können, jedoch nicht viel darüber hinaus.

Die GGS-Erhebung beinhaltet hingegen den Kinderwunsch in seinen wesentlichen Dimensionen: als letztlich gewünschte Kinderzahl, hinsichtlich der vom/von der RespondentIn erwarteten Realisierungswahrscheinlichkeit und auch in zeitlicher Hinsicht.

Nach eingehender, international vergleichender Analyse der GGS-Daten lässt sich feststellen, dass die durchschnittlich gewünschte Kinderzahl in Österreich (2,09) noch im internationalen Mittelfeld liegt, jedoch die subjektiven Realisierungserwartungen der Österreicherinnen und Österreicher deutlich unterdurchschnittlich ausfallen.

Der Kinderwunsch der Österreicherinnen und Österreicher befindet sich
grundsätzlich auf Reproduktionsniveau, nur ... die Österreicherinnen und
Österreicher gehen davon aus, ihn nicht hinreichend
realisieren zu können!

Somit erscheint es zweckmäßig, die weitere Analyse auf diese subjektive Realisierungserwartung der Österreicherinnen und Österreicher zu fokussieren. Anhand geeigneter logistischer Regressionsverfahren wurden nun die – zu unterschiedlichen Lebens- und Familienphasen durchaus unterschiedlich wirkenden – wesentlichsten Einflussfaktoren identifiziert und deren gemeinsame Wirkung auf die subjektive Realisierungserwartung der Österreicherinnen und Österreicher errechnet.

Über 10% der RespondentInnen der fertilen Altersklassen [18-45 Jahre] gaben Ende 2008/Anfang 2009 an, sicher innerhalb der nächsten drei Jahre ein Kind bekommen zu wollen. Hinzu kommen zusätzliche 16%, die dies für zumindest wahrscheinlich halten. Anhand dieser Einschätzungswerte kann ermittelt werden, welche Charakteristika diese positive Erwartungshaltung fördern und welche sie dämpfen.

1. Der wesentlichste positive Einfluss auf diese Realisierungserwartung einer Geburt innerhalb dreier Jahre besteht in einer möglichst hohen Ausbildung, einer abgeschlossenen Universitätsausbildung oder Gleichwertigem seitens des Mannes. Damit wird sowohl seine als auch ihre Realisierungserwartung signifikant und deutlich gesteigert. Umgekehrt offenbaren Frauen mit Universitätsabschluss vor allem vor Übergang zum ersten Kind niedrigste Realisierungsneigungen. Nach Geburt des ersten Kindes lockert sich dies aber etwas. Das gesteigerte Erwerbspotential der Frauen in höchster Ausbildungsstufe fördert aber die Realisierungsneigung des Mannes weiter.
2. Das rezente Erwerbsausmaß ist gerade bei (noch) Kinderlosen von tiefgehender Bedeutung: Vollzeit arbeitende Frauen zeigen wesentlich höhere Realisierungsneigungen als Teilzeitkräfte oder Erwerbslose. Bei Männern weisen Teilzeitkräfte vor Übergang zum ersten Kind sogar höhere Realisierungsneigungen als Vollzeiterwerbstätige auf. Bei höheren Paritäten sind die Einflüsse des Erwerbsausmaßes aber nicht mehr eindeutig.
3. Finanzielle Sicherheit fördert auf allen Paritätsstufen die Realisierungsneigung deutlich, jedoch ausschließlich die der Männer.

Zahlreiche andere Effekte bestehen und sind im Bericht beschrieben.

Unter Verwendung der ersten Erhebungswelle können ausschließlich diese Einschätzungsgrößen mit den gleichzeitig erhobenen Kovariaten ausgewertet werden. Die eigentliche Erkenntnisquelle liefern jedoch erst die Folgewellen, anhand derer die „Erfolgsquoten“ derjenigen, die es nun für „sicher“ bzw. „wahrscheinlich“ erachteten, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu kriegen, ersehen werden kann und gleichzeitig systematisch nach Gründen für die Aufhebung bzw. das Aufschieben der Realisierungsvorhaben geforscht werden kann. Die erste Welle des GGS stellt in erster Linie die notwendige Infrastruktur dar, anhand derer eine Folgeerhebungswelle erst sinnvoll ausgewertet werden kann.

Heute kennen wir Ausmaß, Struktur und wichtigste Determinanten des Kinderwunschs – morgen die Determinanten seiner Realisierung.

Literaturverzeichnis

- Aassve, Arnstein/Burgess, Simon/Propper, Carol/Dickson, Matt, 2003: Employment, Family Union, and Childbearing Decisions in Great Britain. Rostock.
- Ajzen, Icek, 1991: The theory of planned behavior, in: *Organizational Behavior and Human Decision Processes*, 179–211.
- Ajzen, Icek, 2005: *Attitudes, personality and behavior*. 2. ed. Mapping social psychology. Maidenhead: Open Univ. Press.
- Ajzen, Icek, 2006: Constructing a TpB Questionnaire: Conceptual and Methodological Considerations. 2. Aufl., in: <http://www.people.umass.edu/aizen/pdf/tpb.measurement.pdf>.
- Ajzen, Icek/Dalton, Carol A./Blyth, Daniel P., 1979: Consistency and Bias in the Attribution of Attitudes, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 37, 1871–1976.
- Ajzen, Icek/Fishbein, Martin, 1977: Attitude-Behavior Relations: A Theoretical Analysis and Review of Empirical Research, in: *Psychological Bulletin* 84, 888–918.
- Alich, Daniel, 2004: *Das dritte Kind. Ein Vergleich zwischen Deutschland und Norwegen*. Diplomarbeit. *Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Rostock*
- Arroyo, Christino R./Zhang, Junsen, 1997: Dynamic microeconomic models of fertility choice: A survey, in: *Journal of Population Economics* 10, 23–65.
- Baierl, Andreas, 2009: LAT-Partnerschaften, in: *Buber, Isabella/Neuwirth, Norbert* (Hrsg.), *Familienentwicklung in Österreich. Erste Ergebnisse des „Generations and Gender Survey (GGG)“ 2008/09*. Vienna, 25.
- Baierl, Andreas, 2009: Erste Partnerschaften, in: *Buber, Isabella/Neuwirth, Norbert* (Hrsg.), *Familienentwicklung in Österreich. Erste Ergebnisse des „Generations and Gender Survey (GGG)“ 2008/09*. Vienna, 23.
- Becker, Gary S., 1960: An Economic Analysis of Fertility, in: *NBER* (Hrsg.), *Demographic and Economic Change in Developed Countries*. New York: Princeton University Press.
- Becker, Gary S., 1993: *Ökonomische Erklärung menschlichen Verhaltens*. 2. Aufl. Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften 32. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Becker, Gary S., 1993: *A Treatise on the Family*. Cambridge - London: Harvard University Press.
- Becker, Gary S., 2003: Die Bedeutung der Humanvermögensbildung in der Familie für die Zukunft von Wirtschaft und Gesellschaft, in: *Leipert, Christian* (Hrsg.), *Demographie und Wohlstand. Neuer Stellenwert für Familie in Wirtschaft und Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich, 89–102.
- Becker, Gary S./Lewis, H. Gregg, 1973: On the Interaction between the Quantity and Quality of Children, in: *The Journal of Political Economy* 81., 279–288.
- Beckman, Linda, 1978: Couples' Decisions-Making Process Regarding Fertility, in: *Taeuber, Kurt E. Bumpass Larry L. John A. Sweet* (Hrsg.), *Social Demography*. New York, 57–81.
- Berghammer, Caroline, 2009: Religion, ideale Kinderzahl und Geburtenverhalten, in: *Buber, Isabella/Neuwirth, Norbert* (Hrsg.), *Familienentwicklung in Österreich. Erste Ergebnisse des „Generations and Gender Survey (GGG)“ 2008/09*. Vienna, 30.
- Billari, Francesco C./Liefbroer, Aart C./Philipov, Dimiter, 2006: The Postponement of Childbearing in Europe: Driving Forces and Implications, in: *Vienna Yearbook of Population Research*, 1–17.
- Bongaarts, John, 2002: The End of the Fertility Transition in the Developed World, in: *Population and Development Review* 28, 419–443.
- Bongaarts, John/Feeney, Griffith, 1998: On the Quantum and Tempo of Fertility, in: *Population and Development Review* 24, 271–291.

- Borchardt, Anke/Stöbel-Richter, Yve*, 2004: Die Genese des Kinderwunsches bei Paaren – eine qualitative Studie. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft. Wiesbaden.
- Buber, Isabella/Fliegenschnee, Katrin*, 2009: Die Entscheidung für oder gegen ein Kind - ökonomische und individuelle Aspekte, in: *Buber, Isabella/Neuwirth, Norbert* (Hrsg.), Familienentwicklung in Österreich. Erste Ergebnisse des „Generations and Gender Survey (GGS)“ 2008/09. Vienna, 29.
- Buber, Isabella/Neuwirth, Norbert* (Hrsg.), 2009: Familienentwicklung in Österreich. Erste Ergebnisse des „Generations and Gender Survey (GGS)“ 2008/09. *Österreichisches Institut für Familienforschung; Vienna Institute of Demography*. Vienna, in: www.ggp-austria.at/familienentwicklung.pdf.
- Buber, Isabella/Sobotka, Tomás*, 2009: Kinderwunsch - verschiedene Dimensionen und Unsicherheiten, in: *Buber, Isabella/Neuwirth, Norbert* (Hrsg.), Familienentwicklung in Österreich. Erste Ergebnisse des „Generations and Gender Survey (GGS)“ 2008/09. Vienna, 10.
- Burr, Wesley/Hill, Ruben* (Hrsg.), 1976: Contemporary Theories about the Family 1. New York: The Free Press.
- Cadwell, John C.*, 1982: Theory of Fertility Decline. New York: Academic Press.
- Chesnais, Jean-Claude*, 2000: Determinants of Below-Replacement Fertility, in: *United Nations* (Hrsg.), Below Replacement Fertility. Population Bulletin of the United Nations; 40/41. New York, 126–136.
- Doblhammer, Gabriele/Lutz, Wolfgang/Pfeiffer, Christiane*, 1997: Familien- und Fertilitätssurvey (FFS) 1996. Österreich (gesamtes Bundesgebiet); Frauen und Männer. ÖIF - Materialiensammlung 2. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF).
- Doll, Jörg/Ajzen, Icek*, 1992: Accessibility and Stability of Predictors in the Theory of Planned Behavior, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 63, 754–765.
- Eichwalder, Reinhard/Engenhart-Klein, Vera*, 1994: Familienstruktur: Jüngste Entwicklungen. Ergebnisse des Mikrozensus 1989 und 1993, in: *Statistische Nachrichten* 49., 398–403.
- Engelhardt, Henriette*, 2004: Fertility Intentions and Preferences: Effects of Structural and Financial Incentives and Constraints in Austria. VID - Working Papers. Vienna.
- Fawcett, John T.* (Hrsg.), 1973: Psychological Perspectives on Population. New York: Basic Books.
- Fishbein, Martin/Ajzen, Icek*, 1975: Belief, Attitude, Intention, and Behavior. An Introduction to Theory and Research. Reading, MA: Addison-Wesley.
- Francis, Jillian J. Eccles Martin P./Johnston, Marie/Walker, Anne/Grimshaw, Jeremy/Foy, Robbie/Kaner, Eileen F. S./Smith, Liz/Bonetti, Debbie*, 2004: Constructing Questionnaires Baseon on the Theory of Planned Behaviour. A MANUAL for Health Services Researchers, in: <http://www.people.umass.edu/aizen/tpb.html>.
- Fux, Beat*, 1994: Der familienpolitische Diskurs. Eine theoretische und empirische Untersuchung über das Zusammenwirken und den Wandel von Familienpolitik, Fertilität und Familie. Berlin: Duncker und Humblot.
- Geserick, Christine*, 2009: Bleiben oder gehen? - Junge Erwachsene im Elternhaushalt, in: *Buber, Isabella/Neuwirth, Norbert* (Hrsg.), Familienentwicklung in Österreich. Erste Ergebnisse des „Generations and Gender Survey (GGS)“ 2008/09. Vienna, 22.
- Gloger-Tippelt, Gabriele/Gomille, Beate/Grimmig, Ruth*, 1993: Der Kinderwunsch aus psychologischer Sicht. Opladen: Leske + Budrich.
- Hanika, Alexander*, 1999: Realisierte Kinderzahl und zusätzlicher Kinderwunsch. Ergebnisse des Mikrozensus Juni 1996, in: *Statistische Nachrichten*, 311–318.
- Hass, Paula*, 1974: Wanted and Unwanted Pregnancies: A Fertility Decision-Making Model, in: *Journal of Social Issues* 30, 125–165.

- Herter-Eschweiler, Robert*, 1998: Die langfristige Geburtenentwicklung in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich.
- Hiesl, Franz/Fürst, Ernst/Schützeneder, Franz*, 06.10.2008: Hauptergebnisse öö. Familienbefragung 2008. Landesregierung OÖ. Linz.
- Hill, Paul B./Kopp Johannes*, 2006: Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hoffman, Lois W./Hoffman, Martin L.*, 1973: The Value of Children to Parents, in: *Fawcett, John T.* (Hrsg.), *Psychological Perspectives on Population*. New York: Basic Books, 19–76.
- Höpflinger, Francois*, 1997: Bevölkerungssoziologie. Eine Einführung in bevölkerungssoziologische Ansätze und demographische Prozesse. München: Juventa Verlag.
- Huinink, Johannes*, 2000: Soziologische Ansätze zur Bevölkerungsentwicklung, in: *Mueller, Ulrich/Nauck, Bernhard/Diekmann, Andreas* (Hrsg.), *Handbuch der Demographie - Modelle und Methoden*. Berlin; Heidelberg: Springer Verlag, 338–386.
- Klapfer, Karin*, 2003: Realisierte und insgesamt gewünschte Kinderzahl. Mikrozensus September 2001, in: *Statistische Nachrichten*, 824–832.
- Klaus, Daniela*, 2007: Sozialer Wandel und Geburtenrückgang in der Türkei. Der „Wert von Kindern“ als Bindeglied auf der Akteursebene. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klaus, Daniela/Suckow, Jana*, 2005: Der Wert von Kindern und sein langer Schatten. Eine kritische Würdigung der VOC-Forschung, in: *Steinbach, Anja* (Hrsg.), *Generatives Verhalten und Generationenbeziehungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 85–110.
- Kohler, Hans-Peter/Billari, Francesco C./Ortega, José A.*, 2002: The emergence of lowest-low fertility in Europe during the 1990s, in: *Population and Development Review*, 641–680.
- Kooreman, Peter/Wunderink, Sophia*, 1997: *The Economics of Household Behaviour*. Basingstoke: Macmillan.
- Kytir, Josef/Stefou, Peter/Wiedenhofer-Galik, Beatrix*, 2002: Familiäre Strukturen und Familienbildungsprozesse. Mikrozensus September 2001, in: *Statistische Nachrichten*, 824–840.
- Leipert, Christian* (Hrsg.), 2003: *Demographie und Wohlstand. Neuer Stellenwert für Familie in Wirtschaft und Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich, in: <http://www.agi-imc.de/intelligentSEARCH.nsf/alldocs/F843BAFA43355CDCC1256DDB0059A278/>.
- Lesthaeghe, Ron*, 1992: Der zweite demographische Übergang in den westlichen Ländern: Eine Deutung, in: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 18, 313–354.
- Linde, Hans*, 1984: *Theorie der säkularen Nachwuchsbegrenzung 1800 bis 2000*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Lutz, Wolfgang/Buber, Isabella*, 2009: Ideale Kinderzahl, in: *Buber, Isabella/Neuwirth, Norbert* (Hrsg.), *Familienentwicklung in Österreich. Erste Ergebnisse des „Generations and Gender Survey (GGSS)“ 2008/09*. Vienna, 15.
- Lutz, Wolfgang/Skirbekk, Vegard/Testa, Maria Rita*, 2006: The Low Fertility Trap Hypothesis: Forces that May Lead to Further Postponement and Fewer Births in Europe, in: *Vienna Yearbook of Population Research*, 167–192.
- Mackenroth Gerhard*, 1953: *Bevölkerungslehre. Theorie, Soziologie und Statistik der Bevölkerung*. Berlin: Springer Verlag.
- McDonald Peter*, 2006: An Assessment of Policies that Support Having Children from the Perspectives of Equity, Efficiency and Efficacy, in: *Vienna Yearbook of Population Research*, 213–234.
- Miller, Warren B.*, 1992: Personality Traits and Developmental Experiences as Antecedents of Childbearing Motivation, in: *Demography* 29, 265–285.

- Miller, Warren B./Sable, Marjorie R./Beckmeyer, Jonathon J., 2009: Preconception Motivation and Pregnancy Wantedness: Pathways to Toddler Attachment Security, in: *Journal of Marriage and Family* 71, 1174–1192.
- Mueller, Ulrich/Nauck, Bernhard/Diekmann, Andreas (Hrsg.), 2000: *Handbuch der Demographie – Modelle und Methoden*. Berlin; Heidelberg: Springer Verlag.
- NBER (Hrsg.), 1960: *Demographic and Economic Change in Developed Countries*. *National Bureau Committee for Economic Research*. New York: Princeton University Press.
- Neuwirth, Norbert, 2009: Zufriedenheit in der Partnerschaft und Partnerschaftsstabilität, in: *Buber, Isabella/Neuwirth, Norbert* (Hrsg.), *Familienentwicklung in Österreich. Erste Ergebnisse des „Generations and Gender Survey (GGSS)“ 2008/09*. Vienna, 20–21.
- Neuwirth, Norbert, 2009: Kinderwunsch in Österreich, Frankreich und Deutschland, in: *Buber, Isabella/Neuwirth, Norbert* (Hrsg.), *Familienentwicklung in Österreich. Erste Ergebnisse des „Generations and Gender Survey (GGSS)“ 2008/09*. Vienna, 12–13.
- Nickel, Horst/Quaiser-Pohl, Claudia/Etrich, Klaus Udo (Hrsg.), 2001: *Junge Eltern im kulturellen Wandel. Untersuchungen zur Familiengründung im internationalen Vergleich*. Juventa-Materialien. Weinheim und München: Juventa.
- Pflegerl, Johannes, ohne Jahresangabe: *Familienentwicklung und Familienpolitik in Österreich nach dem 2. Weltkrieg*. Unveröffentlichtes Manuskript. Wien.
- Philipov, Dimiter/Thévenon, Olivier/Klobas, Jane/Bernardi, Laura/Liefbroer, Aart C., 2009: *Reproductive Decision-Making in a Macro-Micro Perspective (REPRO)*. State-of-the-Art-Review. Vienna Institute of Demography. *European Demographic Research Papers*. Vienna.
- Prinz, Christopher/Lutz, Wolfgang/Nowak, Vera/Pfeiffer, Christiane, 1998: *Fertility and Family Surveys in Countries of the ECE Region – Standard Country Report AUSTRIA*. United Nations Economic Commission for Europe – Economic Studies 10. Genf: United Nations.
- Rille-Pfeiffer, Christiane, 2007: *Geburtenentwicklung und Kinderwunsch im europäischen Vergleich*. ÖIF-Working Paper, 61. Wien.
- Rille-Pfeiffer, Christiane, 2010: *Kinder – jetzt, später oder nie? Generatives Verhalten und Kinderwunsch in Österreich, Schweden und Spanien*. ÖIF-Schriftenreihe 21. Opladen & Farmington Hills: Budrich UniPress Ltd.
- Rille-Pfeiffer, Christiane/Kaindl, Markus/Klepp, Doris/Fröhlich, Elisabeth, 2009: *Der Übergang zur Dreikind-Familie. Eine qualitative Untersuchung von Paaren mit zwei und drei Kindern*. Österreichisches Institut für Familienforschung. ÖIF-Forschungsbericht 2. Wien.
- Rosenstiel, Lutz, 1978: Zur Motivation des generativen Verhaltens. Theoretische Konzepte und Untersuchungsansätze, in: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 4, 161–175.
- Rosenstiel, Lutz/Nerdinger, Friedemann W./Oppitz, Günther/Spieß Erika/Stengel, Martin, 1986: *Einführung in die Bevölkerungspsychologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Rotte, Ralph, 2007: „...It should be our aim to maintain peace...“. Zur Krisentheorie in der Politischen Ökonomie Thomas Malthus'. Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen. ITW-RWTH Discussion Papers, 26. Aachen.
- Rupp, Marina, 2005: Kinderlosigkeit in stabilen Ehen, in: *Zeitschrift für Familienforschung*, 21–40.
- Scanzoni, John, 1976: Social Processes and Power in Families, in: *Burr, Wesley/Hill, Ruben* (Hrsg.), *Contemporary Theories about the Family*; 1. New York: The Free Press, 295–316.
- Scanzoni, John, 1976: Sex Role Change and Influences on Birth Intentions, in: *Journal of Marriage and the Family* 38, 43–58.
- Schenk, Herrad, 2002: *Wieviel Mutter braucht der Mensch? Der Mythos von der guten Mutter*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.

- Sieder, Reinhard, 2008: Patchworks - das Familienleben getrennter Eltern und ihrer Kinder. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Sobotka, Tomás, 2009: Sub-Replacement Fertility Intentions in Austria, in: *European Journal of Population* 25, 387–412.
- Sobotka, Tomás/Buber, Isabella, 2009: Kinderwunsch - gewünschte Kinderzahl, in: *Buber, Isabella/Neuwirth, Norbert* (Hrsg.), *Familienentwicklung in Österreich. Erste Ergebnisse des „Generations and Gender Survey (GGs)“ 2008/09*. Vienna, 8–9.
- Sobotka, Tomás/Buber, Isabella, 2009: Kinderlosigkeit, in: *Buber, Isabella/Neuwirth, Norbert* (Hrsg.), *Familienentwicklung in Österreich. Erste Ergebnisse des „Generations and Gender Survey (GGs)“ 2008/09*. Vienna, 11.
- Steinbach, Anja (Hrsg.), 2005: *Generatives Verhalten und Generationenbeziehungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Taeuber, Kurt E. Bumpass Larry L. John A. Sweet (Hrsg.), 1978: *Social Demography*. New York.
- Testa, Maria Rita: Childbearing preferences and family issues in Europe: evidence from the Eurobarometer 2006 survey, in: *Vienna Yearbook of Population Research* 2007, 357–379.
- Testa, Maria Rita, 2009: Unterschiedliche Partnerfeinstellungen zum Kinderwunsch, in: *Buber, Isabella/Neuwirth, Norbert* (Hrsg.), *Familienentwicklung in Österreich. Erste Ergebnisse des „Generations and Gender Survey (GGs)“ 2008/09*. Vienna, 24.
- Testa, Maria Rita/Flandorfer, Priska, 2009: Beschäftigung, Arbeitslosigkeit und Kinderwunsch, in: *Buber, Isabella/Neuwirth, Norbert* (Hrsg.), *Familienentwicklung in Österreich. Erste Ergebnisse des „Generations and Gender Survey (GGs)“ 2008/09*. Vienna, 26–27.
- Thévenon, Olivier, 2008: Family Policies in Europe: Available Databases and Initial Comparisons, in: *Vienna Yearbook of Population Research*, 165–177.
- United Nations (Hrsg.), 2000: *Below Replacement Fertility*. United Nations. *Population Bulletin of the United Nations* 40/41. New York.
- United Nations - Economic Commission for Europe (UNECE)/United Nations - Population Fund (UNFPA), 2000: *Generation and Gender Programme. Exploring future research and data collection options*. Genf: United Nations.
- United Nations - Economic Commission for Europe (UNECE)/United Nations - Population Fund (UNFPA), 2005: *Generations & Gender Programme III Generations & gender programme. Survey Instruments III Survey instruments*. United Nations.; *Population Fund*. United Nations publication. Genf III New York, NY: United Nations.
- van de Kaa, Dirk, 42: Europe's Second Demographic Transition, in: *Population Bulletin* 1987, 1–57.
- Werneck, Harald/Rollet, Brigitte, 2001: Sozialer Wandel und Familienentwicklung in Österreich, in: *Nickel, Horst/Quaiser-Pohl, Claudia/Ettrich, Klaus Udo* (Hrsg.), *Junge Eltern im kulturellen Wandel. Untersuchungen zur Familiengründung im internationalen Vergleich. Juventa-Materialien*. Weinheim und München: Juventa, 61–72.
- Wernhart, Georg, 2009: Das Auskommen mit dem Einkommen - Auswirkungen auf den Kinderwunsch?, in: *Buber, Isabella/Neuwirth, Norbert* (Hrsg.), *Familienentwicklung in Österreich. Erste Ergebnisse des „Generations and Gender Survey (GGs)“ 2008/09*. Vienna, 28.
- Willis, Robert J., 1973: A New Approach to the Economic Theory of Fertility Behavior, in: *Journal of Political Economy* 81, 14–64.

Appendix

Appendix TAB 1: Generell ideale Kinderzahl in den EU-25 nach EB 2006

EU - Land	... sieht ... Kinder als generell ideale Kinderzahl						Durchschnitt	n =
	0	1	2	3	4	5 +		
1 BELGIUM	1,8%	7,8%	60,7%	23,3%	4,6%	1,8%	2,27	224
2 DENMARK	,0%	1,6%	58,4%	33,5%	5,4%	1,1%	2,46	168
3 GERMANY WEST	2,8%	4,7%	67,5%	21,2%	2,8%	,9%	2,19	202
4 GERMANY EAST	1,1%	6,5%	74,2%	11,8%	6,5%	,0%	2,15	88
5 GREECE	,4%	7,2%	52,0%	36,4%	2,8%	1,2%	2,39	250
6 SPAIN	1,3%	8,3%	70,2%	18,0%	1,3%	,9%	2,14	226
7 FINLAND	,5%	2,0%	45,5%	41,1%	6,9%	4,0%	2,67	189
8 FRANCE	,8%	1,6%	54,9%	35,0%	6,1%	1,6%	2,49	244
9 IRELAND	1,8%	3,7%	38,4%	33,8%	20,1%	2,3%	2,76	216
10 ITALY	1,9%	16,7%	61,9%	17,2%	1,9%	,5%	2,02	336
11 LUXEMBOURG	1,0%	7,8%	63,1%	24,3%	3,9%	,0%	2,21	113
12 NETHERLANDS	1,0%	2,4%	64,9%	26,3%	4,4%	1,0%	2,33	162
13 AUSTRIA	8,4%	24,6%	58,1%	7,9%	1,0%	,0%	1,68	195
14 PORTUGAL	,0%	8,4%	68,4%	17,3%	5,3%	,4%	2,22	177
15 SWEDEN	1,1%	2,8%	52,8%	33,9%	5,6%	3,9%	2,53	164
16 GREAT BRITAIN	1,5%	4,4%	51,7%	33,2%	8,3%	1,0%	2,47	188
17 NORTHERN IRELAND	,0%	6,2%	56,9%	21,5%	12,3%	3,1%	2,51	57
18 CYPRUS (REPUBLIC)	,0%	,7%	27,6%	56,0%	15,7%	,0%	2,86	113
19 CZECH REPUBLIC	,9%	10,6%	72,8%	14,5%	1,3%	,0%	2,04	267
20 ESTONIA	,0%	3,9%	47,6%	42,1%	4,7%	1,7%	2,53	225
21 HUNGARY	,9%	9,2%	64,1%	21,2%	2,8%	1,8%	2,21	219
22 LATVIA	1,1%	4,2%	56,7%	35,0%	2,3%	,8%	2,35	271
23 LITHUANIA	,8%	6,7%	64,2%	27,1%	1,3%	,0%	2,21	235
24 MALTA	,9%	13,1%	73,8%	9,3%	2,8%	,0%	2,01	107
25 POLAND	,0%	10,5%	62,3%	24,3%	2,5%	,4%	2,20	230
26 SLOVAKIA	,7%	11,5%	67,4%	17,6%	2,5%	,4%	2,10	309
27 SLOVENIA	,8%	3,7%	56,8%	34,2%	3,3%	1,2%	2,39	290
EU 25	1,2%	7,1%	59,0%	27,0%	4,7%	1,1%	2,31	5465

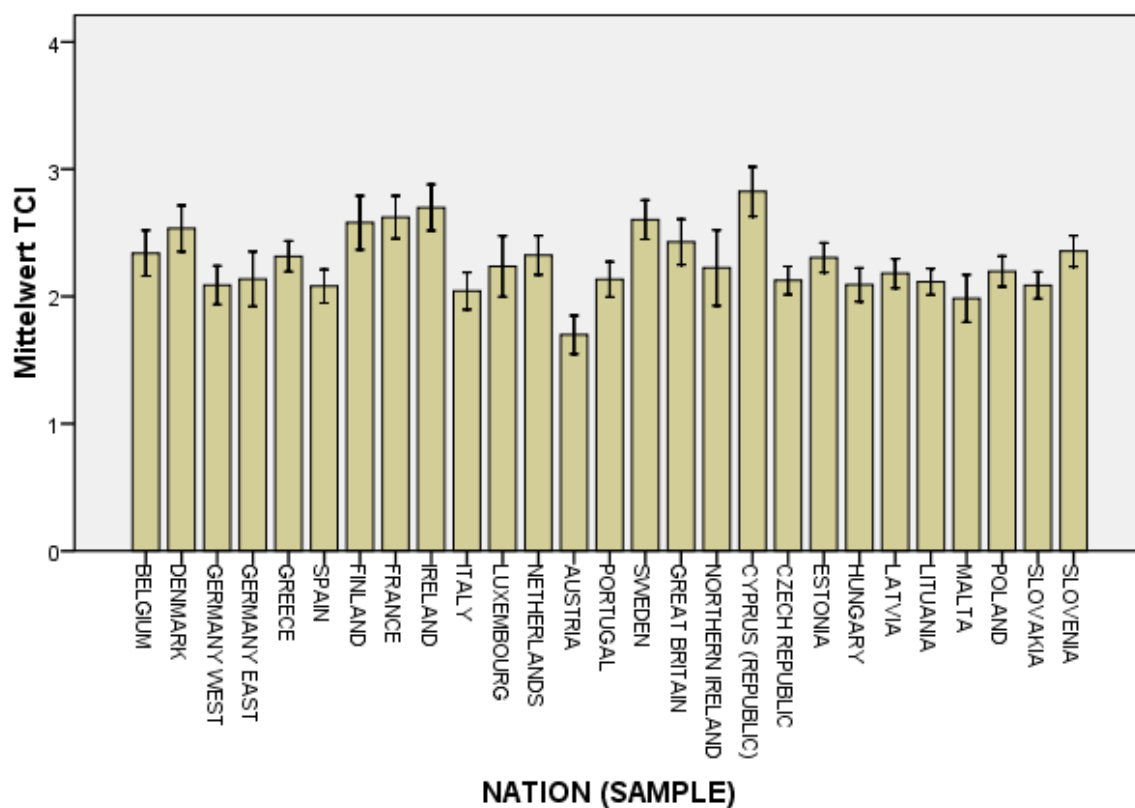
Frauen 20 – 45; Eigene Berechnungen
 Datenquelle: Eurobarometer 2006

Appendix TAB 2: Persönlich gewünschte Kinderzahl in den EU-25 nach EB 2006

EU - Land	... sieht ... Kinder als persönlich gewünschte Kinderzahl						Durchschnitt	n =
	0	1	2	3	4	5 +		
1 BELGIUM	5,7%	11,3%	45,2%	23,9%	10,4%	3,5%	2,34	236
2 DENMARK	5,2%	4,8%	43,8%	29,0%	13,3%	3,8%	2,53	191
3 GERMANY WEST	8,4%	7,5%	59,9%	17,6%	4,4%	2,2%	2,09	216
4 GERMANY EAST	4,1%	11,2%	63,3%	12,2%	7,1%	2,0%	2,14	93
5 GREECE	2,0%	6,7%	57,3%	27,5%	5,1%	1,6%	2,32	254
6 SPAIN	4,2%	13,0%	59,2%	19,3%	3,8%	,4%	2,08	237
7 FINLAND	5,7%	6,6%	40,3%	31,8%	8,5%	7,1%	2,58	195
8 FRANCE	1,6%	9,1%	40,3%	34,0%	9,1%	5,9%	2,62	254
9 IRELAND	5,4%	4,2%	36,7%	30,0%	20,0%	3,8%	2,70	238
10 ITALY	4,2%	16,2%	58,3%	17,6%	2,8%	,9%	2,04	335
11 LUXEMBOURG	7,7%	6,8%	53,8%	17,9%	11,1%	2,6%	2,24	128
12 NETHERLANDS	5,9%	5,5%	55,5%	19,3%	11,8%	2,0%	2,32	205
13 AUSTRIA	11,3%	23,0%	55,7%	7,8%	,9%	1,3%	1,70	228
14 PORTUGAL	3,4%	11,5%	63,7%	13,2%	6,4%	1,7%	2,13	185
15 SWEDEN	1,0%	4,4%	48,1%	32,5%	10,7%	3,4%	2,60	191
16 GREAT BRITAIN	2,5%	13,1%	45,3%	25,0%	10,2%	3,8%	2,43	215
17 NORTHERN IRELAND	4,1%	14,9%	51,4%	16,2%	10,8%	2,7%	2,22	66
18 CYPRUS (REPUBLIC)	1,5%	3,7%	32,4%	43,4%	13,2%	5,9%	2,82	115
19 CZECH REPUBLIC	,4%	13,8%	64,6%	16,1%	3,9%	1,2%	2,13	286
20 ESTONIA	,4%	7,5%	60,3%	26,4%	3,3%	2,1%	2,31	231
21 HUNGARY	3,6%	10,5%	64,5%	18,6%	1,4%	1,4%	2,09	222
22 LATVIA	2,3%	10,2%	59,8%	24,2%	2,3%	1,1%	2,18	273
23 LITHUANIA	,8%	12,7%	63,5%	20,1%	2,5%	,4%	2,12	238
24 MALTA	3,6%	18,8%	60,7%	10,7%	6,3%	,0%	1,98	112
25 POLAND	,9%	12,8%	58,3%	23,8%	3,4%	,9%	2,20	227
26 SLOVAKIA	1,4%	15,0%	61,2%	18,9%	3,1%	,3%	2,09	318
27 SLOVENIA	,8%	8,5%	53,7%	30,1%	5,7%	1,2%	2,36	296
EU 25	3,5%	10,4%	54,2%	22,8%	6,7%	2,3%	2,27	5785

Frauen 20 – 45; Eigene Berechnungen
 Datenquelle: Eurobarometer 2006

Appendix Abb 1: Mittelwerte der persönlich gewünschten Kinderzahl nach EB 2006

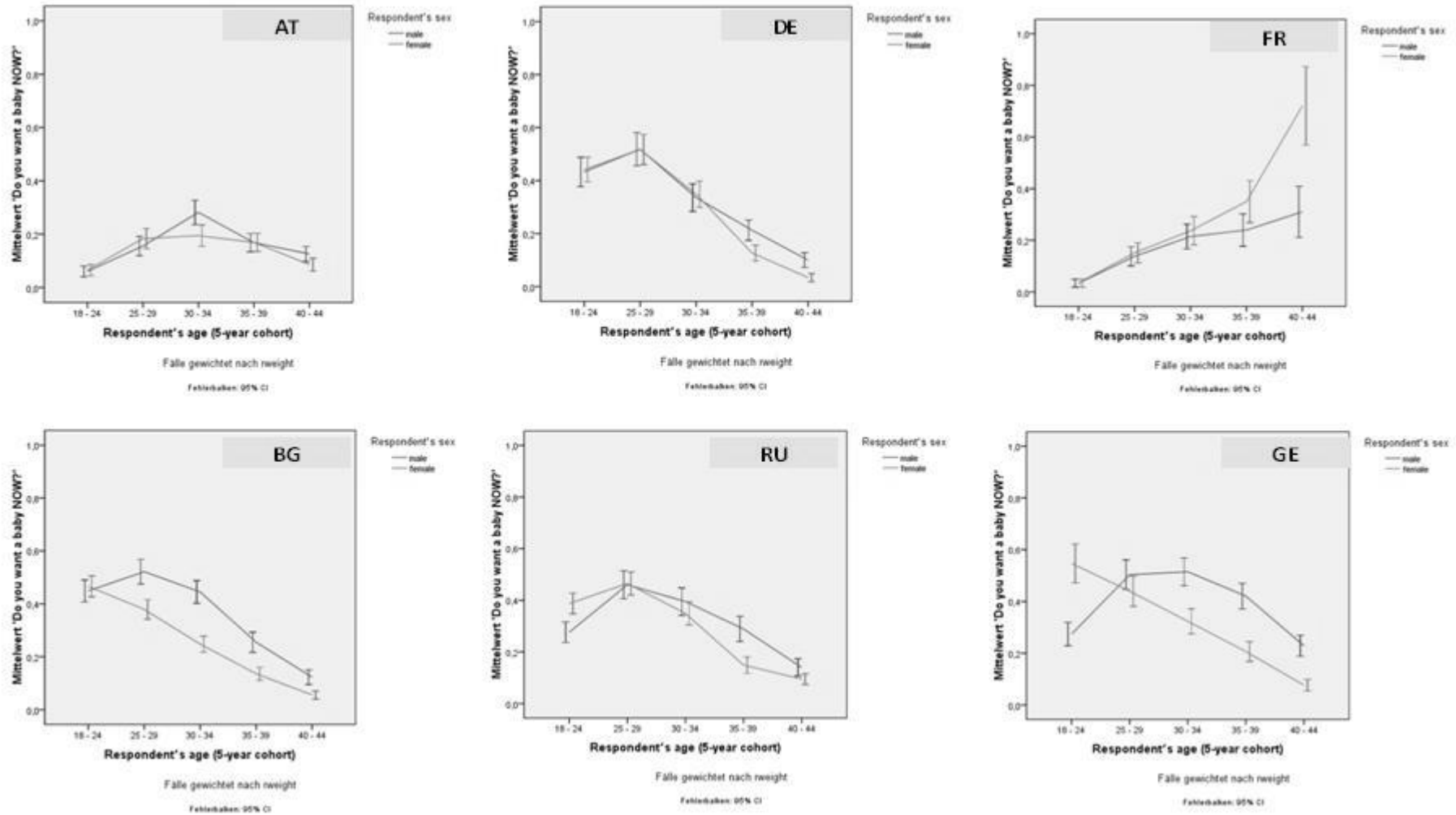


Fälle gewichtet nach W1 WEIGHT RESULT FROM TARGET

Fehlerbalken: 98% CI

*Frauen 20 – 45; Eigene Berechnungen
 Datenquelle: Eurobarometer 2006
 Stichprobengröße: vgl. Appendix TAB 2*

Appendix Abb 2: Anteil der Männer und Frauen mit unmittelbarem Kinderwunsch



Appendix TAB 3: GLM zur mittelbaren Realisierungserwartung; ÖSTERREICH

"Haben sie vor, in den nächsten 3 Jahren ein Kind zu bekommen?" [REFERENZWERT: "Ganz sicher JA"]	Männer						Frauen					
	Gesamt		Übergang zum ersten Kind		Folgegeburt		Gesamt		Übergang zum ersten Kind		Folgegeburt	
	Beta	OddsRatio sig.	Beta	OddsRatio sig.	Beta	OddsRatio sig.	Beta	OddsRatio sig.	Beta	OddsRatio sig.	Beta	OddsRatio sig.
<i>Ganz sicher NEIN</i>	11,029	6,2E+04 ***	9,740	1,7E+04 ***	13,278	5,8E+05 ***	12,203	2,0E+05 ***	14,770	2,6E+06 ***	4,568	9,6E+01 **
<i>Wahrscheinlich NEIN</i>	12,789	3,6E+05 ***	11,781	1,3E+05 ***	14,713	2,5E+06 ***	13,871	1,1E+06 ***	16,881	2,1E+07 ***	5,856	3,5E+02 **
<i>Wahrscheinlich JA</i>	14,530	2,0E+06 ***	13,779	9,6E+05 ***	16,032	9,2E+06 ***	15,500	5,4E+06 ***	18,727	1,4E+08 ***	7,264	1,4E+03 ***
Partner vorhanden ?	0,552	1,737 ***	0,686	1,986 ***	0,270	1,310	0,656	1,927 ***	0,803	2,232 ***	0,372	1,451
Weniger als 3 Zimmer ?	-0,319	0,727 ***	-0,271	0,762 *	-0,959	0,383 ***	-0,193	0,824	-0,283	0,754 *	-0,121	0,886
Umzug geplant?	0,797	2,220 ***	0,959	2,609 ***	0,846	2,331 ***	0,445	1,561 ***	0,579	1,783 ***	0,231	1,259
Trennung möglich ?	-0,164	0,849	-0,320	0,726	0,067	1,069	0,034	1,035	0,151	1,163	-0,029	0,971
Alter	0,505	1,656 ***	0,444	1,559 ***	0,538	1,712 ***	0,588	1,800 ***	0,727	2,070 ***	0,181	1,198
Alter ²	-0,008	0,992 ***	-0,007	0,993 ***	-0,009	0,991 ***	-0,010	0,990 ***	-0,012	0,988 ***	-0,004	0,996 **
Auskommen mit Einkommen	0,280	1,323	0,100	1,105	0,887	2,428 **	-0,405	0,667 **	-0,249	0,779	-0,426	0,653
Teilzeitbeschäftigung	0,263	1,301	0,342	1,408	-0,200	0,819	-0,047	0,954	-0,154	0,858	-0,118	0,889
nicht erwerbstätig	-0,203	0,816	-0,436	0,647 **	0,304	1,356	0,064	1,066	-0,517	0,597 **	0,111	1,118
Student	-0,167	0,846	-0,132	0,877	1,505	4,505	-0,779	0,459 ***	-0,504	0,604 **	0,373	1,452
Anzahl der Geschwister	0,088	1,092 ***	0,051	1,052	0,130	1,139 ***	0,033	1,034	-0,043	0,958	0,093	1,097 **
Stadt	-0,013	0,987	-0,006	0,994	-0,114	0,892	-0,062	0,940	-0,077	0,926	-0,078	0,925
Auswirkung: Selbstverwirklichung	1,994	7,342 ***	1,751	5,759 ***	2,161	8,684 ***	2,506	12,251 ***	2,581	13,206 ***	2,319	10,164 ***
Auswirkung: Erwerbschancen	0,657	1,929	0,419	1,521	1,576	4,838	0,238	1,269	-0,053	0,949	0,982	2,671 **
Auswirkung: finanzielle Situation	0,839	2,313 ***	1,811	6,115 ***	-0,765	0,465	0,765	2,149 **	0,712	2,037	0,428	1,535
Auswirkung: Sexualleben	-0,834	0,434 **	-0,919	0,399 **	-0,322	0,725	-0,102	0,903	0,169	1,184	-0,373	0,688
Auswirkung: Was die Leute denken	0,517	1,678	0,908	2,479 *	-0,336	0,714	0,385	1,469	1,903	6,707 **	-1,288	0,276
Auswirkung: Lebenszufriedenheit	3,135	22,995 ***	2,454	11,640 ***	4,989	146,815 ***	4,597	99,168 ***	4,550	94,627 ***	4,810	122,735 ***
Auswirkung: Altersfürsorge	0,843	2,324 ***	0,976	2,654 **	0,690	1,993	0,911	2,487 ***	0,598	1,818	1,557	4,743 ***
Auswirkung: Beziehung zu Eltern	-0,593	0,553	-0,883	0,414 **	0,578	1,782	-0,485	0,616	-0,153	0,858	-1,162	0,313
Freunde sagen Kind	1,986	7,289 ***	1,987	7,293 ***	1,845	6,330 ***	1,451	4,269 ***	1,300	3,670 ***	1,476	4,374 ***
Eltern getrennt	-0,005	0,995	0,104	1,109	-0,087	0,916	-0,036	0,964	-0,247	0,781	0,110	1,116
Ausländer	0,275	1,317 **	0,139	1,149	0,342	1,408	-0,036	0,965	0,530	1,699 **	-0,401	0,670 *
mittlere Bildung	-0,194	0,823	-0,296	0,744	-0,020	0,981	0,211	1,235	0,076	1,079	0,415	1,515 *
hohe Bildung	0,196	1,216	0,071	1,073	0,234	1,264	0,432	1,541 **	0,127	1,135	0,752	2,121 **
vorrangegangene Partnerschaft	0,224	1,251 **	0,213	1,238	0,079	1,082	0,506	1,658 ***	0,204	1,226	0,623	1,864 ***
Anzahl der Kinder	-0,565	0,568 ***	-	-	-0,357	0,700 ***	-0,854	0,426 ***	-	-	-0,786	0,456 ***
AIC df	4533,6	27	2816,1	26	1639,9	27	4030,7	27	2153,7	26	1809,4	27
-2LL N	4472,7	2182	2756,7	1264	1577,8	918	3969,9	2372	2095,7	1050	1748,0	1322

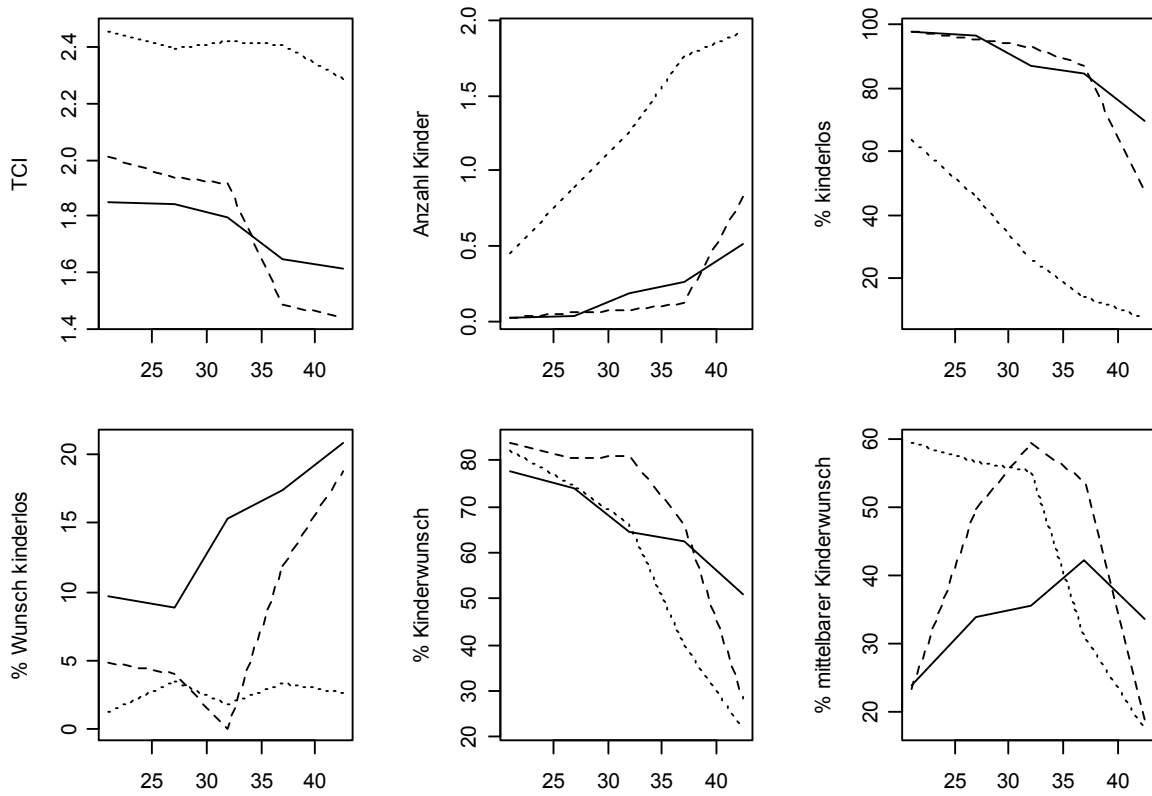
Appendix TAB 4: GLM zur mittelbaren Realisierungserwartung; DEUTSCHLAND

"Haben sie vor, in den nächsten 3 Jahren ein Kind zu bekommen?" [REFERENZWERT: "Ganz sicher JA"]	Männer						Frauen					
	Gesamt		Übergang zum ersten Kind		Folgegeburt		Gesamt		Übergang zum ersten Kind		Folgegeburt	
	Beta	OddsRatio sig.	Beta	OddsRatio sig.	Beta	OddsRatio sig.	Beta	OddsRatio sig.	Beta	OddsRatio sig.	Beta	OddsRatio sig.
<i>Ganz sicher NEIN</i>	11,415	9,1E+04 ***	11,606	1,1E+05 ***	9,647	1,5E+04	9,600	1,5E+04 ***	8,589	5,4E+03 ***	6,792	8,9E+02
<i>Wahrscheinlich NEIN</i>	13,017	4,5E+05 ***	13,293	5,9E+05 ***	11,112	6,7E+04 *	11,188	7,2E+04 ***	10,209	2,7E+04 ***	8,550	5,2E+03 *
<i>Wahrscheinlich JA</i>	15,395	4,9E+06 ***	15,481	5,3E+06 ***	14,171	1,4E+06 **	13,357	6,3E+05 ***	12,329	2,3E+05 ***	11,135	6,9E+04 **
Partner vorhanden ?	0,572	1,771 ***	0,434	1,544 **	1,031	2,803 *	0,910	2,484 ***	0,829	2,291 ***	1,931	6,893 ***
Weniger als 3 Zimmer ?	-0,178	0,837	-0,118	0,889	-0,677	0,508	-0,412	0,662 **	-0,501	0,606 ***	0,132	1,141
Umzug geplant?	0,197	1,218	0,254	1,289	0,194	1,215	0,611	1,842 ***	0,514	1,672 **	0,493	1,637
Trennung möglich ?	-0,004	0,996	0,479	1,615	-1,153	0,316 *	-0,399	0,671	-0,365	0,695	-0,375	0,687
Alter	0,561	1,753 ***	0,576	1,778 ***	0,413	1,511	0,467	1,594 ***	0,366	1,442 **	0,483	1,620 *
Alter ²	-0,008	0,992 ***	-0,008	0,992 ***	-0,006	0,994	-0,007	0,993 ***	-0,005	0,995 *	-0,008	0,992 *
Auskommen mit Einkommen	0,435	1,544	0,204	1,226	0,744	2,103	-0,232	0,793	0,002	1,002	-0,811	0,445
Teilzeitbeschäftigung	-0,021	0,979	-0,188	0,829	20,737	1,0E+09	-0,401	0,670 **	-0,428	0,652	-0,372	0,690
nicht erwerbstätig	-0,466	0,627 **	-0,376	0,687	-1,129	0,323 **	-0,081	0,922	-0,260	0,771	0,240	1,272
Student	0,378	1,459	0,309	1,362	-2,835	0,059	-0,202	0,817	-0,015	0,985	-1,198	0,302
Anzahl der Geschwister	0,024	1,025	0,036	1,037	0,056	1,057	0,063	1,065	0,017	1,017	0,128	1,137 *
Stadt	0,173	1,189	0,257	1,293	-0,214	0,807	-0,064	0,938	-0,151	0,860	0,146	1,157
Auswirkung: Selbstverwirklichung	2,016	7,507 ***	2,005	7,426 ***	2,243	9,425 ***	1,832	6,246 ***	1,640	5,156 ***	2,423	11,279 ***
Auswirkung: Erwerbschancen	0,127	1,135	-0,223	0,800	0,891	2,438	1,604	4,974 ***	0,934	2,544 *	2,813	16,654 ***
Auswirkung: finanzielle Situation	0,715	2,045	0,639	1,895	0,517	1,678	0,297	1,346	0,423	1,527	-1,027	0,358
Auswirkung: Sexualleben	0,310	1,364	0,717	2,047	-0,621	0,537	-0,379	0,685	-0,227	0,797	0,064	1,066
Auswirkung: Was die Leute denken	1,063	2,896 **	1,223	3,399 **	-0,401	0,670	0,695	2,003	1,415	4,117 ***	-3,946	0,019 ***
Auswirkung: Lebenszufriedenheit	2,359	10,579 ***	2,297	9,940 ***	3,470	32,121 ***	2,763	15,840 ***	3,341	28,256 ***	1,750	5,752 **
Auswirkung: Altersfürsorge	-0,544	0,580	-0,246	0,782	-2,439	0,087 ***	-0,542	0,581	-0,536	0,585	0,136	1,145
Auswirkung: Beziehung zu Eltern	-0,047	0,954	-0,621	0,537	4,703	110,330 ***	0,366	1,442	0,204	1,226	0,382	1,465
Eltern getrennt	-0,634	0,530 ***	-0,427	0,652 **	-1,182	0,307 ***	-0,689	0,502 ***	-0,904	0,405 ***	-0,241	0,786
Ausländer	0,317	1,373	0,347	1,414	0,214	1,239	-0,527	0,590 **	-0,551	0,577 *	-0,263	0,769
mittlere Bildung	0,094	1,098	0,059	1,061	-0,086	0,918	0,104	1,110	0,094	1,099	0,036	1,036
hohe Bildung	-0,171	0,843	-0,147	0,863	-0,190	0,827	0,117	1,124	0,064	1,066	0,727	2,069 *
vorrangegangene Partnerschaft	0,145	1,156	0,350	1,419 *	0,007	1,008	-0,001	0,999	0,141	1,152	0,306	1,358
Anzahl der Kinder	0,075	1,077	-	-	-0,205	0,815	-0,170	0,843	-	-	-0,548	0,578 **
AIC df	1906,1	26	1376,1	25	533,8	26	1860,2	26	1294,8	25	566,5	26
-2LL N	1848,1	881	1320,1	631	475,8	250	1802,2	836,00	1294,8	591	508,5	245

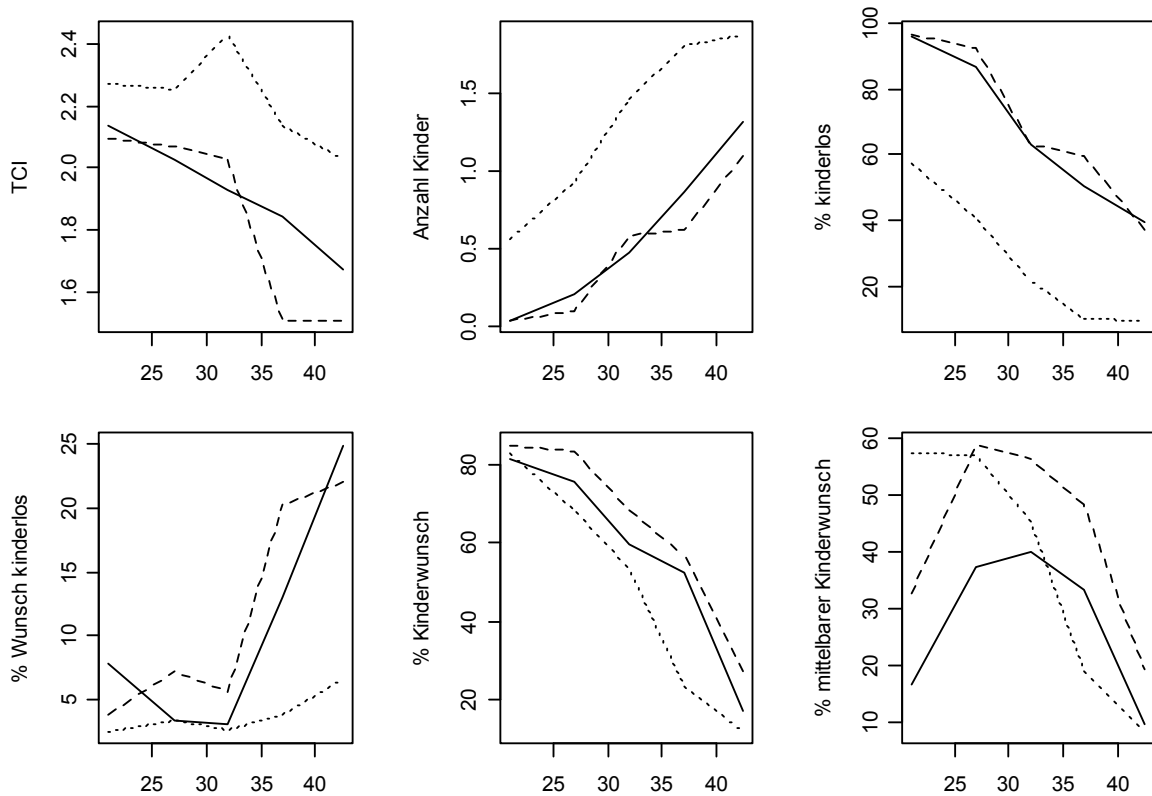
Appendix TAB 5: GLM zur mittelbaren Realisierungserwartung; FRANKREICH

<i>"Haben sie vor, in den nächsten 3 Jahren ein Kind zu bekommen?"</i> <i>[REFERENZWERT: "Ganz sicher JA"]</i>	Männer						Frauen					
	Gesamt		Übergang zum ersten Kind		Folgegeburt		Gesamt		Übergang zum ersten Kind		Folgegeburt	
	Beta	OddsRatio sig.	Beta	OddsRatio sig.	Beta	OddsRatio sig.	Beta	OddsRatio sig.	Beta	OddsRatio sig.	Beta	OddsRatio sig.
<i>Ganz sicher NEIN</i>	11,415	9,1E+04 ***	11,606	1,1E+05 ***	9,647	1,5E+04	9,600	1,5E+04 ***	8,589	5,4E+03 ***	6,792	8,9E+02
<i>Wahrscheinlich NEIN</i>	13,017	4,5E+05 ***	13,293	5,9E+05 ***	11,112	6,7E+04 *	11,188	7,2E+04 ***	10,209	2,7E+04 ***	8,550	5,2E+03 *
<i>Wahrscheinlich JA</i>	15,395	4,9E+06 ***	15,481	5,3E+06 ***	14,171	1,4E+06 **	13,357	6,3E+05 ***	12,329	2,3E+05 ***	11,135	6,9E+04 **
Partner vorhanden ?	0,572	1,771 ***	0,434	1,544 **	1,031	2,803 *	0,910	2,484 ***	0,829	2,291 ***	1,931	6,893 ***
Weniger als 3 Zimmer ?	-0,178	0,837	-0,118	0,889	-0,677	0,508	-0,412	0,662 **	-0,501	0,606 ***	0,132	1,141
Umzug geplant?	0,197	1,218	0,254	1,289	0,194	1,215	0,611	1,842 ***	0,514	1,672 **	0,493	1,637
Trennung möglich ?	-0,004	0,996	0,479	1,615	-1,153	0,316 *	-0,399	0,671	-0,365	0,695	-0,375	0,687
Alter	0,561	1,753 ***	0,576	1,778 ***	0,413	1,511	0,467	1,594 ***	0,366	1,442 **	0,483	1,620 *
Alter ²	-0,008	0,992 ***	-0,008	0,992 ***	-0,006	0,994	-0,007	0,993 ***	-0,005	0,995 *	-0,008	0,992 *
Auskommen mit Einkommen	0,435	1,544	0,204	1,226	0,744	2,103	-0,232	0,793	0,002	1,002	-0,811	0,445
Teilzeitbeschäftigung	-0,021	0,979	-0,188	0,829	20,737	1,0E+09	-0,401	0,670 **	-0,428	0,652	-0,372	0,690
nicht erwerbstätig	-0,466	0,627 **	-0,376	0,687	-1,129	0,323 **	-0,081	0,922	-0,260	0,771	0,240	1,272
Student	0,378	1,459	0,309	1,362	-2,835	0,059	-0,202	0,817	-0,015	0,985	-1,198	0,302
Anzahl der Geschwister	0,024	1,025	0,036	1,037	0,056	1,057	0,063	1,065	0,017	1,017	0,128	1,137 *
Stadt	0,173	1,189	0,257	1,293	-0,214	0,807	-0,064	0,938	-0,151	0,860	0,146	1,157
Auswirkung: Selbstverwirklichung	2,016	7,507 ***	2,005	7,426 ***	2,243	9,425 ***	1,832	6,246 ***	1,640	5,156 ***	2,423	11,279 ***
Auswirkung: Erwerbschancen	0,127	1,135	-0,223	0,800	0,891	2,438	1,604	4,974 ***	0,934	2,544 *	2,813	16,654 ***
Auswirkung: finanzielle Situation	0,715	2,045	0,639	1,895	0,517	1,678	0,297	1,346	0,423	1,527	-1,027	0,358
Auswirkung: Sexualleben	0,310	1,364	0,717	2,047	-0,621	0,537	-0,379	0,685	-0,227	0,797	0,064	1,066
Auswirkung: Was die Leute denken	1,063	2,896 **	1,223	3,399 **	-0,401	0,670	0,695	2,003	1,415	4,117 ***	-3,946	0,019 ***
Auswirkung: Lebenszufriedenheit	2,359	10,579 ***	2,297	9,940 ***	3,470	32,121 ***	2,763	15,840 ***	3,341	28,256 ***	1,750	5,752 **
Auswirkung: Altersfürsorge	-0,544	0,580	-0,246	0,782	-2,439	0,087 ***	-0,542	0,581	-0,536	0,585	0,136	1,145
Auswirkung: Beziehung zu Eltern	-0,047	0,954	-0,621	0,537	4,703	110,330 ***	0,366	1,442	0,204	1,226	0,382	1,465
Eltern getrennt	-0,634	0,530 ***	-0,427	0,652 **	-1,182	0,307 ***	-0,689	0,502 ***	-0,904	0,405 ***	-0,241	0,786
Ausländer	0,317	1,373	0,347	1,414	0,214	1,239	-0,527	0,590 **	-0,551	0,577 *	-0,263	0,769
mittlere Bildung	0,094	1,098	0,059	1,061	-0,086	0,918	0,104	1,110	0,094	1,099	0,036	1,036
hohe Bildung	-0,171	0,843	-0,147	0,863	-0,190	0,827	0,117	1,124	0,064	1,066	0,727	2,069 *
vorrangegangene Partnerschaft	0,145	1,156	0,350	1,419 *	0,007	1,008	-0,001	0,999	0,141	1,152	0,306	1,358
Anzahl der Kinder	0,075	1,077	-	-	-0,205	0,815	-0,170	0,843	-	-	-0,548	0,578 **
AIC df	1906,1	26	1376,1	25	533,8	26	1860,2	26	1294,8	25	566,5	26
-2LL N	1848,1	881	1320,1	631	475,8	250	1802,2	836,00	1294,8	591	508,5	245

Appendix Abb 3: Kinderwunsch nach Partnerschaftsstatus (Männer)

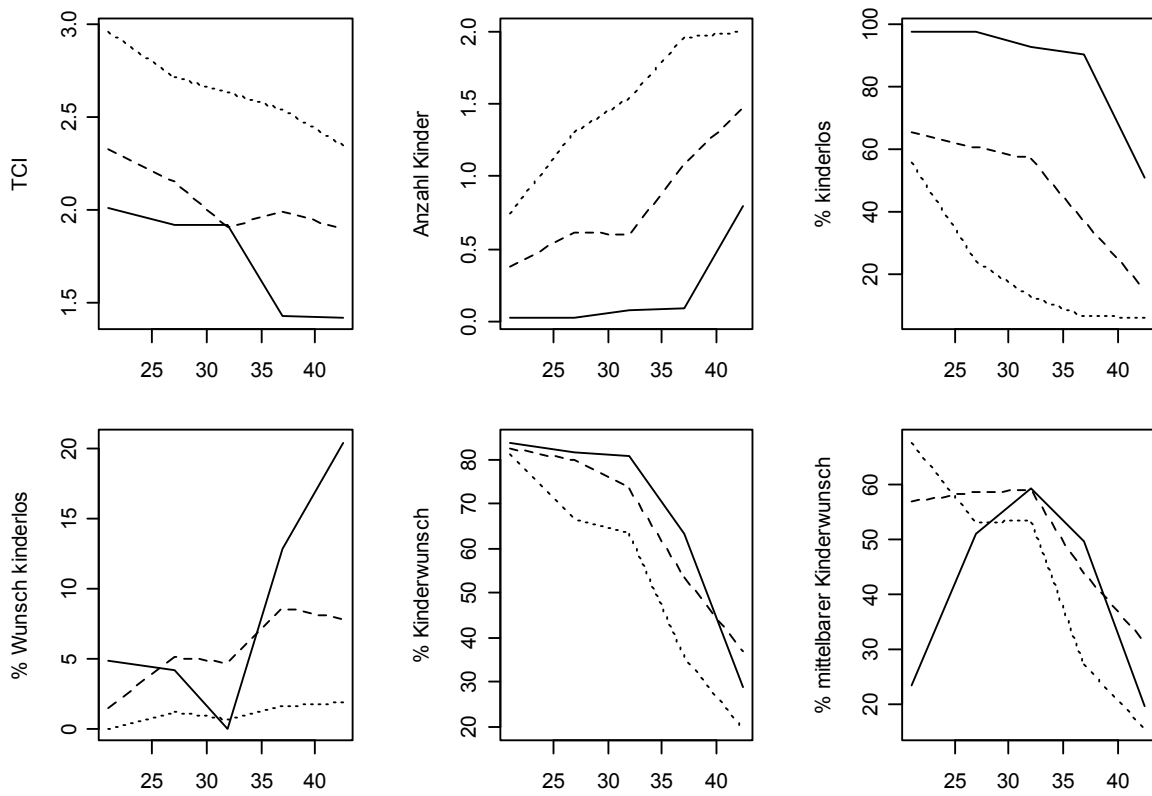


Appendix Abb 4: Kinderwunsch nach Partnerschaftsstatus (Frauen)

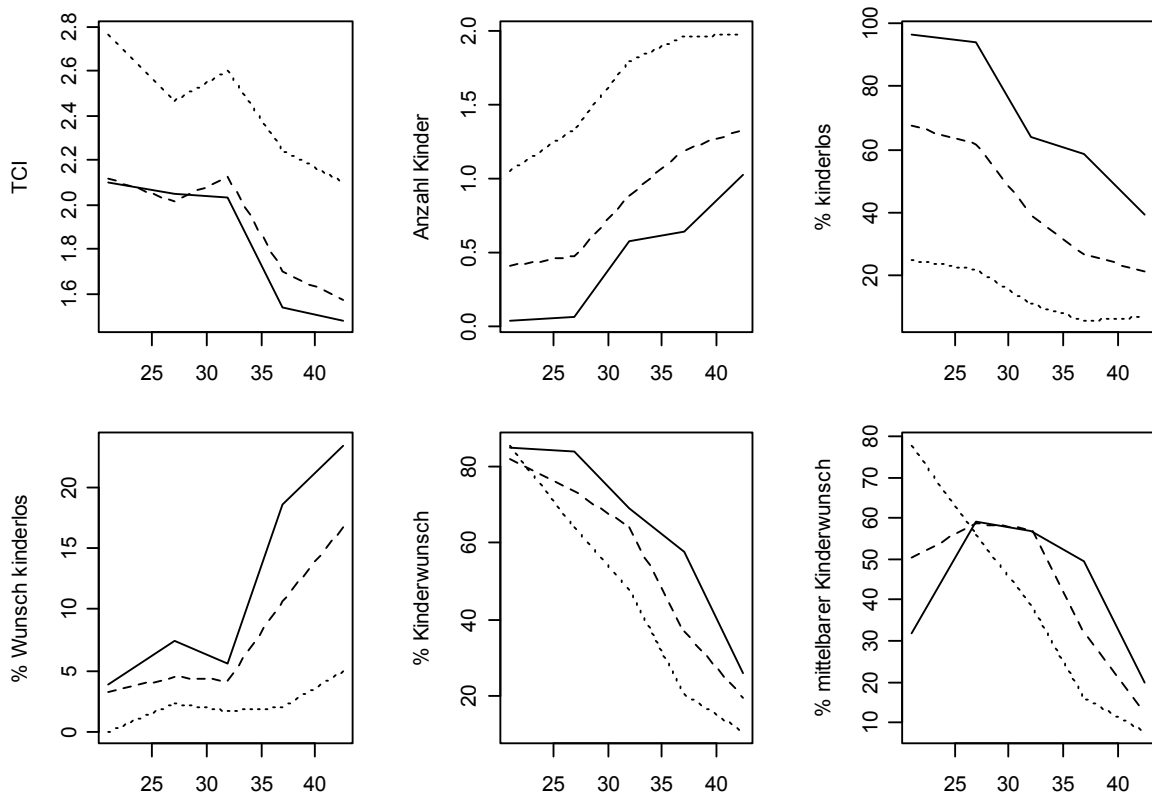


Legende: _____: kein Partner, -----: getrennter Haushalt,: gemeinsamer Haushalt

Appendix Abb 5: Kinderwunsch nach Familienstand (Männer)

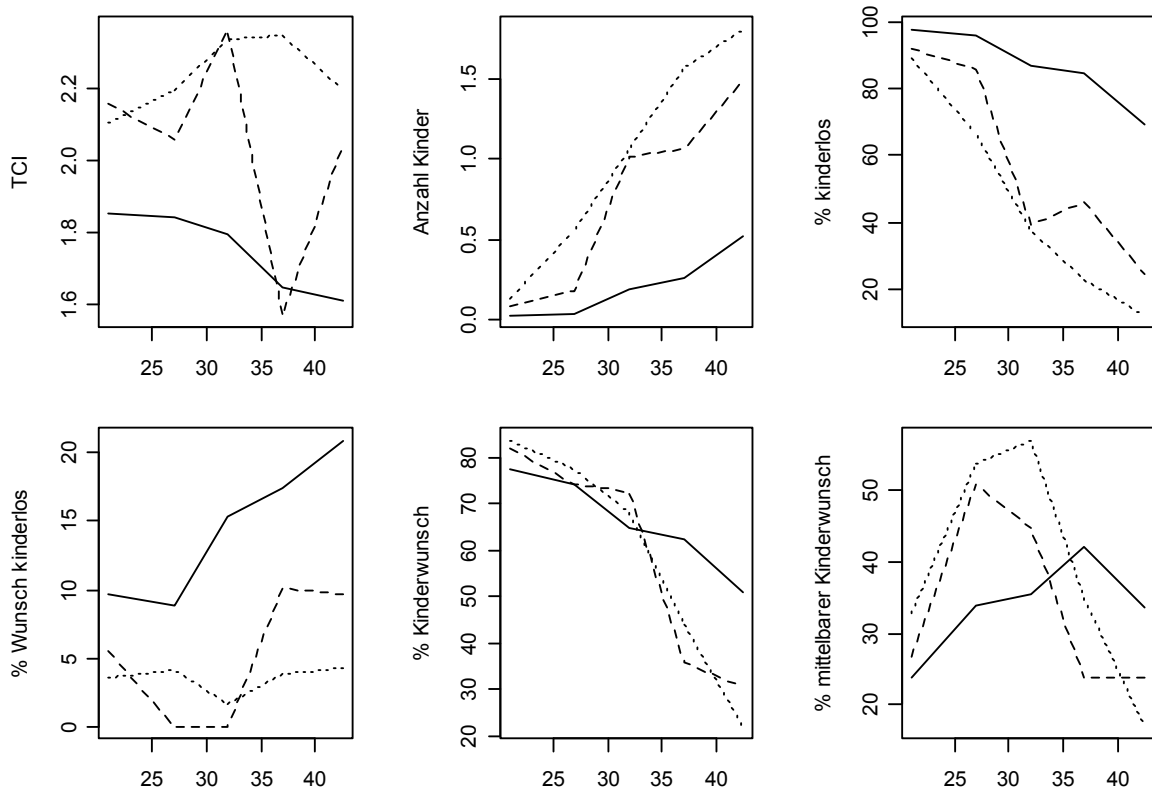


Appendix Abb 6: Kinderwunsch nach Familienstand (Frauen)

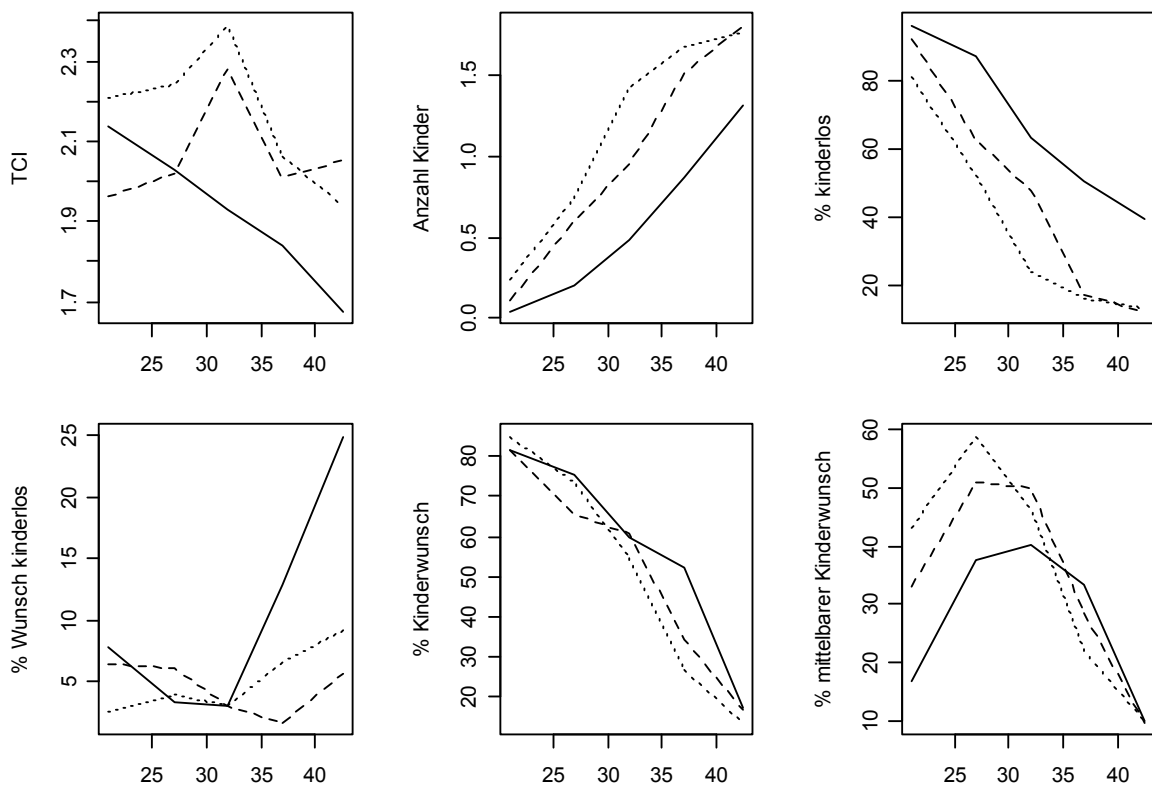


Legende: _____: getrennter Haushalt, -----: Lebensgemeinschaft,: Ehe

Appendix Abb 7: Kinderwunsch nach Partnerschaftsstabilität (Männer)

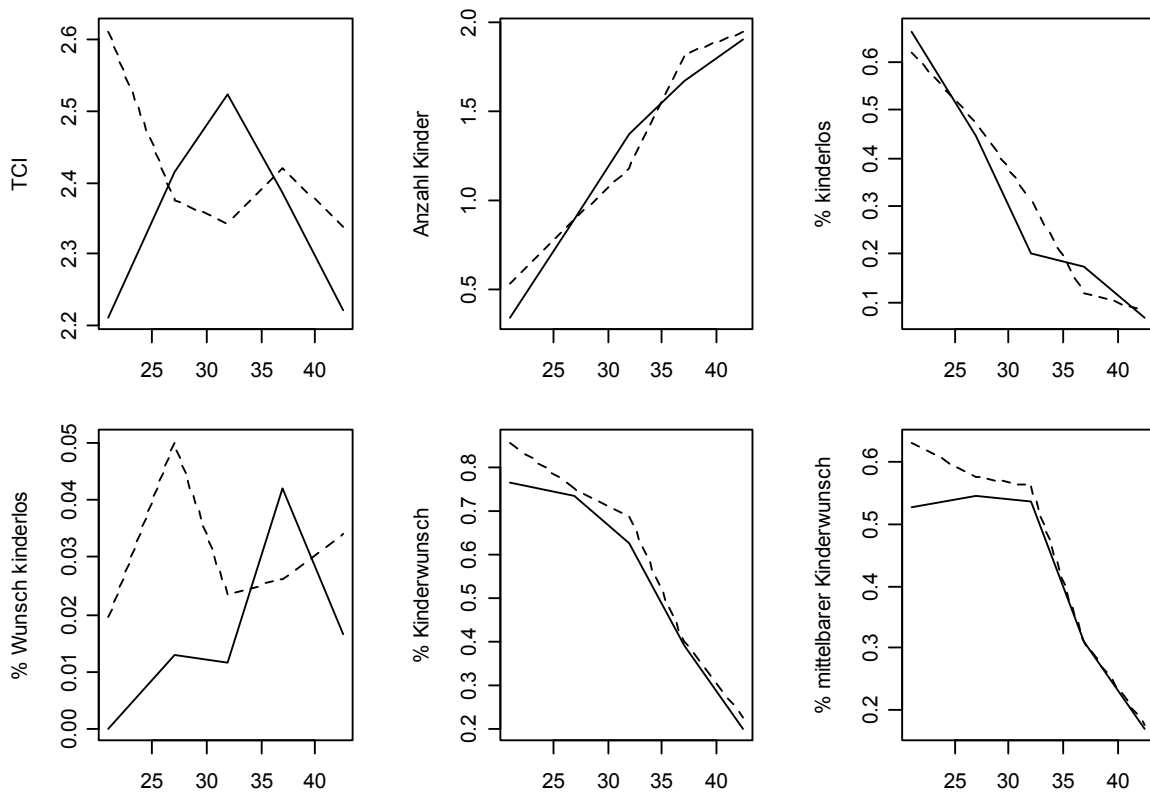


Appendix Abb 8: Kinderwunsch nach Partnerschaftsstabilität (Frauen)

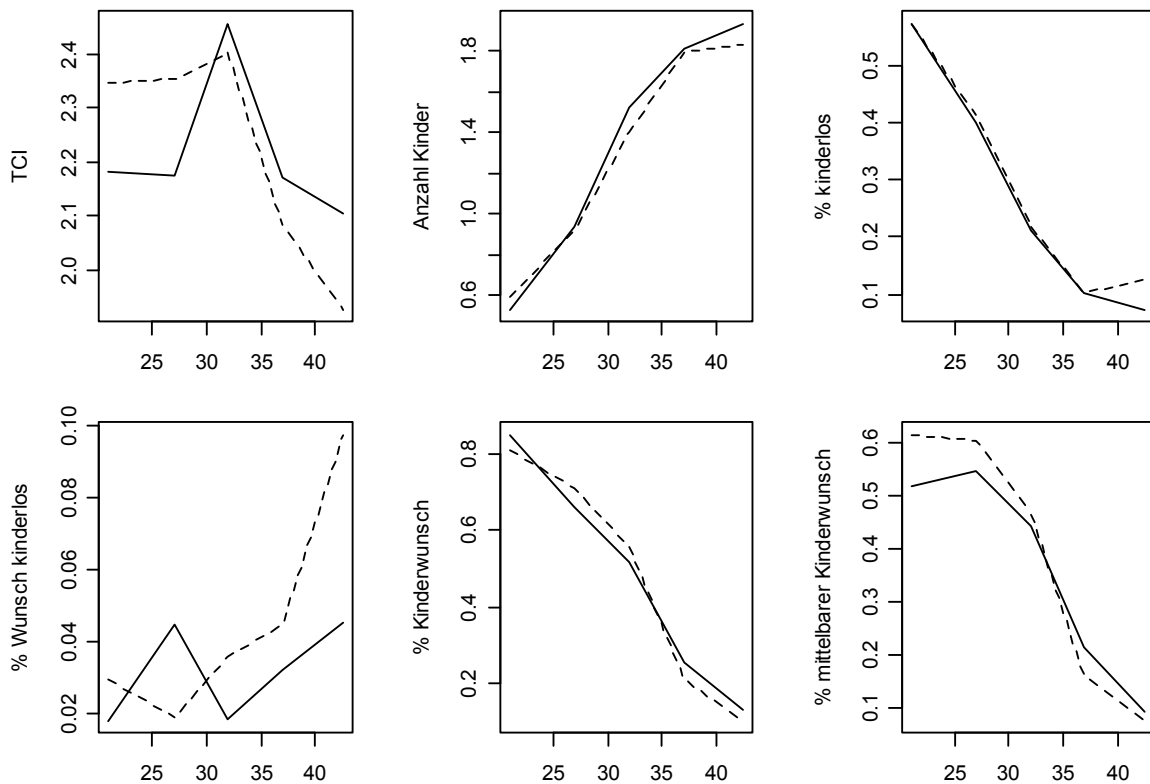


Legende: _____: kein Partner, -----: unsicher,: sicher

Appendix Abb 9: ... nach Zufriedenheit mit der Hausarbeitsaufteilung (Männer)

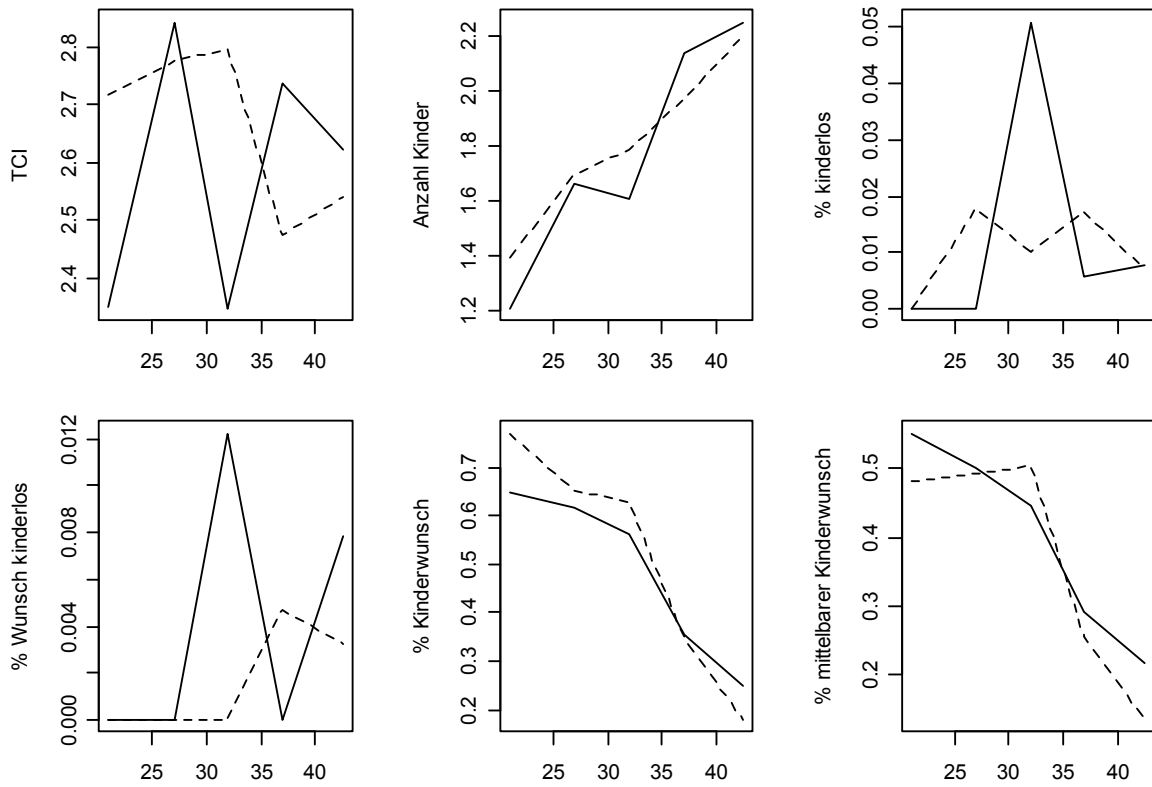


Appendix Abb 10: ... nach Zufriedenheit mit der Hausarbeitsaufteilung (Frauen)

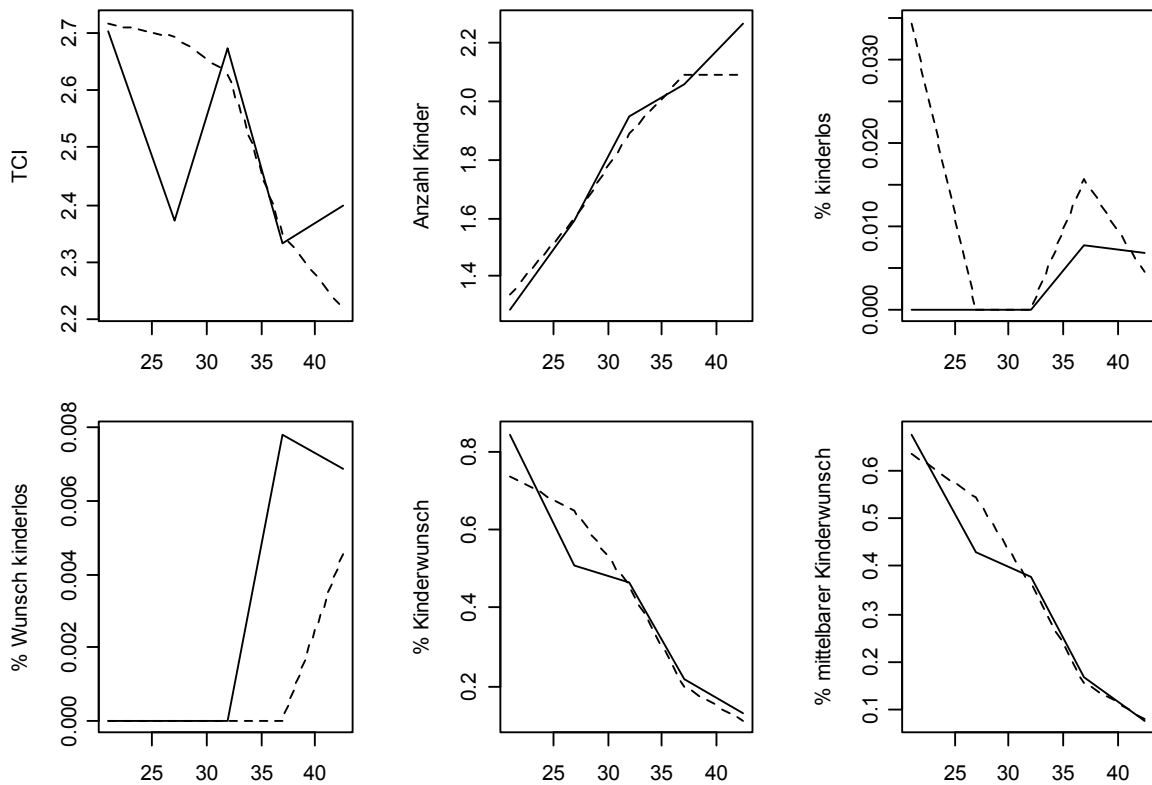


Legende: _____: weniger zufrieden, -----: sehr zufrieden

Appendix Abb 11: ... nach Zufriedenheit m. d. Kinderbetreuungsaufteilung (Männer)

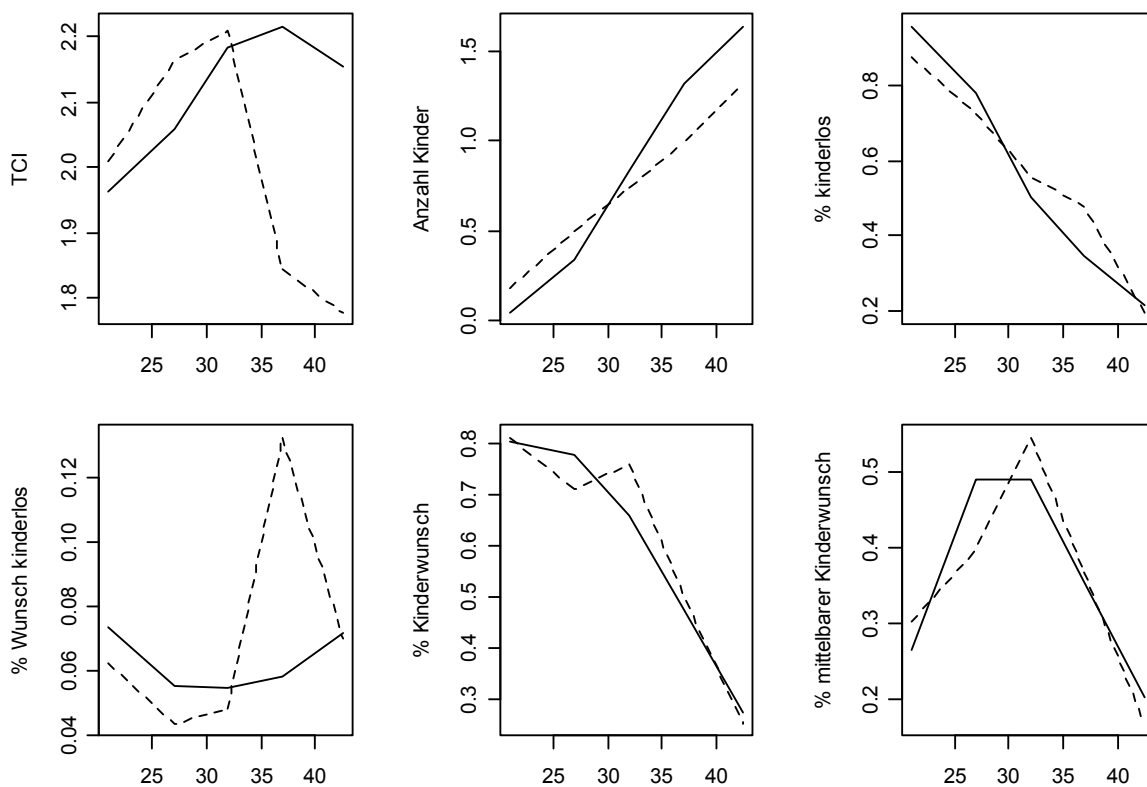


Appendix Abb 12: ... nach Zufriedenheit m. d. Kinderbetreuungsaufteilung (Frauen)

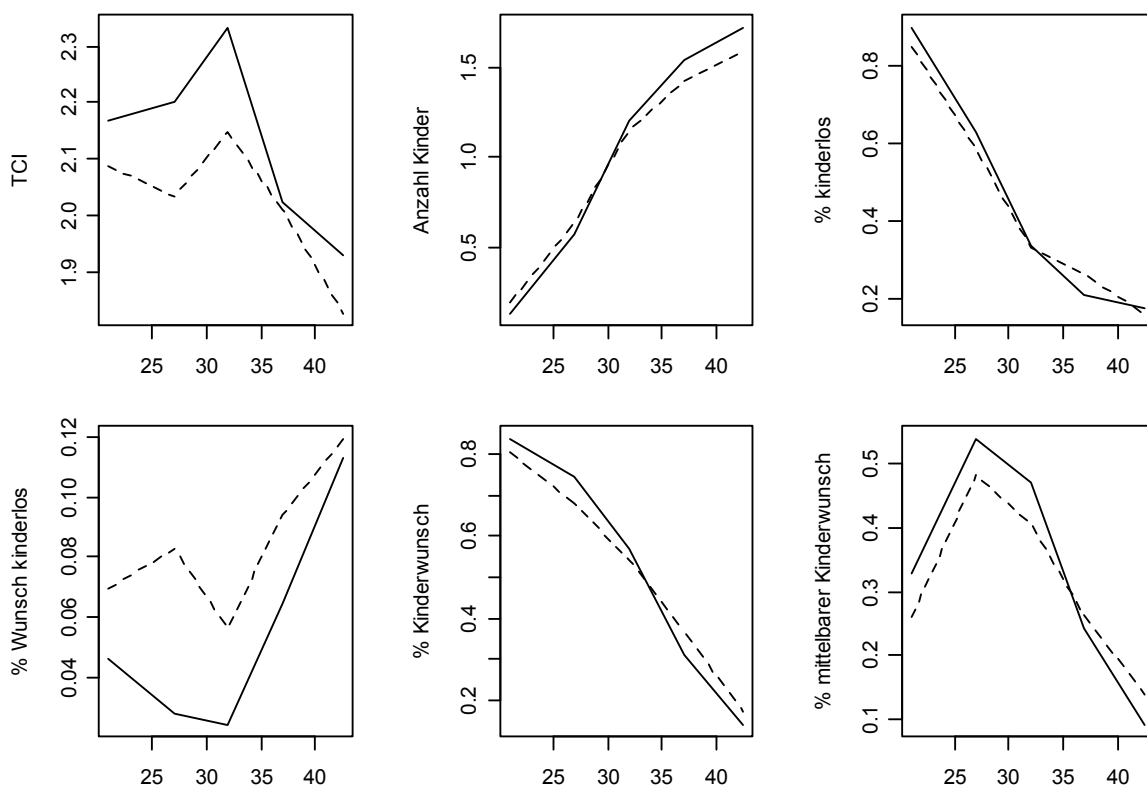


Legende: _____: weniger zufrieden, - - - - -: sehr zufrieden

Appendix Abb 13: ... nach Partnerschaftsstabilität der Eltern (Männer)

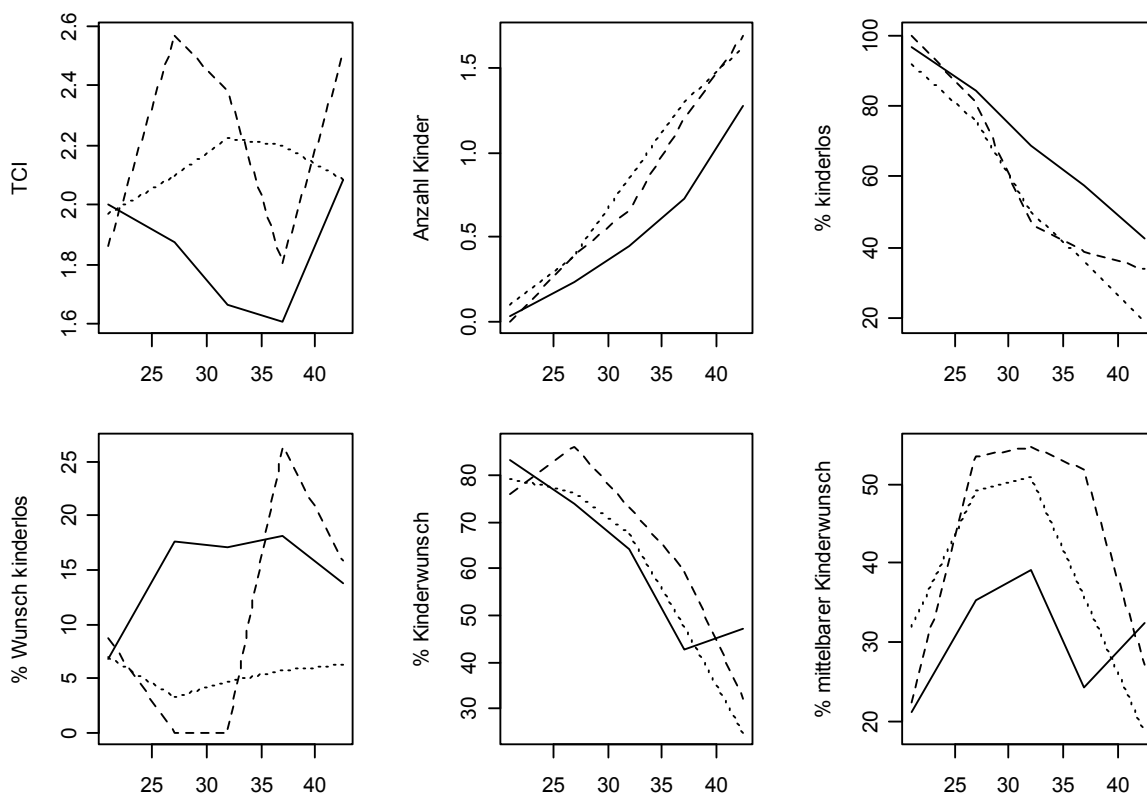


Appendix Abb 14: ... nach Partnerschaftsstabilität der Eltern (Frauen)

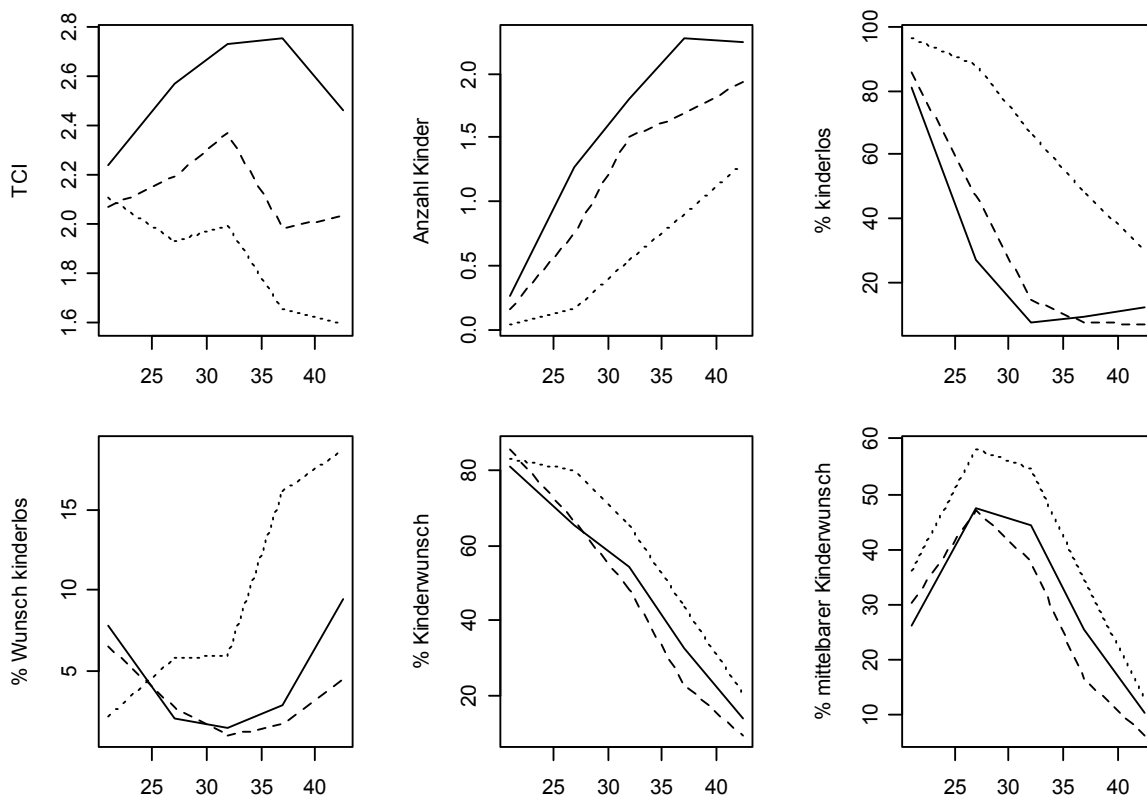


Legende: _____: getrennt, -----: nicht getrennt

Appendix Abb 15: ... nach Erwerbsstatus (Männer)

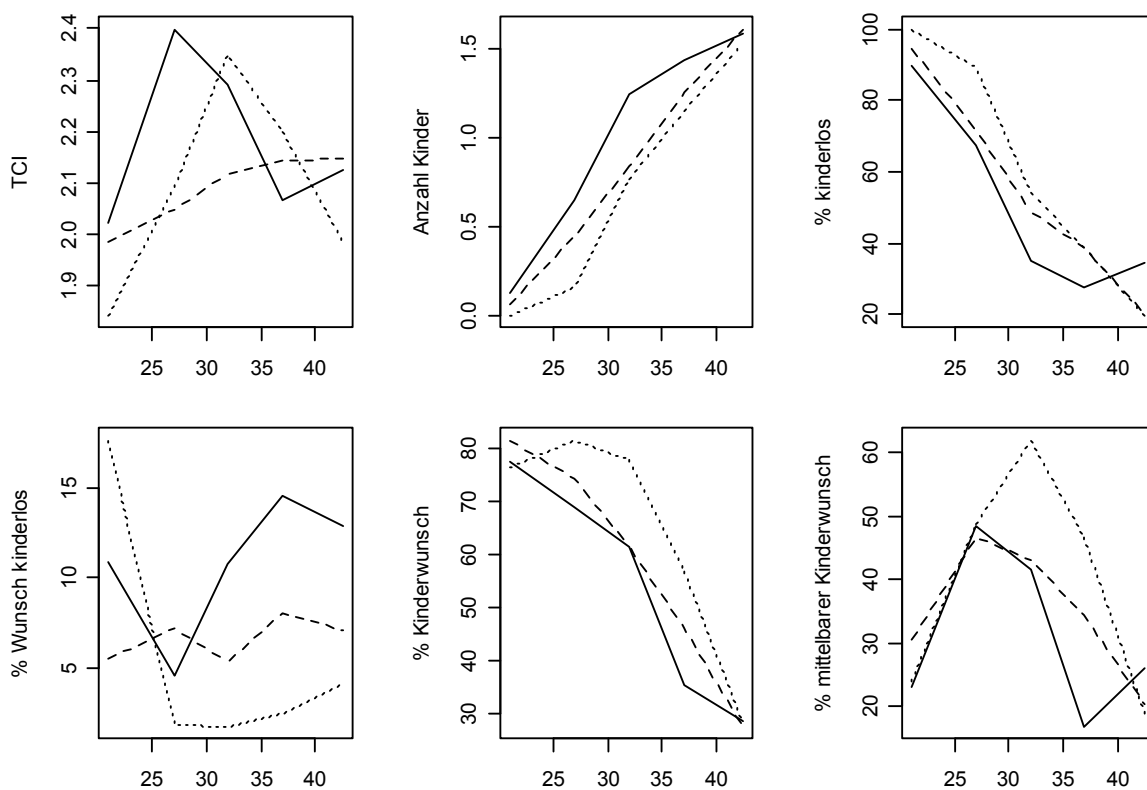


Appendix Abb 16: ... nach Erwerbsstatus (Frauen)

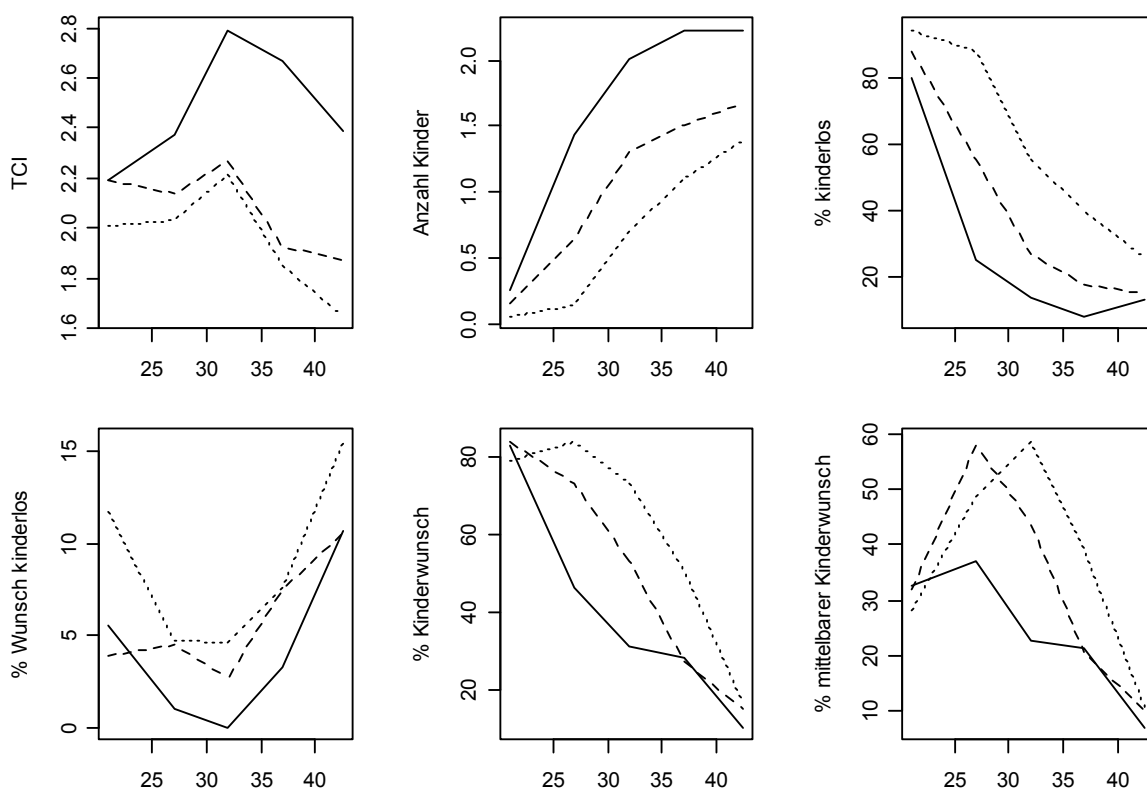


Legende: _____: nicht erwerbstätig, -----: Teilzeit,: Vollzeit

Appendix Abb 17: ... nach Bildungsabschluss (Männer)

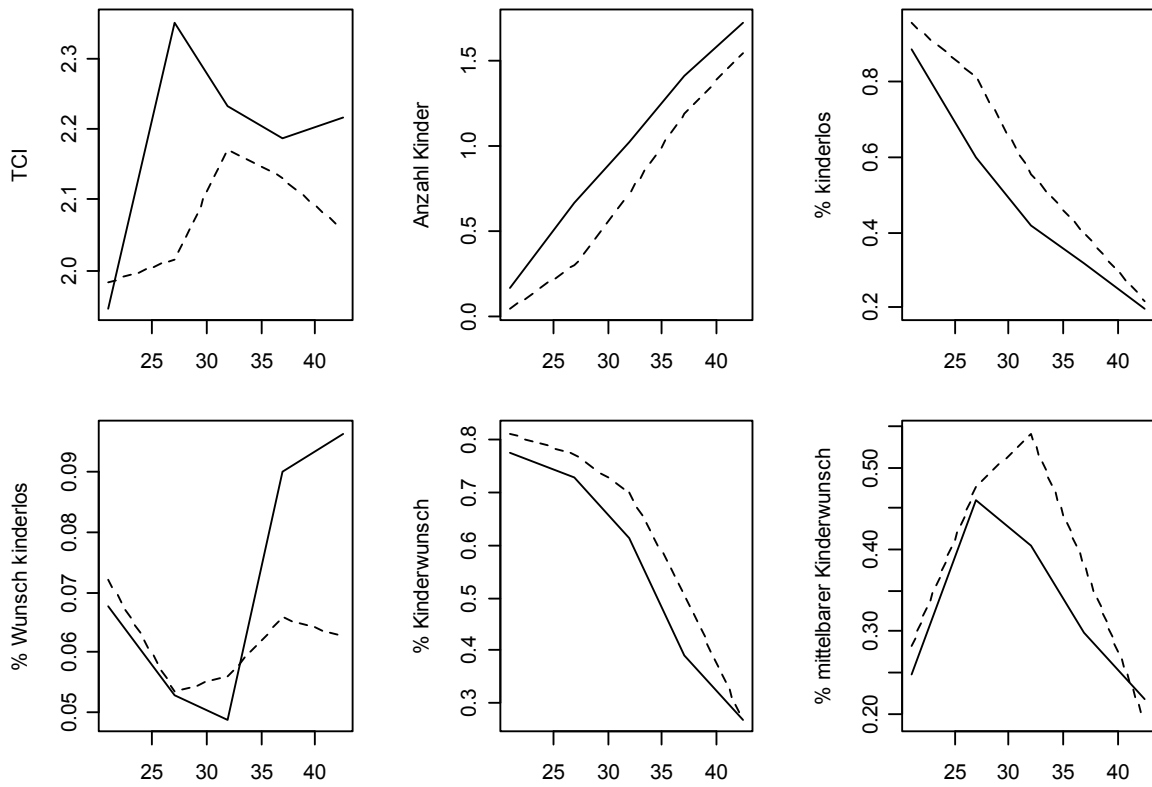


Appendix Abb 18: ... nach Bildungsabschluss (Frauen)

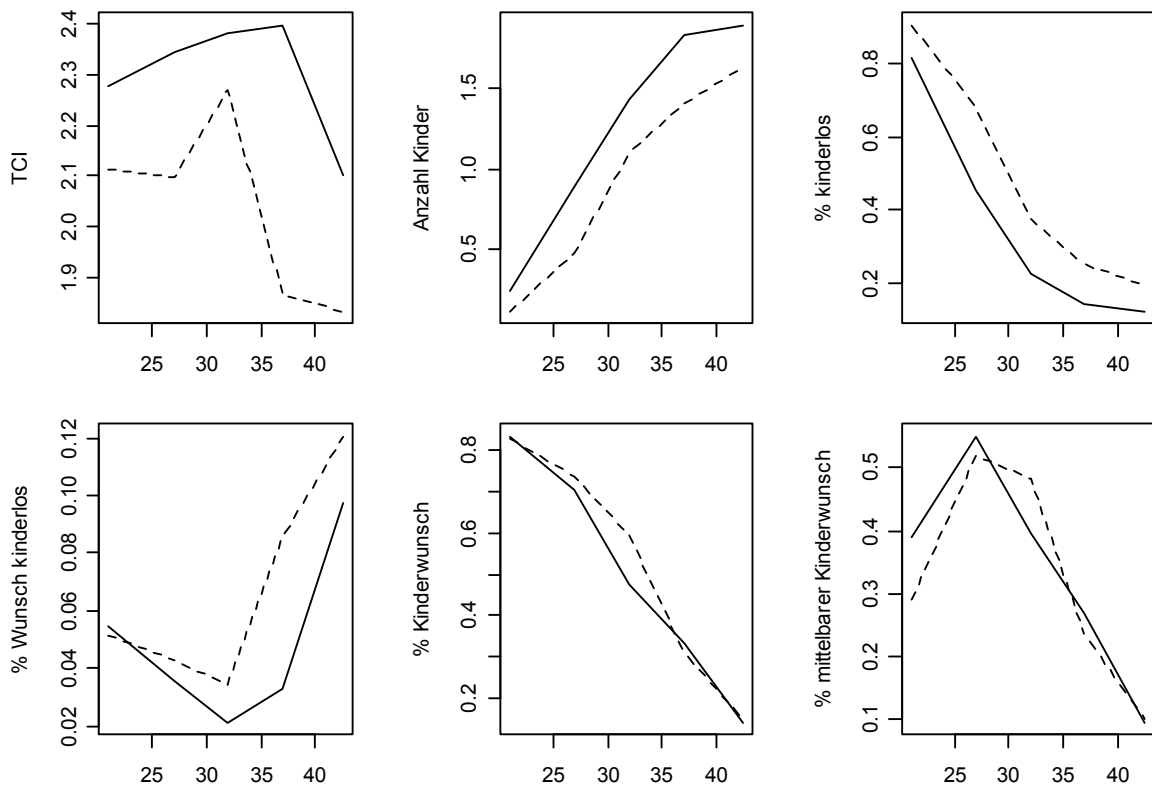


Legende: _____: Pflichtschule, - - - - -: Lehre, Matura,: Hochschule

Appendix Abb 19: ... nach Auskommen mit dem Einkommen (Männer)

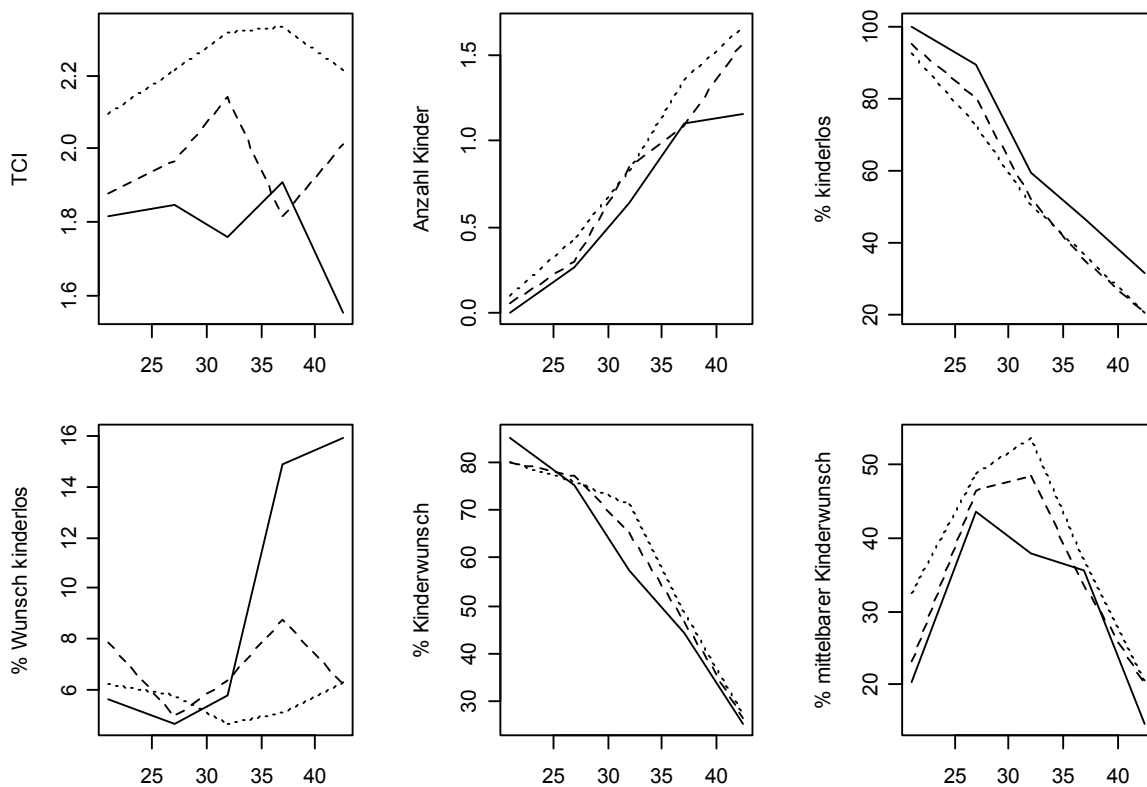


Appendix Abb 20: ... nach Auskommen mit dem Einkommen (Frauen)

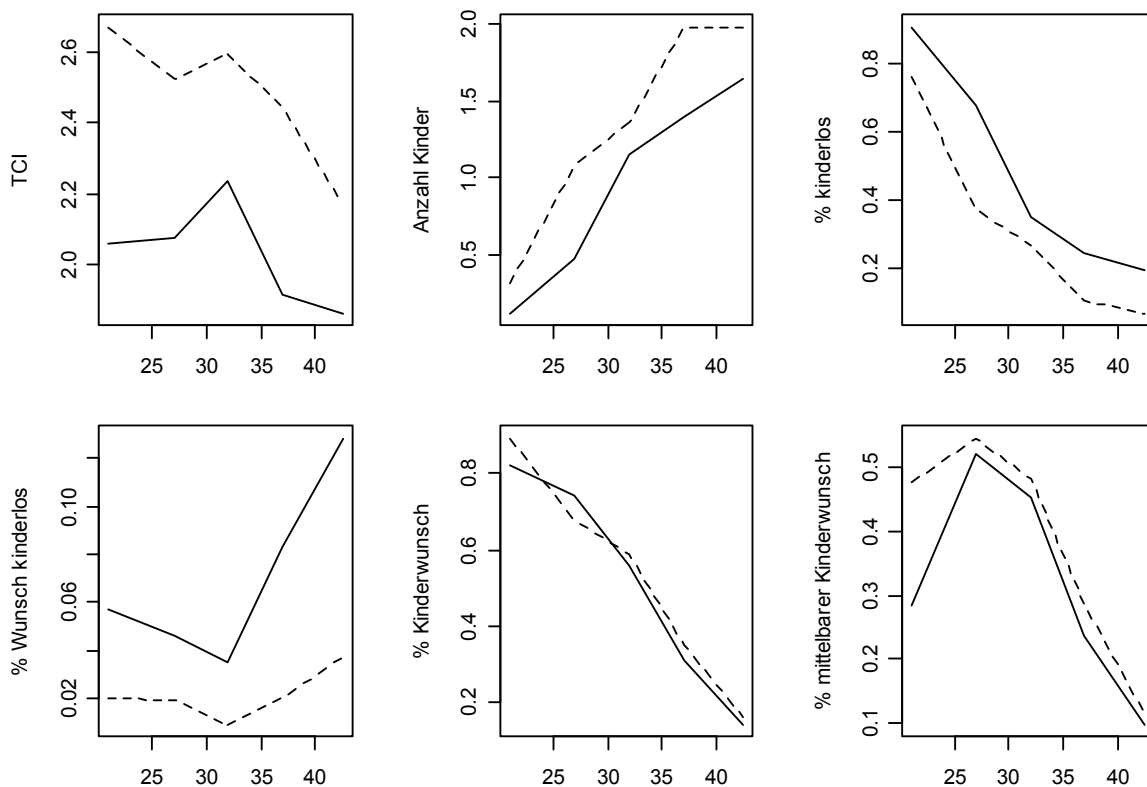


Legende: _____: schwer, -----: leicht

Appendix Abb 21: ... nach Anzahl der Geschwister (Männer)

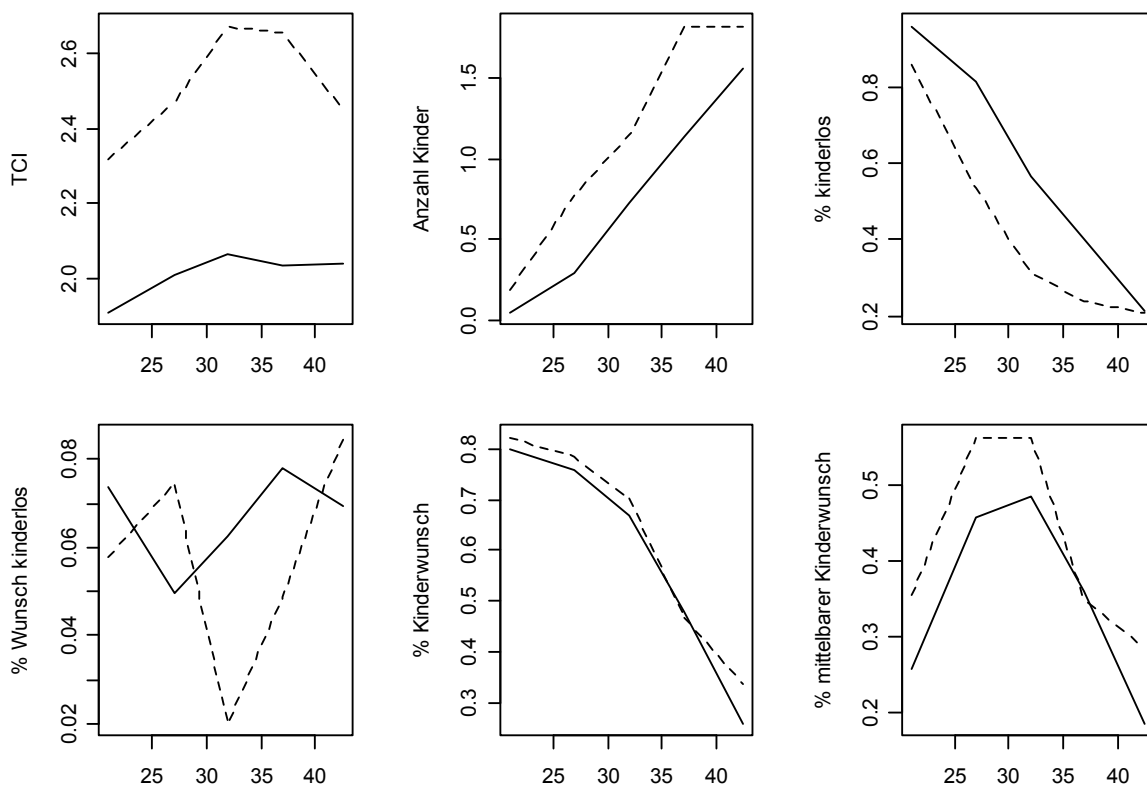


Appendix Abb 22: ... nach Anzahl der Geschwister (Frauen)

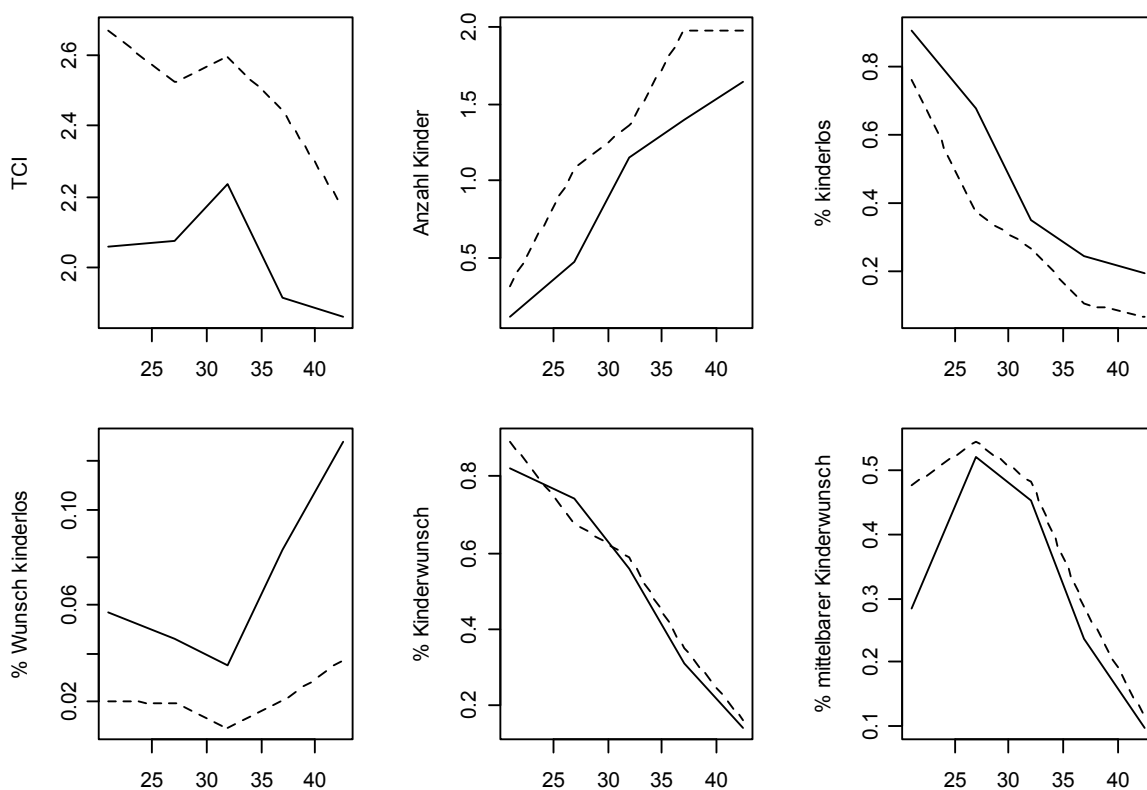


Legende: _____: 0, - - - - -: 1,: 2 und mehr

Appendix Abb 23: ... nach ethnischer Herkunft (Männer)

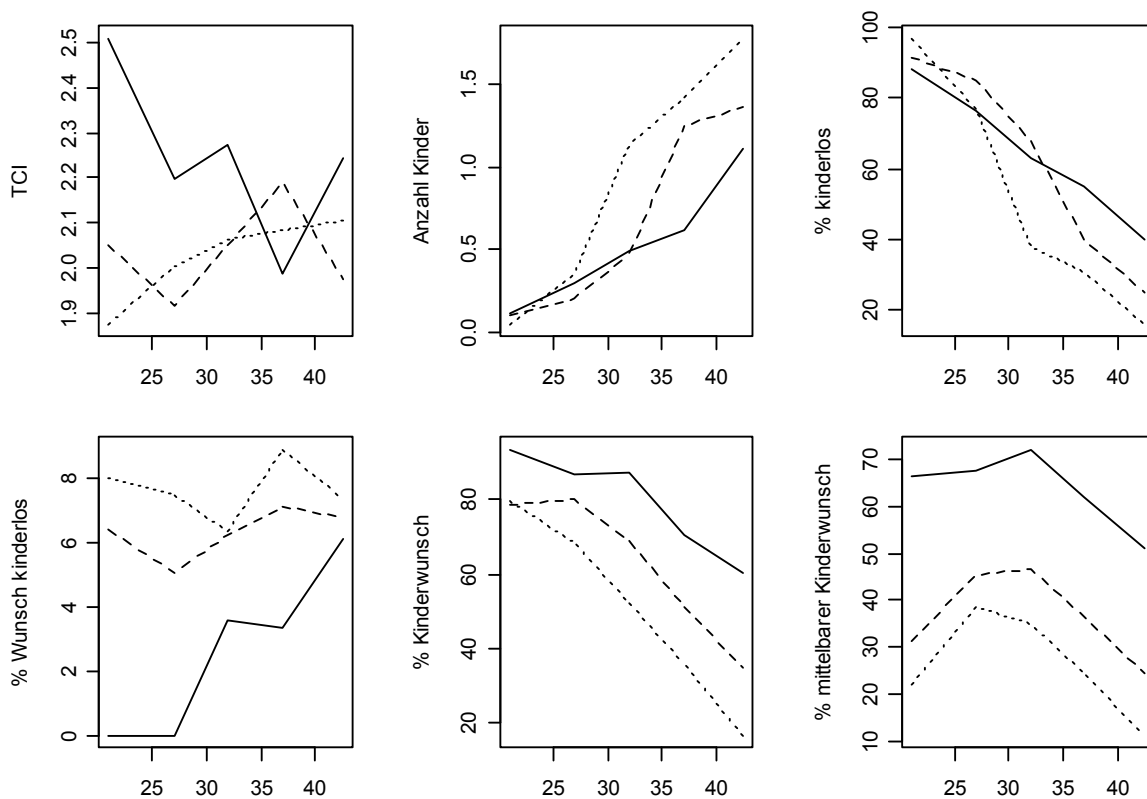


Appendix Abb 24: ... nach ethnischer Herkunft (Frauen)

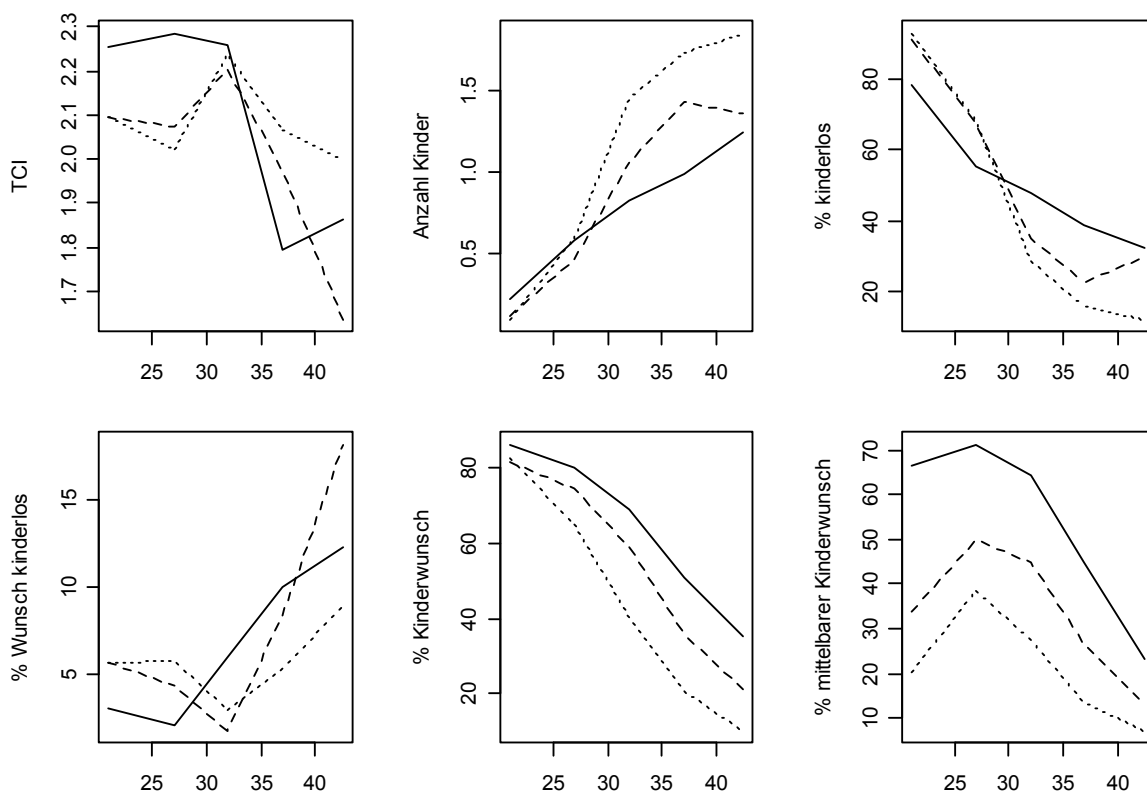


Legende: _____: nicht deutsche Muttersprache, -----: deutsche Muttersprache

Appendix Abb 25: ... nach Haltung des sozialen Umfelds (Männer)



Appendix Abb 26: ... nach Haltung des sozialen Umfelds (Frauen)



Legende: _____: ja (Befragte(r) soll Kinder bekommen), -----: teilweise,: nein

Kurzbiografien der Autorinnen und Autoren

(in alphabetischer Reihenfolge)

Dr. Andreas Baierl

Statistiker, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien; Schwerpunkte: Planung und Analyse empirischer Studien, Lehrtätigkeit an der Universität Wien, Mitglied des wissenschaftlichen Beirats zur Evaluierung der ehe- und familienbezogenen Leistungen in Deutschland.

Dr. Markus Kaindl

Soziologe, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien mit den Schwerpunkten quantitative Forschungsmethoden, Pflege, Generationenbeziehung, Kinderbetreuung, Vereinbarkeit von Familie und Beruf und Kinderwunsch.

Mag. Norbert Neuwirth (Projektleiter)

Ökonom, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien; Schwerpunkte: Demografische Entwicklungen, Kinderwunsch, Vereinbarkeit von Erwerb und Familie; koordinierender Gesamtprojektleiter des Generations & Gender Programme (GGP) für Österreich.

Dr. Christiane Rille-Pfeiffer

Soziologin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien; Schwerpunkte: Partnerschaftsverhalten und –biografien, Geburtenentwicklung, Evaluationsforschung, Familienbildung und Kinderwunsch, Vereinbarkeit von Erwerb und Familie; Mitglied des International Network of Leave Policies and Research.

Mag. Georg Wernhart

Ökonom, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien mit den Schwerpunkten sozio-ökonomische Situation von Familien, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Beziehungen zwischen den Generationen, Geschlechterrollen, (Familien-)Werte und deren Wandel.